4

<36619793930017

<36619793930017

S

Bayer. Staatsbibliothek

H. g. hum. 44.

Philos. Anthrop. Scr. varia. 128 i.

R.

Versuche
über die
Geschichte der Menschheit
in
rohen und gesitteten Zeitaltern
von
Johann Dunbar.

Aus dem Englischen.

Leipzig
im Schwickertschen Verlage
1781.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht des Verfassers.

Gewisse Erscheinungen des bürgerlichen Lebens aufzuklären, und durch Hülfe der Geschichte den Charakter der Gattung, gegen gemeine Vorurtheile auf einer, und philosophische Spizfindigkeiten, auf der andern Seite, zu rechtfertigen, ist der Entzweck der Schrift, welche ich hier dem Publikum vorzulegen wage. Der Inhalt derselben ist nach einem regelmäßigen Plan entworfen worden, ob ich gleich die freiere Abtheilung von Versuchen einer systematischern Anordnung vorgezogen habe.

Wem es darum zu thun ist, die Welt zu verbessern, wird entweder von wilder Schwärmerey, oder von einem höhern Antriebe beseelt. Dem Laster Einhalt zu thun, ist der lezte Zweck jeder wohlgeordneten Anstrengung. Nur Ehrgeitz dieser Art war es, der die großen Schriftsteller des Alterthums erwärmte. Sie richteten der Tugend Altäre auf, und erschöpften alle Gewalt der Beredsamkeit gegen die entgegengesetzte Gemüthsstimmung.

Von gleichen Rüksichten, wenn schon nicht mit gleichen Fähigkeiten, geleitet, wandle ich auf demselben Pfade, einem Pfade, wo auch

die Bemühungen minder scharfsinniger Geister nicht ohne Nutzen sind.

Jeder Schriftsteller wirbt um öffentlichen Beyfall, und nur das Publikum kan sein Schicksal entscheiden. Mit dem Beyfall des aufgeklärten Theils desselben kan ihm der Schutz der Fürsten gleichgültig seyn, so wie ihm selbst dieser für jenen nicht schadlos halten kan. Die Stimme des Publikums muß, gleich der Stimme eines Orakels, von einem Schriftsteller mit ehrerbietigem Stillschweigen angehöret werden. Es belehrt uns, selbst wenn es uns kränkt, es lehrt uns Weisheit, selbst in dem es seinen Beyfall versagt. Es hält den Ehrgeiz in seiner wilden Laufbahn auf, und weist der Ehrbegierigen wieder auf jenen unbemerkt dahin gleitenden Pfad des Lebens*) zurück, von welchem er nicht hätte abweichen sollen, und der, wie demüthigend er auch für den Schriftsteller seyn mag, doch wahrscheinlichsterweise für den Menschen der glücklichste ist.

*) Fallentis semita vitae.

Inhalt der folgenden Versuche.

Erster Versuch.

Ueber die ursprüngliche Beschaffenheit der Gesellschaft. S. 1

Zweyter Versuch.

Ueber die Sprache als einen algemeinen Vorzug. 38

Dritter Versuch.

Von den Kenzeichen einer verfeinerten Sprache. 69

Vierter Versuch.

Von den Kenzeichen verfeinerter Sittten. 89

Fünfter Versuch.

Von dem Range der Nazionen, und den Glüksveränderungen der Staaten. 97

Sechster Versuch.

Von dem algemeinen Einflusse des Klima auf nazional Gegenstände, 131

Siebender Versuch.

Betrachtungen über den Einfluß örtlicher Umstände auf das Verfahren der Völker. 153

Achter Versuch.

Fortsetzung dieser Betrachtungen. S. 174

Neunter Versuch.

Von den Beziehungen des Menschen auf die Aussendinge. 188

Zehnter Versuch.

Vom Menschen, als dem Schöpfer seiner Schicksale. 206

Eilfter Versuch.

Von Gebräuchen, welche unter verschiedenen Völkerschaften herschen. 222

Zwölfter Versuch.

Von dem Einflusse des Nazionalcharakters auf die Abänderung der menschlichen Bildung. 230

Dreyzehnter Versuch.

Von dem erblichen Nazionalgeiste. 245

Versuche
über die
Geschichte der Menschheit.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Versuch.

Ueber die ursprüngliche Beschaffenheit der Gesellschaft.

Die menschliche Natur ist in manchen Hinsichten so wandelbar und schwankend, so durch Einwirkung äußerer Verhältniße umgestimt oder verkleidet, daß ihr eigenthümlicher Charakter dunkel und räthselhaft geworden ist. Die Geschichte der Aeußerungen derselben in ihrer ursprünglichen Gestalt würde über Moral und Politik ein Licht verbreiten, welches wir uns vergeblich bemühen in den Jahrbüchern gesitteter Völker aufzufinden. Schade, daß indem die Begebenheiten dieses frühern Zeitraums ewiger Vergessenheit zugefallen sind, die Geschichte nothwendig bey Eröfnung der Scene des Menschen zurücktritt.

In Einstimmung indessen mit den gegenwärtigen Erscheinungen und den Nachrichten des Alterthums ließen sich ohngefähr folgende Veränderungen angeben, welche das Menschengeschlecht nach und nach erfahren hat.

Erstlich hat sich der Mensch, gewissermaßen gleich den übrigen Thieren, in einem abgesonderten und einzelnen Zustande befunden, nämlich vor dem Zeitpunkt der Sprache, und der Entstehung irgend eines dauernden Umgangs.

Zweytens erscheint er auf einer höhern Stufe; er erwirbt sich Sprachfertigkeit, und ist ein Mitglied jener künstlichen Vereinigung, welche sich mit Gleichheit, Freyheit, und Unabhängigkeit verträgt.

Zulezt endlich, nach manchen feinen und unmerklichen Uebergängen lebt und blüht er unter dem Schuz und der Leitung der bürgerlichen Regierung. Es ist die Absicht dieses Versuchs den Beziehungen nachzuspüren, die entweder jenen frühen Zustand verlängern, oder den nachfolgenden be-

schleunigen, und den Menschen zu einer verträglichen und geselligen Mittheilung leiten konnten, noch vor dem Zeitpunkt der bürgerlichen Unterwerfung, vor den großen Unternehmungen der Kunst, vor der Einführung der Gesetze, oder irgend einiger andern Nationaleinrichtungen. Nur die Ordnung des Fortschritts der menschlichen Gattung, nicht die Zeitfolge der Weltbegebenheiten geht diese Untersuchung an. Herabsinken sowohl als Aufsteigen ist dem Menschen zufällig: und wir haben uns hier keinesweges um die ursprüngliche Vollkommenheit seiner Natur oder um die Umstände, in welche ihn der Schöpfer im Anfange gesezt haben mag, zu bekümmern.

Eine allgemeine Anmerkung ist durch alle Zeitalter auf die menschliche Natur ohne Ausnahme anwendbar: die Erscheinung schicklicher Gegenstände ist wesentlich für die Aeußerung ihrer Fähigkeiten. Wie es also Fähigkeiten des einzelnen Menschen giebt, welche aus Mangel entsprechender Gegenstände, für immer in Schlummer gelegen haben; so giebt es vielleicht auch bleibende Fähigkeiten des ganzen Geschlechts, welche noch bisher nicht in Thätigkeit gesetzt worden sind, und dennoch in irgend einem künftigen Zeitraume zum Vorschein kommen können. Eine jede Veränderung unsers Innern würde freylich der Selbstständigkeit unsers Wesens nachtheilig scheinen, allein durch Neuheit und Mannigfaltigkeit der Gegenstände kann die Seele des Menschen sich erweitern, und ohne in ihren Kräften irgend eine eigentliche Umwandlung zu erfahren, während der Dauer ihrer fortschreitenden Zustände, sich in einem Zuwachse erhöhter Thätigkeit entfalten und ausbreiten. Die berühmten Unterscheidungen des Aristoteles *) würden, wenn dieses der Fall wäre, als hinlänglich in der Natur gegründet angesehen werden müssen. So viel ist unläugbar, gesellige Verhältniße treiben stufenweise Kräfte, die verborgen lagen, hervor; und die Erweite-

*) Εντελεχεια und δυναμις.

rung dieser Verhältniße ist allemal mit neuen geistigen Fortschritten verbunden. Entzieht ihm diese Mittheilung und was ist der Mensch? Laßt alle Kräfte und Elemente der Natur — sagt ein berühmter Philosoph — sich vereinigen dem Menschen zu dienen und ihm zu gehorchen, laßt die Sonne nach seinem Befehl auf und untergehen, das Meer und die Ströme nach seinem Gutbefinden dahin rollen, die Erde ihm freywillig ihre schönsten und nüzlichsten Erzeugniße entgegen bringen — er wird so lange unglücklich bleiben, bis ihm wenigstens Ein Wesen zu Theil wird, mit dem er seine Glückseligkeit theilen, und dessen Achtung und Freundschaft er genießen kann.

Geselschaft also ist das Theater auf welchem unser Geist sich mit Freyheit entwickelt. Sie ist der Bildung aller unserer Begriffe von natürlicher und moralischer Schönheit unentbehrlich. Sie ist die erste Triebfeder die unsere erfinderischen Kräfte in Bewegung sezt. Jede über das blos thierische sich erhebende Anstrengung hat Beziehung auf unsere Nebengeschöpfe; und der einsame Wilde, welcher die Einöden durchstreift, wird kaum von der Natur so weit über die andern Thiere erhoben, als er durch seine Lage unter den Maaßstaab seiner eignen Gattung erniedriget wird.

Der hülflose Zustand des Menschen, als Thier betrachtet, ist ein gewöhnliches Feld einseitiger Behauptungen der Gelehrten gewesen; und nach manchem Lehrgebäude, liegt in ihm der einzige Grund geselliger Verbindung, und bürgerlicher Verfassungen.

Nach der Bevölkerung der Welt, und dem Zuwachs der Künste wurde freylich gegenseitige Verein und gegenseitige Hülfe in unserer getrenten Verfassung unentbehrlich; und es ist kein Wunder, wenn gewisse Erscheinungen des bürgerlichen Zeitraumes, in unserer Einbildung auf alle vorhergehende Zeiten übergetragen werden. Aber vor allen Din-

gen läßt sich hier fragen, ob nicht damals in unserer Einrichtung dieselbe Unabhängigkeit herschte, welche sich in anderen Theilen der Schöpfung bemerken läßt?

Die Künste des Lebens sind es, welche indem sie unsere körperlichen Kräfte schwächen, und die Gegenstände des Verlangens vervielfältigen, persönliche Unabhängigkeit vernichtet, und eine unermeßliche Kette von Verbindungen unter näher zusammenrückenden Ganzen zu Stande gebracht haben. Auch ist es vielleicht nicht sowohl der Ruf der Nothwendigkeit und gegenseitiger Bedürfniße, als ein gewisses allen Wesen angebohrnes Vergnügen an ihrer Gattung, welches die Triebfeder aller Geselligkeit und Vereinigung durch die ganze Reihe des Daseyns ausmacht. Allein der Mensch, sagt man, von Natur furchtsam, wirft sich um Schutz zu haben in gesellschaftliche Verbindungen, und findet in ihnen seine Zuflucht. Auch macht er hierinne keine Ausnahme: alle Thiere halten sich in der Stunde der Gefahr zusammen, und schöpfen Beruhigung und Sicherheit aus gegenseitiger Hülfe.

Gefahr indessen, könnte man antworten, weit entfernt Zusammengesellung zu befördern, leitet vielleicht in den meisten Fällen eher zu Trennung als zu Behauptung der Vereinigung. Sicher für Gefahr halten sich Thiere in Heerden zusammen und scheinen ein Wohlgefallen für ihre Gattung zu entdecken. Nur ein einziges Thier von räuberischen Ansehen darf sich zeigen, augenblicklich zerstreuen sie sich; sie suchen keine Sicherheit in gegenseitiger Hülfe, und versuchen nur selten der Schwachheit des Einzelnen durch Zusammentritt, Stärke zu verleihen. Jenes einzige Thier bietet Tausenden von sanfterer Gattung die Spitze. Das Gesetz der Oberherschaft auf der Leiter der belebten Wesen ist allein die Stärke des Einzelnen, nicht die Anzahl der Gattung; und unter allen Thieren ist es der Mensch allein, der sich durch den Beytritt von seines Gleichen ansehnlicher macht.

In Geselschaft sind die Thiere, wegen des Uebergewichts der sanfteren Triebe, geneigter zur Furchtsamkeit. Die von rauherer Art, leben gemeiniglich am einsamsten, und sind eben daher die muthigsten; ja der Mensch selbst verliert von seinem Muthe in dem Maaße als seine Verbindungen sich erweitern. Doch gilt dieses nicht von derjenigen Art des Muthes, welche die ächte Quelle edler und heldenmäßiger Gesinnungen ist, sondern nur von jener natürlichen Kühnheit und Verwegenheit, welche, daß ich so sage, in unserer thierischen Natur ihren eigentlichen Siz hat. Daher ist Unerschrockenheit ein herschender Zug in dem wilden Charakter. Daher ist der Wilde selbst, einzeln keck und unerschüttert, wenn er gemeinschaftlich mit seinen Verbundenen handelt, durch jene allgemeine Sympathie, jene gegenseitige Einwirkung der Gemüther, den Erschütterungen der Furcht ausgesezt. Vielleicht liegt eben hierinne, nach der Bemerkung eines nicht gemeinen Schriftstellers [1] die Ursache, warum die hervorstechendsten Siege, der die Denkbücher der Nationen erwähnen, durchgängig von der Anzahl nach schwächeren Heeren erfochten worden sind.

Ich weiß wohl — um zu der Analogie der Thiere zurückzukehren — daß einige derselben aus Nothwendigkeit sich heerdenweise zusammen halten, zu Angrif und Vertheidigung gebildet sind, und gemeinschaftlicher Hülfe zu ihrem Daseyn und Fortkommen bedürfen. Allein in diesen Fällen werden sie bey ihren gemeinschaftlichen Aeußerungen mehr durch Naturtrieb als durch Kunst geleitet, und es zeigt sich hier nicht sowohl die Veranstaltung und der gesellige Geist der Thiere, als wenn ich so sagen darf, der gesellige Geist der Natur. Werden die Gränzen dieser beyden Gebiete [2] gehörig abgesondert, so dürften manche von den Erscheinungen, die wir so sehr bewundern, nicht länger als Spuren der Klugheit oder eines

überlegten Entwurfs angesehen wurden. Wo keine Wahl Statt findet, da ist keine eigne Thätigkeit; und indeß innerhalb einer engbegränzten Sphähre, einzelne Handlungen von Scharfsinn bey verschiedenen Gattungen sich häufig bemerken lassen, sind doch vereinte Bemühungen derselben verhältnismäßig selten. Jedes Geschöpf der niedrigen Gattungen, ist sich selbst allein zu den Beschützer seiner Rechte bestellt, erscheint, wie es auch ist, als ein abgesondertes Ganzes, und die Kräfte seiner eigenthümlichen innern Einrichtung, sind seine natürliche und einzige Stütze. Selbst die Vereinigung der Geschlechter zu Fortpflanzung der Gattung, ist nur eine vorübergehende Vereinigung und zerfällt in dem Augenblicke, als ihre Wirkungen nicht mehr erforderlich sind. In Ansehung der freieren Gemeinschaften, kann man bemerken, daß diese oft nur zufällig sind. Die Einladung des gleichen Futters wird bisweilen solche Erscheinungen bewirken, die auf Bande von Abhängigkeit oder Liebe weiter keine Beziehung haben. Darum lassen sich die Vögel aus der Luft so oft auf dasselbe Feld nieder. Darum versamlen sich Raben und andre Raubthiere um todte Körper. Und eben darum lassen sich die Insekten Heere in so erstaunenden Schwärmen auf demselben in Fäulniß übergehenden Körper finden, daß die Naturkündiger, bey diesem Anblick, in Versuchung gekommen sind eine materielle Entstehung anzunehmen, und sich einzubilden, daß diese Insekten wirklich durch die Fäulniß erzeugt wurden, die ihnen Nahrung gewährt.

Oft veranlaßt und begünstigt auch den Gedanken von Gemeinschaft unter den geringeren Gattungen, ein gewisser dem Menschen natürlicher Hang einen Theil seiner eigenen Natur auf jedes andere Geschöpf überzutragen. Diesem Hange gemäß vergrößert er bey Bemerkung einer oft nur zufälligen Zusammengesellung von Thie-

ren jeden den Grundtrieb der Geselligkeit begünstigenden Umstand, und nimmt Einigkeit und gesellige Verfassung da an, wo in der That keine statt findet. Es ist derselbe Hang welcher leblose Gegenstände beseelt, und uns unter gewissen Umständen so unwiderstehlich hinzieht, sie als thätige und sich fühlende Wesen zu betrachten. Nehmt den Antheil der Einbildungskraft, und die Verschönerungen der Dichtung hinweg, und der größte Theil jener geselligen Verhältniße, welche wir in manchen Abtheilungen der thierischen Welt zu finden glauben, ist zerstört.

Dennoch ist es wahrscheinlich, daß, wenn nicht mächtige Nothwendigkeit Trennungen veranlaßte, die Neigung sich heerdenweise zusammen zu halten, allgemein seyn würde. Wie es denn Thiere giebt, die in dem einen Lande einsam, und in einem andern in Heerden leben. Selbst der Haß zwischen verschiedenen Gattungen, wird oft erst durch Nothwendigkeit hervorgebracht. In einigen Gegenden der Erde, wo diese Nothwendigkeit nicht eintritt, stellen die Raubthiere ihre Feindseligkeiten ein, und Gattungen die man als von Natur unversöhnlich gegen einander anzusehen gewohnt ist, erfüllen in Eintracht ihre besonderen Bestimmungen, ohne in ihre gegenseitige Glückseligkeit oder Sicherheit sich Eingriffe zu erlauben. [3]

Alles zusammengefaßt, können wir also behaupten daß theilnehmende Geselligkeit in dem Thierreiche dem Anscheine nach größer ist, als in der Wirklichkeit; daß die Zusammengesellung mancher Gattungen oft zufällig ist, daß alle regelmäßige Einrichtung andrer unter der Leitung des Naturtriebes stehet; und daß in allen freyeren Verbindungen die Gesellschaft mehr durch die Bande der Zuneigung und eines gefühlten Vergnügens zusammengehalten wird, als durch Furcht, oder gegenseitigen Mangel, oder einen unwiderstehlichen Zug der Natur.

Dies ist die Verfassung der niedrigern Schöpfung. Zeigen sich bey dem Menschen dieselben Beziehungen? Befand er sich jemals in diesem Unabhängigen und einzelnem Zustande. Oder worinne besteht sein Vorzug? Gewiß nicht in dem Gewebe jener Triebe welche, ihn zu Auffindung seines Unterhaltes leiten: die Sinne anderer Thiere sind so scharf als die seinigen. Nicht in Vollkommenheiten körperlicher Stärke; den hierinne wird er von vielen derselben übertroffen. Nicht in der gemeinschaftlichen Betreibung dessen, was so manche andere Geschöpfe abgesondert bewirken. Offenbar würde das nicht einmal Vollkommenheit seyn. Aber darinne liegt sein Vorzug, daß, in seinen körperlichen Verrichtungen eben so unabhängig als sie, nicht durch den Drang der Nothwendigkeit, sondern durch edle Neigungen aufgefordert, er sich zu jener Vervollkommung seines Wesens erhebt, welche aus der Vereinigung seiner Gattung herstamt.

Es kann nicht geleugnet werden daß in einigen Beziehungen unserer Einrichtung wir den andern Thieren ähnlich sind. Wenn es also einmal eine Zeit gab da diese Beziehungen allein sich äußerten, so müssen die Gegenstände unserer Begierden, unsere Unternehmungen und Lebensart, mit jener ihren ziemlich zusammengefallen seyn. Ich denke nicht daran zu behaupten, daß jemals gar kein Unterschied gewesen sey. Zu allen Zeiten verräth unser Gang gewisse höhere Ziele. Ein gewisses inneres Selbstgefühl, ein entscheidendes Zeichen von Ueberlegenheit, begleitet den Menschen unter jeden Umständen. Aber die Linie, welche diese Ueberlegenheit mißt, ist von sehr veränderlicher Ausdehnung. Wir dürfen nur dem Körper und dem Geiste den Zuwachs gleicher Vortheile durch Uebung zugestehen, und wir haben hinlänglichen Grund anzunehmen, daß Wilde, in einiger ihrer rohen Zustände, in Ansehung geistiger Fähigkeiten und den eigenthümlichen Aus-

bildungen der Seele, eben so tief unter dem gesitteten Menschen stehen, als sie diesen wieder in Stärke ihrer Gliedmaßen, in Herschaft über ihren Körper, und in der Aeußerung aller jener kleinern Kräfte übertreffen. Einige auffallende Beyspiele wilder Stämme von einem so eingeschränktem Verstande, der kaum der geringsten Anstalten für Zukunft fähig ist, findet man bey einem Geschichtschreiber angeführt, der den Fortgang der menschlichen Vernunft durch die verschiedenen Stufen ihrer Entwicklung verfolgt, und in seinem Gemälde der Menschheit, Wahrheit mit Beredsamkeit vereiniget *).

In einigen Gegenden der Erde leben, wenn wir den Erzählungen glauben dürfen, Menschen und Thiere in den Wäldern untereinander, und die Gränze, welche die vernünftige Welt von der thierischen scheidet, ist kaum bemerkbar. Dieser Umstand, vermuthlich von Reisenden und Geschichtschreibern noch übertrieben, und in den Lehrgebäuden der Philosophen auf die Folter gespant, hat dennoch seinen Grund, und ist zum Theil mit unsrer eignen Erfahrung übereinstimmend. Der Fortschritt der Nationen und des einzelnen Menschen trift, ob beyde gleich nicht ganz genau mit einander fortlauffen, doch in verschiedenen Rücksichten zusammen: und man kann in dem Zwischenraume von der Kindheit bis zum mänlichen Alter, diese stufenweise Entfaltung der menschlichen Fähigkeiten wahrnehmen. Die sinlichen zeigen sich unter allen zuerst, schießen freywillig hervor, oder erfordern nur wenig Bearbeitung. Nächst diesen zeigen sich die Regungen des Herzens in ihrer Stärke, und ein Mitgefühl für andere entwickelt sich stufenweise so wie sich ihm dienliche Gegenstände darbieten; Denn der Mensch wird ein geselliges Wesen lange zu vor ehe er ein vernünftiges wird. Zulezt in der Reihe fangen die Kräfte des Verstandes an aufzublühen, werden

*) Robertson Geschichte von Amerika B. I. S. 309.

durch Kunst weiter hervorgetrieben, und fodern geistige Mittheilung.

Wenn wir aber diese Analogie zwischen dem einzelnen Menschen und der Gattung wahrnehmen, wenn wir die Stufenfolge seiner Fortschritte, und die allmählige Entfernung des Menschen von den Gränzen des thierischen Lebens beobachten, finden wir hierinne nicht Winke über seinen ursprünglichen Zustand, oder vielmehr über den Zustand von welchen die noch ungebildete und von der Vorsehung nicht erleuchtete menschliche Natur ausgegangen seyn möchte? Wenn Künste und Abhängigkeit mit einander zu nehmen, und in gleichem Verhältnisse immer zusammen gehen, haben wir nicht Grund in ihnen die Beziehung von Ursache und Wirkung zu vermuthen, und dem zu Folge vor der Geburt der Künste wenig oder gar keine Abhängigkeit einzuräumen? Aber Künste bilden sich erst im Schooße der Geselschaft.

Geselschaftliche Vereinigung hat also einen andern Ursprung als gegenseitige Abhängigkeit und gegenseitige Bedürfniße. Sie ist nicht, wenn ich mich so ausdrücken darf, die sieche Tochter des Elends, noch auch das Werk eines sich emporschwingenden Verstandes, sondern die freye und ächte Geburt des menschlichen Herzens.

Dennoch würde der Versuch vergeblich seyn, den Ursprung ausgebreiteter Gemeinheiten auf die häuslichen Verbindungen, und Banden des Blutes zurückzuführen.

Die **natürliche Zuneigung** *) welche der Mensch empfindet, wird auch von niedrigeren Gattungen empfunden, und zeigt sich bey ihnen mit gleicher Stärke. In beyden sind die Triebwerke dieselben, und zu gleichen Absichten

*) στοργη.

berechnet. Vermuthlich ist also diese Zuneigung ursprünglich den Erfordernißen der Umstände angemessen, und wie bey jenen, auch bey uns von beschränkter Dauer. Die Wiederkehr des Trächtigseyns ist bey den Thieren so abgemessen, daß aller Möglichkeit einer zu frühen Darzwischenkunft einer zwoten Brut vorgebeugt ist. Aber die Zeit von einer Schwangerschaft bis zur andern wäre für die menschliche Gattung offenbar viel zu kurz, um die elterliche Vorsorge entbehrlich zu machen. Die Verbindung ist deswegen nothwendig von längerer Dauer, die Aeußerungen derselben mannichfaltiger und fortschreitender, und dem verschiedenen Alter und Umständen einer verbundenen und aufwachsenden Familie angemeßner. Dennoch hat die Erweiterung des geselschaftlichen Lebens, durch Einführung von Ordnung, und Verfeinerung aller Neigungen und innern Gefühle, diesem Triebe eine Fortdauer verliehen, die dem frühen Stande der Menschheit unbekannt seyn muste.

Vor der Festsetzung einzelner Verbindungen und der genauern Unterscheidung der Familien muß die Ungewißheit in Ansehung der Geburt den Trieb der Zuneigung oft in der Brust des einen Theils erstickt, bey dem andern Theile aber die unbestimmte Freyheit in der Anwendung desselben, am Ende eine Erschlaffung oder Laulichkeit des Triebes nach sich ziehen. Selbst noch zu unsern Zeiten läßt sich bemerken, daß die Zuneigung einer Frau, die Mutter von verschiedenen besondern Familien ist, sehr leicht in Gleichgültigkeit gegen Kinder aus einer vorigen Ehe übergeht. [4.] Die Bemerkung dieses Zuges des weiblichen Charakters ist wenigstens so alt als Homer.

Selbst die Gattin des Ulyßes wird von der Möglichkeit einer ihrem Geschlechte so natürlichen Schwachheit nicht frey gesprochen. Minerva räth deswegen dem jungen Fürsten von Ithaka wohlmeinend an, dahin zurück zu

kehren, ehe Abwesenheit und neue Verbindungen Ulyßens Sohn aus dem Herzen der Penelope verdrängen möchten:

Denn du kennest den Sinn des wankelmüthgen Geschlechtes;
Hangend mit vollem Gefühl an lebender Zärtlichkeit Pfändern,
Achten Weiber nicht mehr der Kinder des früheren Bundes:
Ist der Liebling dahin, hin ist ihr' ewige Liebe
Glut von heute verdrängt in Eil die Flamme von gestern. *)

Ist Liebe ursprünglich einem einzelnen Gegenstande ergeben? Ist eine solche gänzliche Einschränkung der Begierde ein Grundsatz der sich selbst überlassenen Natur? Diese Voraussetzung, wenn sie auch nicht mit jeder Art der Begierde, und der Beschaffenheit dre rohen Lebensart unverträglich wäre, läßt sich mit der Geschichte ungebildeter Zeitalter auf keine Weise vereinigen. Eine gewisse Freyheit hierinne ist selbst noch nach bleibender Ausbildung der Gesellschaft, beynahe herschend; und nur nach und nach wird jene strengere Vorschrift festgesezt, welche auch dann noch so oft überschritten wird, wenn sie mit der moralischen Harmonie der Welt zusammen tritt, und von der Verbindlichkeit göttlicher und menschlicher Gesetze erhöht wird. [5]. Das Beste der Familien, die Ordnung der Ge-

*) Thou knowst the practise of the female train
Lost in the childern of the present spouse
They slight the pledges of their formes vows.
Their love is always with the lover past;
Still the succeeding Flame expels the last.
Popee's *Odyss.*

selschaft rechtfertiget diese Einschränkung. Selbst die Leidenschaft der Liebe leitet, wenn sie mit moralischer Empfindung verbunden ist, zu einer ausschliessenden und unzertrenlichen Vereinigung; und die Süßigkeiten des häuslichen Lebens gewähren für seine strengsten Obliegenheiten reichlichen Ersatz. Aber diese Anordnung der Dinge scheint eine Vervollkommung, oder Verfeinerung der ursprünglichen Einrichtung zu seyn, welche ihr Urbild entweder unmittelbar einem göttlichen Unterrichte, oder der Weisheit menschlicher Sittenverfassungen verdankt.

Nach dem Berichte neuerer Reisenden, welcher durch verschiedene Nachrichten des Alterthums glaubhaft wird, stehen die Weiber in einigen rohen Gegenden nicht nur den häuslichen Einrichtungen vor, sondern haben auch eine Stimme und ein gewisses Uebergewicht, in öffentlichen Versammlnngen und Berathschlagungen [6].

Hier zeigt sich wahrscheinlicherweise eine besondere und auffallende Wirkung von Dankbarkeit und natürlichem Ansehen; und das weibliche Geschlecht, welches in den Zeitaltern der Barbarey der bedaurungswürdigsten Unterdrückung ausgesezt ist, hat sich hier durch die Liebe und Ehrfurcht von Kindern, welche keine andern Eltern kennen, einen Vorzug und eine Achtung erworben, die alles übertrift, was Galanterie oder Edelmuth ihnen jemals unter den verfeinertesten Völkern zugestanden haben.

Bey der ersten Ausbildung der häuslichen Verhältnisse wird die kindliche Ehrfurcht, eines der stärksten Gefühle die das Herz einnehmen können, seinen Gegenstand bald ausfinden, nnd mit desto stärkern Nachdruck sich äußern, wenn seine ganze Fülle auf einen Gegenstand hinstrebt. Mannigfaltige Umstände vermehren die Lebhaftigkeit dieses Gefühls; und jene natürliche Zuneigung, welche bey keiner andern Thierart aufwärts von dem Gebohrnen zu der Mut-

ter aufsteigt, thut dieses in der unsrigen bey der ersten Dämmerung der Vernunft und des feinern Gefühls, und wird ein unterscheidender Zug der menschlichen Gattung.

Allein gleichwie in diesen Fällen die Regung der **väterlichen** Zuneigung von einer unbestimmteren Beschaffenheit ist, so kann auch, einen Zeitraum weiter zurück, der mütterliche Naturtrieb Einflüssen ausgesetzt seyn, welche ihn schwankend, und vorübergehend machen.

Es sind also nicht bestimte einzelne Grundtriebe, welche die erweiterten Verbindungen des Menschengeschlechts gestiftet oder die Bande derselben verflochten haben. Nicht Kinder, oder ein Bruder oder Aeltern, sondern die Gattung selbst ist der Gegenstand, welchen die Menschheit umfaßt. In einigen Fällen mag vielleicht die patriarchalische Verfassung das Muster für erweiterte Einrichtungen an die Hand gegeben haben, aber die Menschen waren schon vorher im Besitz der Süßigkeiten einer unabhängigen Gesellschaft. Die Glieder einer Familie wurden Glieder dieser Geselschaft, ehe sie Glieder eines Staats wurden. Mannigfaltige Umstände in den Verhältnißen des Daseyns, hinlängliche Anzahl der Gattung in demselben Bezirke, müssen die Vorzüge des geselligen Lebens haben ahnden lassen. Die einzige Frage ist wie bleibende Verbindung errichtet ward, wie Fremde sich in Bekante verwandelten, und wie diejenigen welche Anfangs durch Zufall sich zusammen fanden, nachher bewogen wurden bestimmte Zusammengesellungen einzugehen.

Mit ähnlichen Bedürfnissen, und auf Fortpflanzung sich beziehenden Begierden, mußten die Streifereien einzelner Personen oft zusammentreffen. Sie konten sich gelegentlich an den Ufern desselben Bachs, oder in dem Winkel derselben Grotte treffen. Der wiederholte Anblick von Gegenständen treibt leise und unmerklich neue Regungen hervor. Jedes Begegnen ließ einen Eindruck

zurück. Die thierische Gleichgültigkeit des Wilden verschwindet. Eine Art von Verfeinerung komt zum Vorschein. Es reift eine Begierde für Geselligkeit, welche in der Folge, so wie jede andere Begierde, befriediget seyn will. Kleine Entwürfe werden gemeinschaftlich ausgeführt; und zu einer Zeit, wo noch keine gegeneinander laufenden Vortheile, oder Verschiedenheit der Unternehmungen die Scene verändern, können die Bande der Geselligkeit und gegenseitigen Zuneigung eine kleine Gemeinheit zusammen verbinden.

Wir in diesen Tagen des Neides, und des Eigennutzes, sind weder fähig die Kraft jener Bande zu fühlen, noch kann, wenn auch die Gefühle selbst, übrig geblieben wären, unsere künstliche Sprache die Sprache der Natur in dieser Rüksicht ersetzen. Wenn gleiche Arbeiten und Geschäfte in der bürgerlichen Gesellschaft so oft zwischen Personen von einerley Stande Bande der Vereinigung abgeben, wie überschwenglich muß nicht die Wirkung der volkommensten Gleichförmigkeit des Lebens gewesen seyn! Jene Verwandschaft der Lagen und des Charakters, welche kleine Geselschaften vest zusammen knüpft, und die Quelle aller engern Freundschaft ist, war die ursprüngliche Grundlage öffentlicher Vereinigung. Die Geschichte der Soldurii in Gallien, der alten Deutschen, und anderer öffentlichen Vereinigungen wovon wir in den einfachern Zeitaltern so mannigfaltige Beyspiele finden, überführen uns von der Vestigkeit solcher geweihten Bündnisse und Zusammentretungen, welche ursprünglich aus Zuneigung herstammen. Auch die Geschichte zwoer Inseln der Südsee, zu deren näherer Bekantschaft uns die neuerlichen Entdeckungsreisen verholfen haben, gestatten uns einen Blick in die frühere Gestalt der Geselschaft, und lassen uns in einigen ausgezeichneten Beyspielen die unverlezliche Treue geselliger Liebe wahrnehmen.

Die Antriebe zur Vereinigung erscheinen in der Ordnung der Dinge früher als die Antriebe zu Feindseligkeiten. Diese werden erst durch jene hervorgebracht, dringen in spätern Zeitaltern, gleich einem Strome, vorwärts gegen andere Stämme, und entstellen den Charakter ungesitteter Nazionen.

Die Neigungen des Herzens sind von beschränkten Aeusserungen; und die gegenseitige Liebe, welche sich in einem engen Umkreise am lebhaftesten fühlt, überhebt sich über die Empfindung, von der sie zuerst gewekt ward, und erregt, bey der geringsten Mitwerbung um gleiche Vortheile, jene wilde Erbitterung zwischen streitenden Stämmen.

Da in rohen Zeitaltern diejenigen, welche über ihre eigene Gränzen hinausstreifen, gemeiniglich feindselige Absichten haben, so werden sie auch von andern mit eifersüchtigen Augen angesehn, und **Fremder** und **Feind** werden in der Armuth der Sprache mit einem gemeinschaftlichen Namen bezeichnet. Auch die alten Römer als sie noch Räubereien und Kriegen ergeben, und mithin über die Absichten Anderer eifersüchtig waren, brauchten gleichfals dasselbe Wort in doppeltem Verstande; denn dieses ist nach der Bemerkung eines neuern scharfsinnigen Schriftstellers wahrscheinlicher, als die Erklärung, welche Cicero hiervon giebt, der in diesem Umstande einen Zug der Menschlichkeit seiner Vorfahren finden will. Doch dergleichen Sprachwinke treffen nicht die algemeine Geschichte roher Nazionen. Da wo kein Grund mehr zur Mishelligkeit vorhanden ist, wacht die unsprüngliche Empfindung wieder in ihrer ganzen Stärke auf, die Rechte der Gastfreundschaft werden vorzüglich geehrt, und ein unverdächtiger Fremder wird mit einer Wärme und Herzlichkeit umfaßt, welche den Charakter der Gattung wieder erhebt.

So hätten wir denn jenen algemeinen Grundzug entdecket, welcher in gewisser Maaße, durch jeden Bezirk der Natur herschet. Die räuberischen Thiere fühlen seine Einwürkung, und in dem sie mit der übrigen Schöpfung in Kriege leben, fühlen sie doch für ihre Gattung, und weigern sich das Blut derselben anzutasten. Diesem in den niedrigern Gattungen belebter Wesen so sichtbarem Einverständnisse scheint das Verfahren der vernünftigen Gattung entgegen zu streben. Moralisten und Dichter haben sich diesen Gemeinplatz nicht entgehen lassen, und erheben sich mit rühmlichen Unwillen gegen eine solche Schändung des Gefühls, welche, als Ausnahme gegen das algemeine Gesetz, die Vergiessung des Menschenblutes heischen kann. So schilt der römische Dichter ein ausgeartetes Zeitalter in folgenden vortrefflichen Zeilen:

— Wenn hat noch den Löwen ein stärkerer Löwe gemordet?
Wo zerfleischt' in dem Haine des Ebers Hauer den Eber?
Tiger in Indien leben mit reissenden Tigern in Frieden;
Rauhe Bäre verknüpft mit Bären ruhige Eintracht:
Aber der Mensch —

Iuv. Sat XV.

Allerdings lassen sich solche Vorwürfe der Menschheit machen, aber dennoch treffen sie nicht die klaren Vorschriften der Moral, oder die ursprüngliche reine Stimmung des Herzens.

Die grosen Züge der Menschlichkeit sind in allen Gemeinheiten lesbar, und es ist die Schilderung eines jeden Erdstrichs unter dem Himmel

— Auch hier lohnt Beyfall edleren Thaten,
Fließen Thränen dem Unglück, rühren der Menschlichkeit Leiden.

Die Liebe der Gattung ist der mächtige Grundtrieb der Annäherung, und der vernünftigen Welt, ja auch in einem gewissen Grade der thierischen eben so wesentlich, als es die Schwerkraft, der Körperwelt ist. Der Versuch die Harmonie des Sonnensystems nach der beschränkten Anziehungskraft des Magnets abzumessen, wäre nicht ungereimter, als die Verbindung mehrerer Stämme, und die moralische Harmonie der Nazionen nach den Regungen einzelner Triebe abwägen zu wollen. Selbst der Stolz, diese Leidenschaft, welche die Menschen trennet, war ursprünglich ein Zug der Vereinigung. Er war ein Gefühl von der Würde der Gattung, nicht die Meinung von Vorzug unter Einzelnen. Mit erhöhten Begriffen von der Stuffe, auf der sich ihre Völkerschaft befand, blieb ihnen für niedrige Geschöpfe jene ungemäsigte Verachtung zurück, welche sie nun in so reicher Maase auf ihre Mitmenschen übertragen konten.

Unter solchen Umständen war es der Menschheit unmöglich nicht bald anfangs auf eine Trennung ihres Lebens von der Gemeinschaft mit den Thieren zu denken. Sie müssen den Plan sich der Oberherschaft der Welt zu versichern, von weiten erblickt haben; und beseelt von einem rühmlichen Stolze, dem Selbstgefühl ihres eigenen Vorzugs, wurden sie täglich mehr und mehr der Vernunft, des moralischen Gefühls und der Religion fähig. Hiermit sind die ersten Gründe gelegt, auf welchen sich nachher mit stuffenweisen Fortschritten, das Gebäude gesitteter Verfassung und Künste erhob. Die Triebfedern höherer Regungen haben den ersten Anstoß erhalten, und die Sprache der Natur überläst sich schon nach und nach den Zusätzen der Kunst. Der Schwung höherer Gaben erregt Bewunderung. Die Erwerbnisse der Arbeitsamkeit oder Erfindung geben ein Recht, welches den Begrif des Eigenthums fassen läst; und die Unterschiede

der natürlichen Fähigkeiten begründen darauf sich beziehende Unterschiede in der Geselschaft.

Aber diese Erfindungen und Fortschritte, welche unserer Natur rühmlich sind, hatten zu gleicher Zeit die Folge die Menschen zu trennen. In dieser Rüksicht liesse sich fragen, ob die Erweiterung unserer Fähigkeiten, und alle die Vortheile der Künste wohl den Zwisten und Erbitterungen, welche sie bald mit sich in die Welt einführten, das Gegengewicht halten. Die heitere und glükliche Mittelzeit zwischen der Roheit des blos thierischen Lebens, und den Zerrüttungen der bürgerlichen Geselschaft machte wahrscheinlicher Weise den kurzen aber glücklichen Zeitraum aus, welchen das Alterthum in seinen Schilderungen des goldenen Alters vor Augen gehabt zu haben scheint. Freylich wurden damals noch keine Lehrgebäude der Moral und der Regierungskunst aufgeführt. Allein die Vorschriften der Moral wurden selten überschritten, so lange noch gerechte und uneigennützige Maasregeln die Schritte der Regierung leiteten. Man kann sich kaum des Lächelns enthalten, wenn man sieht, in welche Ungereimtheiten manche grübelnde Gelehrte aus Einbildnng, Nachahmungssucht oder Liebe des Sonderbaren, bey Beurtheilung dieser Gegenstände, so öfters verfallen sind.

Daher so mannigfaltige alte und neue Lehrgebäude über den Ursprung des moralischen Gefühls. Epikur aufmerksam auf die äusseren Vortheile, welche ein tugendhaftes Leben dem Menschen gewährt, verfolgte diesen Gedanken so weit, daß er die überwiegendern Vortheile, und Vergnügungen höherer Art seinem Blicke entgehen ließ. Aber immer bleibt es sonderbar, daß irgend ein Beobachter jene offenliegende Erläuterung des menschlichen Lebens übersehen konte: daß der Gegenstand der Liebe, der Achtung oder der Ehrfurcht zn seyn, um sich selbst willen weit wünschenswürdiger sey, als alle Folgen in Beziehung auf

äußerlichen Wohlstand und Sicherheit, die aus dieser Quelle herfließen mögen. Doch Epikur konte die Schönheit weder in der Natur noch in dem Menschen wahrnehmen. Und was ließ sich auch besseres von einem Philosophen erwarten, der den Ursprung der Welt dem ohngefähren Zusammenstoß der Atome zugeschrieben hatte?

Ein Schriftsteller unserer Zeiten hat sich bey Verfassung eines philosophischen Romans, eines noch höhern Grades von Unsinn schuldig gemacht.

Seiner Behauptung nach besteht alle Tugend im Gehorsam gegen die öffentliche Obrigkeit, und alle moralische Verbindlichkeit stamt von der bürgerlichen Verfassung her.

Aber hat denn Verfassung, dürfte man fragen, irgend eine schöpferische Kraft? Oder woher schreibt sich denn die Verbindlichkeit der bürgerlichen Unterwerfung selbst, wenn es kein früheres Gesez gab? Würden nicht Amphion und Orpheus ihre Leyern umsonst haben tönen lassen?

Doch es gehört nicht zu meinem Plane dergleichen Lehrgebäude auseinander zu setzen oder zu widerlegen. Ich begnüge mich zu bemerken, daß eine gewisse neuere von unsrer feinen Welt stark gelesene und bewunderte Schrift, der Moral des nächsten Zeitalters schädlicher seyn wird, als alle speculative Lehrgebäude. Als Beschützer der Ausgelassenheit müssen Epikur und Hobbes, ja selbst Machiavell und Mandeville, diesem Schriftsteller vom Range, weichen.

Es liegt in dem Geiste seines Werks, die Grundsätze der Rechtschaffenheit von den Grundsätzen der feinen Lebensart zu trennen, alles was in der häuslichen Verbindung ehrwürdig ist, zu verspotten; künstliche Sitten für die na-

türlichen unterzuschieben, Scheinvorzüge über ächte Volkommenheiten zu erheben, und Verstellung und Betrug zu Grundzügen des Charakters aufzustellen.

Es ist dieses eine Art von Verfeinerung, welche kein vorhergehendes Zeitalter aufzuweisen hat, und sein Werk eine Art von Solezismus in der Erziehung und in der Verwaltung der bürgerlichen Angelegenheiten.

Anstand über Tugend setzen heist, wenn ich mich so ausdrücken darf, Geschöpfe über ihren Schöpfer erheben. Der **Anstand** ist nur liebenswürdig als Abdruck der Tugend. Reißt ihn aus dieser Verbindung und es giebt keinen mehr. Vereinigt ihn mit dem entgegengesezten Charakter und diese abentheuerliche Verbindung wird ein Ungeheuer nur noch häßlicher machen. Ich für meinen Theil mag das Ungeheuer eher noch in aller seiner natürlichen Scheußlichkeit sehen, als in einen solchen übermüthigen Aufputz.

Die Grazien sind Dienerinnen der Tugend, nicht ihre Gebieterinnen; all' ihr Glanz ist entlehnt. Aber Tugend, auch nakt und ungeschmükt, ist immer noch Tugend.

"welche brennende Liebe würde sie nicht einflößen
"wenn sie sich unserem Auge zeigte?" *)

Wie verschieden war das Betragen eines römischen Staatsmannes, wenn er in der Person eines Vaters der Jugend Unterricht ertheilte! Die Lehren des Römers erfülten die Jünglinge mit Entzücken; die des Britten erregen Unwillen bey Alten. Doch ich muß den Leser um Verzeihung bitten, daß ich den englischen Schriftsteller in einem Athen mit Cicero nenne. War des Lords Lehrgebäude einzig und allein für den Hofmann bestimmt, so laßt es auch bey dem Hofmann bleiben. Die Unterhand-

*) Cic. de Off.

lungen der Höfe wissen sich ohne die Feyerlichkeit eines Lehrgebäudes Abweichungen von der strengeren Beobachtung der Vorschriften der Moral zu gestatten.

Es mag also immer ein Vorrecht der Höflinge bleiben den Betrug in Schutz zu nehmen. Wenn Treulosigkeit und Verstellung in öffentlicher Schrift als Erforderniße der Herren mit Band und Stern angekündiget werden, so zeigen sich die leztern hierdurch vielleicht mit mehrerem Nachdrucke als Stelvertreter ihrer Gebieter.

Allein, man mag immer die Natur der Dinge der Denkungsart der Höfe anzupaßen suchen; das **nazional** Gesezbuch mag immer in manchen Ländern nichts seyn als der Hauch seiner Beherscher, und überall durch die gesezgebende Gewalt abgeändert werden können; das **moralische Gesezbuch**, welches über alles bürgerliche Ansehn erhaben ist, und von welchem alle gesellige Verbindlichkeit herstamt, bleibt dennoch ewig in seiner Kraft.

Es ward den Völkern vom Himmel ausgefertiget, und sein Ansehen zu erhalten ist das jus divinum der Nazionen.

Mit diesen Empfindungen schließe ich gegenwärtigen Versuch: und solche Empfindungen werden vorzüglich dem Herzen der brittischen Jünglinge von einem ihrer öffentlichen Lehrer ans Herz gelegt, der dann erst sich von der ganzen Wichtigkeit seines Berufs durchdrungen fühlt, wenn er das aufblühende Alter mit Eifer für den Pfad der Ehre und Rechtschaffenheit beseelen kann.

Anmerkungen.

[1]. S. 7.

William Temple sezt, in einer Abhandlung über die Heldentugend, diese Bemerkung noch weitläuftiger auseinander; ich will, wegen ihres Gewichts, die Worte dieses denkenden und angenehmen Schriftstellers hier einrücken.

„Die zwote Anmerkung, welche sich mir in Beziehung auf Siege und Eroberungen darbietet, ist diese daß sie gemeiniglich von der kleinern Anzahl über die grössere erlangt worden sind; ich weiß mich unter allen berühmten Treffen, die die Geschichte aufgezeichnet hat, auf kein Beyspiel des Gegentheils zu besinnen, ausgenommen das Treffen zwischen Tamerlan und Bajezet von welchen die Armee des ersten um den vierten Theil stärker gewesen seyn soll, ob gleich auf beyden Seiten die Anzahl so übermäßig war, daß eine genaue Angabe derselben sich nicht leicht verzeichnen ließ. Uebrigens war die Anzahl der Perser unter Cyrus unbedeutend gegen die der Assyrer. Die Mazedonier waren in keinen Treffen gegen die Perser über vierzigtausend stark, ob ihnen gleich bisweilen, drey, vier, auch sechsmalhundert tausend Mann entgegenstunden.

Die athenienfische Armee betrug wenig über zehntausend und schlug, im Gefecht für die Freyheit ihres Vaterlandes mehr als sechzigtausend Perser bey Marathon. Die Lazedämonier hatten, ohngeachtet der berühmten Feldzüge dieses Staats, niemals über zwölftausend Spartaner auf einmal im Felde, und selten über zwanzigtausend mit ihren Alliirten.

Die Römer fochten immer mit schwächeren Armeen gegen ungleich beträchtlichere, ausgenommen in dem Treffen bey Kannä und dem Thrasymenischen See, die einzigen berühmten, welche sie gegen fremde Feinde verloren. Zäsars

Armee bey Pharsalien, sowohl als in Gallien und Deutschland, kam gegen die, welche sie besiegte, gar nicht Vergleichung; Die des Marius war nicht über vierzigtausend gegen dreyhunderttausend Zimbrer. Die berühmten Siege des Aetius und Belisar gegen die barbarischen nordischer Völker, zeigen eine außerordentliche Ungleichheit der Zahl, so wie auch die ersten Siege der Türken über das persische Königreich und die der Tartaren über die Chineser: Skanderbeg bey allen seinen berühmten Siegen über die Türken hatte niemals über sechszehntausend Mann beysammen, ob gleich jener ihre Anzahl oft auf hundertausend betrug.

Um auf die neuern Zeiten zu kommen wurden die berühmten englischen Siege bey Kreßy, und Poitier, und Aginkour von einer über alles Verhältniß kleinern Anzahl erfochten. Die merkwürdigen Unternehmungen Karls des VIII. in Italien, Heinrich des IV. in Frankreich, und Gustav Adolphs in Deutschland, wurden immer mit weniger Truppen gegen ungleich mehrere ausgeführt; unter allen Feldzügen, welche Turenne mit Recht den Ruhm des grösten Feldherren seines Zeitalters erworben haben, erinnere ich mich keines einzigen, welcher nicht mit schwächerer Anzahl von seiner Seite wäre unternommen worden. Die lezte Niederlage der Türken bey der Belagerung von Wien, welche das Christenthum erhielt, und das Andenken des Herzogs von Lothringen verewiget hat, war ein zu neues und merkwürdiges Zeugniß für meine Behauptung, um mehrerer zu bedürfen, oder die Richtigkeit derselben noch in Zweifel zu lassen; „Diese unläugbaren Begebenheiten vorausgesezt schließt unser Schriftsteller wie folgt:“ Ist es wahr, was, wie ich glaube, nicht zu läugnen ist, daß diejenige Armee geschlagen wird, welcher sich die Furcht zuerst bemächtiget, so sieht man den Grund warum der Sieg gemeiniglich auf der Seite der schwächern Anzahl ist, weil in einem aus mehreren Theilen bestehenden Ganzen, diese eher irgendwo eindringen

kann, als in demjenigen, das aus weniger Gliedern besteht, denn es finden sich eher zehn weise Männer zusammen, als hundert, und Hundert Unerschrockene eher als tausend. Diejenigen welche der Zahl nach die schwächsten sind, beeifern sich nur destomehr, diesen Mangel durch Wahl, Kriegszucht und Muth ihrer Truppen zu ersetzen. Ueber dieses ist auch, wenn die Furcht einmal sich einer Armee bemächtiget, die Unordnung um desto größer, je größer die Anzahl ist, und also selbst um deswillen, der Verlust des Treffens nur desto gewisser und schneller."

Die Wahrheit des obigen könte noch durch mehrere neuere Beyspiele, und noch umständlichere Anführungen in das Licht gesezt werden. Die Bemerkung unsers Verfassers ist durch die Erfahrung noch eines Zeitalters bestätiget worden. In dem berühmten Treffen bey Plaßy schlug die Englische Armee unter Lord Klive einen Feind der um Zehne gegen eins stärker war.

Die Schlachten des Königs von Preußen in dem lezten Kriege würden eine Reihe glänzender Beyspiele zur Unterstützung derselben Behauptung abgeben, wenn nicht die bewundernswürdigen Fähigkeiten dieses großen Fürsten allein hinreichend wären, von seiner Ueberlegenheit im Kriege Rechenschaft zu geben. Allein die oben angeführten Begebenheiten sind für die Erhärtung einer so sonderbaren Erscheinung, in deren Ursachen unser Schriftsteller mit so viel Scharfsinn eingedrungen ist, volkommen hinreichend.

[2]. S. 7.

Es giebt in der Einrichtung der Menschen sowohl als der Thiere gewisse Grundtriebe, welche blindlings und unwiderstehlich zu unbekanten Zielen leiten. Diesen geben wir den Namen von Naturtrieben; ihre Aeußerungen in aller ihrer Mannigfaltigkeit und Ausdehnung zu bestimmen, ist eine der feinsten philosophischen Aufgaben. Da man das

Gebiete der Vernunft auf abstrakte Schlüße einschränkt, so hat man gezweifelt, ob die Thiere darauf irgend einigen Anspruch hätten, und Kunstfertigkeiten und Naturtriebe haben hinreichend geschienen, ihre ganze Einrichtung und Verfahren zu erklären. Eifersüchtig auf unser Vorrecht möchten wir nicht gerne niedrigern Geschöpfen, den kleinsten Vorwand lassen, in dieser Rücksicht einige Aehnlichkeit mit dem menschlichen Geiste aufweisen zu können.

So viel ist indessen gewiß, die Thiere sind der Erinnerung und des Vorhersehens fähig; und besitzen mithin das Vermögen, welches das Zukünftige aus dem Vergangenen abnimt. Manche derselben lassen gewisse erfinderische Fähigkeiten wahrnehmen, und wenn sie in künstliche Verhältniße, über ihre gewöhnlichen Lebensereigniße versezt werden, ziehen sie sich oft mit einer Kunst und Klugheit heraus, welche, bey dem Menschen, für vernünftig gelten würde. Wenn man den Thieren einen gewissen Grad von Vernunft sowohl als Naturtriebe, zugestehen muß, so liegt daran die jedesmaligen Aeußerungen beyder zu unterscheiden.

Ein Merkmal des Instinkts ist, daß er in seinen Verfahren gleichförmig ist; Vernunft ist mannigfaltig und sezt Wahl voraus. Die eine dieser Kräfte ist, so weit sie reicht, in ihren Bestimmungen untrüglich, aber die andere ist dem Irthum ausgesezt. Die eine erlangt ihre Reife auf einmal und entbehrt der Erfahrung, und ist keiner Ausbildung fähig. Die andere wird von Erfahrung geleitet, bedarf der Ausbildung, und erreicht Schritt für Schritt verschiedene Stufen der Vollkommenheit.

Instinkt ist bestimt und unveränderlich, nicht allein in dem Inneren eines einzelnen Thieres, sondern dieselben Aeußerungen desselben sind auch der ganzen Gattung gemein. Aber Vernunft, welche in demselben Wesen mehr oder weniger volkomner wird, ist auch in verschiedenem

Maaße und Verhältniße unter die verschiedenen einzelnen Wesen des ganzen Geschlechts, ausgetheilt.

Diese Kräfte scheinen in der Reihe der Wesen einander entgegen zu stehen. In dem Verhältniß als die eine verweigert ist, kömt die andere dem Mangel zu Hülfe.

Die Volkommenheit der Vernunft würde der Nothwendigkeit des Instinkts entbehren, allein ihre Unvolkommenheit ruft laut nach dieser Unterstützung.

Instinkt ferner ist, bey dem Menschen, mehr sichtbar in der Kindheit als im mänlichen Alter; und herscht unumschränkt in allen kleinern Abtheilungen des thierischen Lebens. Die Vögel in der Luft, die Fische in der See, und die Insektenarten, sind in dieser Rücksicht weiser, als er, der sich den Herren der Schöpfung nent.

Aber ist dieses die Weisheit des Thieres? Es ist vielmehr die Weisheit der Natur:

— hinc ille avium concentus in agris
Et laetae pecudes, et ovantes gutture corvi.

Die Natur hat einen Schleyer über diesen Theil ihres Verfahrens geworfen, und diesen Schleyer welcher Sterbliche vermag ihn wegzuziehen? Ich wenigstens fühle, daß ich auf meine eigne Untersuchungen über diesen geheimnisvollen Gegenstand anwenden kann, was der Dichter Simonides in Ansehung seiner Betrachtung über die Natur der Gotheit, dem König von Syrakus entdeckte:

Quando diutius considero, tanto mihi videtur res obscurior.

[3]. S. 9.

Ein Seefahrer, dessen gegenwärtige Reise, wie wir für die Ehre gesitteter Völker, hoffen können, nicht durch den Ausbruch der gegenseitiger Feindseligkeiten gestört werden

wird, beschreibt uns in einer vorhergehenden Reise den Zustand der Thiere auf einem einsamen Eiland, ohnfern Staaten Land, in der Südsee folgender maßen:

„Es ist ein überraschendes Schauspiel zu sehen in welcher Eintracht die verschiedenen Thiere, welche dieses kleine Stückgen Land bewohnen, untereinander leben. Sie scheinen einen Bund gemacht zu haben, ihre gegenseitige Ruhe nicht zu stören. Die Seelöwen haben den grösten Theil der Küste inne; Die Seebäre halten sich mehr auf dem Lande auf; die Waßerraben nehmen ihren Posten auf den höchsten Felsenspitzen, die Pengvinen wählen zu ihrem Aufenthalte die Plätze wo die freye Gemeinschaft mit der See am bequemsten ist; die übrigen Vögel nisten in entfernteren Stellen. Wir sahen alle diese Thiere, gleich dem häuslichen Federvieh eines Meyerhofes, unter einander gemischt, ohne es sich einkommen zu lassen, eines dem andern Schaden zu wollen. Ich selbst habe oft Adler und Geyer auf den Anhöhen mitten unter Wasserraben sitzend beobachtet, ohne daß weder junge noch alte von den leztern, durch jener ihre Gegenwart beunruhiget wurden. Man könte fragen, wovon sich diese Raubvögel nähren. Wahrscheinlicherweise von den todten Körpern der Seekälber, und der Vögel welche durch mancherley Umstände ihr Leben einbüssen, welches, bey der außerordentlichen Menge derselben, sich oft zutragen muß. S. Reise nach dem Südpol vom Kapit. Kook. B. II. S. 206.

[4]. S. 13.

Die Folge einer zwoten Ehe ist daß sie die Bande so wohl der kindlichen als der aelterlichen Liebe schwächt; und diese Wirkung ist weit merkbarer in der zwoten Ehe einer Mutter als eines Vaters; ein Umstand welcher in der Theorie der moralischen Empfindung eine sonderbare Aufgabe abgiebt, von der man eine sinreiche Auflösung in Hume's Philosophie nachsehen kann. Treatise of Hum. Nat. Vol. II. S. 140.

[5) S. 14.

Die Einrichtung der häuslichen Geselschaft ist in verschiedenen Zeitaltern, und Nazionen veränderlich. Die Verschiedenheit des Himmelsstrichs und der besondern Lagen machen es mehr oder weniger zuträglich die Liebe zur Abwechselung einzuschränken, und der Ungebundenheit der Begierden Einhalt zu thun.

Eine Gemeinschaft der Weiber war in Sparta erlaubt. Eine Freyheit von gleicher Art ward in Rom geduldet. Aehnliche Gemeinschaft findet sich unter den Einrichtungen der alten Britten, und bey verschiedenen barbarischen Stämmen. In andern Fällen hat die lästige Lage der Väter, welche sich von beständigen Zweifeln wegen der Aechtheit der Kinder beunruhiget fühlten, zu einem andern Wege der Einschränkung und einer eben so wilden als unmenschlichen Vorsicht geleitet. Einige Nazionen, eingenommen gegen alle moralische Schuzwehren der weiblichen Tugend, haben aller Möglichkeit von Uebertretungen durch physische Mittel zuvorkommen wollen. Besonders machen sich die neuern Araber, bey welchen Eifersucht die herschende Leidenschaft ist, einer Art von Gewaltthätigkeit hierinne schuldig, deren Beschreibung zu beleidigend ist.

Mehrheit der Ehegatten, indessen scheint auf eine oder die andere Art beynahe allgemein gewesen zu seyn. Jedoch wird die Mäßigkeit der alten Deutschen vom Tacitus berichtet, obgleich auch unter ihnen Vielweiberey nicht ganz ohne Beyspiel war. Selbst eine Mehrheit der Männer war nach Strabo, In gewissen Provinzen des medischen Reichs anzutreffen, und in dem Gesezbuch der Hindu's wird eine solche Mehrheit der Männer ausdrücklich anerkannt. Die Abschaffung der Vielweiberey ist deswegen von einigen Schriftstellern als eine Art von einschränkenden Aufwandsgesetz vorgestellt worden, welche sich auf die Erfordernisse der bürgerlichen Gesellschaft gründe.

Allein gegen die eine Art dieser Mehrheit macht der Mangel von Gewisheit des Vaters einen unüberwindlichen Einwurf. Auch ist es noch gar nicht dargethan, daß eine solche Freyheit in ihrer zuläßigern Gestalt, und unter den möglichsten besten Nebenbestimmungen, der Bevölkerung oder dem öffentlichen Wohlstande zuträglich sey; und die fast genaue Gleichheit in der Anzahl beyder Geschlechter bestätiget volkommen die Gerechtigkeit der getrofnen Einrichtung. Wo dieses Verhältniß sich findet, ist vielleicht eine Gemeinschaft der Weiber, ob sie gleich wegen der sie begleitenden Erschlaffung oder Zerstörung der väterlichen Bande verworfen zu werden verdient, noch eher zu vertheidigen als der ausschließende Besitz von mehrern. Allein wenn jenes Verhältniß durch Pest, Krieg oder andere einseitige Niederlagen unterbrochen oder abgeändert würde, dann könte vielleicht eine wohl eingerichtete Vielweiberey als ein einstweiliges Auskunftsmittel die Entvölkerung zu ersetzen dienlich seyn.

Bey solchen Vorfällen war sie in Athen gestattet; und Sokrates und Euripides, ohne Zweifel aus Ueberzeugung von ihrer Zuläßigkeit, bedienten sich dieser Freyheit. Allein dergleichen Vorfälle sind selten, und eine ausschliessende Vielweiberey muß im ganzen in einem weniger günstigen Lichte erscheinen, als das gefährlichste Monopol, daß je den Schutz der Regierung suchte; vielmehr in ihrem Ursprung und Fortgang als ein erschlichenes Vorrecht des Mächtigen und Reichen gegen die gleichen Ansprüche ihrer Mitmenschen angesehen werden.

Vielleicht hatte die Freyheit der Scheidung, wenigstens in den gemäßigtern Erdstrichen, die Absicht alle Stände auf einen gleicheren Fuß zu setzen.

Die Einführung einzelner Eheverbindungen, war in Griechenland so alt als Cecrops, und ward von den Römern als die volkommenste Art der häuslichen Verfassung angenommen. Selbst bey dieser Einrichtung läßt sich die

Unveränderlichkeit dieser Bande durch feste Gründe erhärten: aufwachsende Kinder, die Frucht gegenseitiger Liebe, dienen eben sowohl den Bund zu befestigen, als seine Verbindlichkeit unauflöslich zu machen. Merkwürdig ist es dahero, daß Ehescheidungen in Rom, ob sie gleich durch das Gesetz nachgelassen wurden, dennoch während eines Zeitraums von fünfhundert Jahren, kein Beyspiel vor sich hatten.

Nicht weniger Aufmerksamkeit verdient es, nach der Bemerkung eines gelehrten Geistlichen, des Bischofs von Landlaff, daß die Zahl der Ehescheidungen unter der gegenwärtigen Regierung der zusammengenommenen Anzahl derselben unter allen vorhergehenden Regierungen, nach der Angabe der Jahrbücher Englands, gleich komt.

Dieser Verfall der öffentlichen Sitten muß uns allerdings beunruhigen, und bedarf vielleicht, daß sich die gesezgebende Gewalt ihm engegen stelle. Aber es steht nur selten in den Kräften der Regierung der Moral eines Volks wieder aufzuhelfen, weil unschickliche Versuche dieser Art immer nur das Verderbnis beschleunigen.

Ich will nicht entscheiden, ob es der Weisheit eines brittischen Parlamentes möglich ist, in unserem Zeitalter die Würde der häuslichen Verbindungen zurückzurufen. Ich bemerke nur, daß in den ausgelassenen Zeitaltern des Alterthums, diese Freyheit der Scheidung, welche die Gesezgebung der Griechen und Römer, unter so unbedeutenden Vorwänden öffentlich gestattete, nnd die selbst in der jüdischen Verfaßung geduldet war, eine Quelle des allertiefsten Verfalls wurde. Die Umstände der Welt riefen laut um eine Verbesserung. Gestattungen dieser Art wurden endlich für den Frieden und die Ordnung der Gesellschaft bedenklich gefunden, und durch die Grundsäze unserer heiligen Religion verworfen und abgeschaft.

Im Ganzen betrachtet kan man behaupten, daß die in verschiedenen Ländern mehr oder weniger volkommene Einrichtung der Ehe, unter unserer christlichen Verfassung auf die beste mögliche Art festgesetzt ist. Die Freiheit der Scheidung ist gefährlich, die Gemeinschaft der Weiber barbarisch, und die Vielweiberey ungerecht.

Man kan ferner bemerken, daß die Gesetze der meisten Länder in Ansehung der Ehen unter Verwandten, wenn sie auch nicht unmittelbare Eingebungen des Naturtriebs sind, sich doch auf leicht zu faßende Rücksichten der Schiklichkeit, und öffentlichen Ordnung gründen. Verbindungen in auf- oder niedersteigender Linie sind so ohne Ausnahme verhaßt und widrig, daß das Verbot derselben als das unveränderte und laute Gefühl der Menschen, wo nur diese Verhältnisse gekant werden, angesehen werden muß. Die blutschänderischen Ehen bey den Assyriern, Persern und einigen andern, welche gegen diese Behauptung zu streiten scheinen, werden den Vorschriften einer falschen Religion mit Recht zugeschrieben; ihr der es so oft gelungen ist, die offenbarsten Grundsätze der Vernunft und Moralität unter ihre Füße zu treten.

Man hat also keinen Grund dergleichen heilsame Einrichtungen zu schelten, oder die uneingeschränkte Nachsicht anderer Zeiten beneidenswürdig zu finden, und in der lüsternen Sprache des Dichters auszurufen:

— Glückliche, noch in solcher Freyheit Genuße!
Menschliches Klügeln erschuf dem Menschen lästige Bande;
Neidische Satzung verwehrt, was sie, die Natur uns gestattet *).

*) — Felices quibus *ista* licent!
— humana malignas
Cura dedit leges: et quod natura remittit
Invida iura negant.
Ovid. L. X.

[6]. S. 15.

Tacitus, Plutarch und andere enthalten Zeugnisse von dem rühmlichen Ansehn, in welchem das andere Geschlecht bey den alten Galliern stand. Man will sogar, daß sie die höchste richterliche Entscheidung ihren Weibern übertragen hätten, die jedoch in diesem Amte von einer listigen Priesterschaft verdränget worden wären. Unter den alten Britten wurden die Weiber nicht weniger geehrt. Man ließ sie nicht allein ihre Stimmen bey öffentlichen Versamlungen geben, sondern berief sie sogar bisweilen zu der Regierung von Provinzen, und selbst zu Anführung der Armeen. Ihre Wichtigkeit unter den alten Deuschen, und überhaupt unter den gothischen Verfassungen, wird von einem Schriftsteller ins Licht gesetzt, welcher den edlen Geist der Lehnsverbindungen hervorgezogen, und überhaupt den Charakter unserer entfernten Vorfahren, in Ansehung verschiedener Umstände zu ihren Vortheil gerechtfertiget hat *).

In einigen Gegenden von Afrika besitzen die Weiber noch immer das Recht ihre Stimme in öffentlichen Angelegenheiten zu geben, und man kan eine Menge ähnlicher Beyspiele aus den Nachrichten von noch ungesitteten Völkerschaften aufbringen. Der Verfasser des Versuchs über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft **), erklärt jedoch bey Entwerfung des Charakters roher Nazionen, noch vor der Einführung des Eigenthums, die hier angezogenen Thatsachen auf eine etwas andere Art.

Er giebt zu, daß die Kinder als der Mutter angehörend, mit fast keiner Rücksicht auf ihre Abkunft von väterlicher Seite, angesehen werden. Er giebt ferner zu, daß die häuslichen Verrichtungen den Weibern überlassen werden, daß das Eigenthum der zur Haushaltung gehörigen Sachen ihnen angewiesen ist, ja daß selbst Jagd- und Kriegsgeräthe als ein Theil ihrer Besitzungen angegeben werden,

*) S. Stuart Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft in Europa.
**) Adam Ferguson.

aber er behauptet, „daß diese Art von Eigenthum und Aufsicht in der That ein Zeichen ihrer Unterwerfung ist, nicht aber, setzt er hinzu, wie einige Schriftsteller wollen, ein Beweis, daß sie sich zu Behauptung einiger Vorrechte aufgeschwungen hätten.

Aber wenn wir auch dem scharfsinnigen Verfasser zugestehen, daß die den Weibern angewiesenen Beschäftigungen für weniger ehrenvoll galten, als die Gefahren des Kriegs, ja selbst für solche gehalten worden, die den Charakter des Kriegers oder des Helden verunehren und erniedrigen würden, so mußten dennoch solche Einrichtungen, ohne dem Vorzuge des stärkeren Geschlechts zu nahe zu treten, den Zustand des schwächeren weit wünschenswürdiger machen, als den mancher folgenden Stufen in der bürgerlichen Gesellschaft. „Uud wenn, uns der Worte unsers Schriftstellers zu bedienen, in dieser zärtlichen, obgleich ungleichen, Vereinigung die Zuneigungen des Herzens, Strenge, die man sich gegen Sklaven erlaubt, nicht gestattete, so finden wir in dieser Gewohnheit selbst, so wie vielleicht noch in manchen andern Beyspielen, Ursache genug die ersten Eingebungen der Natur manchen ihrer nachfolgenden scheinbaren Verfeinerungen vorzuziehen.„ Unter solchen Umständen mußten auch die ältern Mütter, als einzig gewisse Eltern der aufwachsenden Jugend, nothwendig jener Achtung und Ehrfurcht genießen, welche der gewöhnliche Zoll der kindlichen Liebe ist. Da das genaue Gleichgewicht des häuslichen Ansehens einzig durch die Zuverläßigkeit beyder Eltern erhalten wird, so muste da wo die Abkunft auf einer Seite zweifelhaft war, nothwendig die Wagschlage sich sehr auf die andere Seite hinneigen; und ob es gleich wenig wahrscheinlich ist, daß die Menschen ihre Eifersucht in Beziehung auf dieses Ansehn jemals so weit getrieben hätten, als daß sie die Grundlage derselben dadurch untergraben hätten, daß sie die Kinder sogleich nach ihrer Geburt vertauschet, so können wir dennoch annehmen, daß Ungewisheit der Abkunft von Sei-

ten des Vaters, zu jener Wichtigkeit beytrug, welche die Weiber in Britannien, Gallien, und andern Staaten behaupteten.

Als jemand aus einem andern Lande dem Weibe des Leonidas die Bemerkung vorhielt, daß in Sparta allein die Weiber den Männern vorschrieben, so antwortete sie mit passendem Witze „auch sind wir die einzigen Weiber, welche Männer hervorbringen.„

Die Liebe des Kriegs und der Waiber hängt, nach der Bemerkung des Aristoteles mit einander zusammen. Und man muß zugeben, daß ein gewisser Geist der Galanterie, und eine edelmüthige Beschützung des schwächeren Geschlechts, welche die unterscheidenden Züge des heroischen Zeitalters ausmachen, in den frühsten Einrichtungen der menschlichen Gattung nichts weniger als ungeübt bleiben.

Das schöne Geschlecht flößte unter den alten celtischen Völkerschaften von Europa mehr Ehrfurcht ein, als unter Griechen und Römern, welche wir als die gesittesten Staaten des Alterthums anzusehen gewohnt sind. Auch war der Stand derselben unter den rohen Stämmen in Nord-Amerika, obgleich nicht beneidenswürdig, doch immer weniger unglüklich, als in den gesitteten Reichen von Peru und Mexiko, in andern Rücksichten den erleuchtetesten Staaten der neuen Welt.

Zweyter Versuch

Ueber die Sprache als einen algemeinen Vorzug.

Es ist gewöhnlich bey Verfolgung des Ursprungs der Künste und Wissenschaften, dem Genie einiger erhabener Geister dasjenige zuzuschreiben, was nothwendig durch die jedesmalige Lage der Menschheit hervorgetrieben wird. Unser Auge ist mit dem Emporschwingen einzelner Menschen vertraut. Das Emporschwingen der Gattung ist von unsern Blicken weiter entfernt, und liegt oft zu tief für die Nachforschung. Der Zusammenhang gewisser Ereignisse mit einzelnen Personen ist dahero ein mehr populairer Begrif, in dem er zugleich der Bewunderung und dem Enthusiasmus schmeichelt, der dem menschlichen Geiste so natürlich ist. Daher das Verfahren der Geschichtschreiber, welche den Ursprung der Völker berichten. Daher unter jedem Volke die berühmten Namen der ersten Erfinder der Künste, der Stifter der geselligen Vereinigung, und der Urheber von Gesetzen und Regierungen.

Dergleichen Hauptveränderungen indessen in der Lage der Welt, werden richtiger für nach und nach sich entwickelnde Erfolge der Umstände, als für Wirkungen vorher berechneter Absichten angesehen, und haben vermuthlich mit den Talenten großer Geister weniger zu schaffen, als mit denen der Menschheit überhaupt genommen. Es giebt zuverläßig Gebräuche von blos wilkührlicher Bestimmung; es giebt zuverläßig Erfindungen, welche nur einem oder doch wenigen Köpfen ihren Ursprung zu danken haben. Allein andere Gebräuche und Erfindungen stehen eben so nothwendig mit dem größern Theile der Menschen in Verbindung, und die zufälligen Aeußerungen von Seiten der ersten müssen nicht mit den unausbleiblichen Fortschritten der Gattung verwechselt werden.

Aus dem Gesichtspunkte dieser Einschränkung laßt uns jezt einen Blick auf die Entstehung der Sprache werfen. Es fragt sich, ist uns die Sprache erst durch die Erfindung weniger glücklicher Köpfe zu Theil worden, oder ist sie eine ursprüngliche Volkommenheit und Mitgabe der Natur, oder endlich das Werk fortschreitender Bemühungen des menschlichen Geistes?

Ein vorausgesetzter Uebergang der menschlichen Gattung von Stillschweigen zu freyem Gebrauch der Sprache, wäre auf alle Fälle ein erstaunlicher Uebergang, und dürfte dem Entwicklungsgange unsrer geistigen Fähigkeiten wenig angemessen scheinen. Weder Geschichte noch Philosophie sagen uns hierüber etwas entscheidendes, und die Religion führt die Sprache mit besonderer Weisheit auf einen götlichen Ursprung zurück. Diesem Begriff zufolge könte man sie zum Theil als **natürlich** zum Theil als **künstlich** ansehen; in einer Rücksicht ist sie das Werk der Vorsehung, in einer andern das Werk des Menschen. Und diese Vertheilung ist mit der Analogie der göttlichen Regierung volkommen zusammen treffend. In Betreff der Sprachwerkzeuge, was liegt darinnen besonderes, Laute von sich zu geben. Dieselbe äußere Einrichtung ist uns mit den Thieren gemein. In beyden ist das Kunstwerk dasselbe; in beyden zeigen sich gleiche mechanische Gesetze. Jenen die Gabe des Sprechens zu verleihen, scheint weiter nichts zu erfodern, als eine Erweiterung ihrer Begriffe, ohne irgend eine Veränderung des körperlichen Gewebes. Eben so scheint bey den Menschen die Beraubung oder Verminderung dieser Fähigkeit einzig an die Herabsetzung seiner geistigen Kräfte, ohne weitere Veränderung der äußeren Bildung, gebunden zu seyn.

Man kan auf keine Weise annehmen, daß die menschlichen Werkzeuge allein des Sprechens fähig wären. Die Stimme einiger Thiere ist vernehmlicher, die Stimme anderer tonreicher als die seinige. Auch das mensch-

liche Ohr steht nicht allein solchen Eindrücken offen. Thiere sind oft auf die Beschaffenheit des Schalls aufmerksam, und haben sogar für die Harmonie desselben Gefühl. Ja die Gleichheit geht noch über diese Umstände hinaus. Sichtbare Zeichen, sind ebenfalls beyden gemeinschaftlich eigen; und Sprache ist, in jeder Gattung, die Fähigkeit geselliger Mittheilung zwischen Geschöpfen derselben Klasse.

Durch dasselbe Mittel ist der Mensch im Stande auf gewisse Weise selbst mit der thierischen Welt in Verständnisse zu leben, so wie in dieser die verschiedenen Gattungen untereinander. Allein ausser einigen algemeinen Zeichen, welche bestimt scheinen Harmonie und Mittheilung unter verbundenen Ordnungen der Wesen zu erhalten, giebt es noch andere von einer geheimeren Beschaffenheit, welche dem Gebrauch und Bedürfnissen jeder besondern Gattung gewidmet sind. In dieser Wissenschaft hat die Scharfsicht der Philosophen bis hieher noch wenig Entdeckungen gemacht. Das Geheimnis der thierischen Mittheilung, wird wahrscheinlicherweise immer verborgen bleiben, und es ist oft eben so wenig möglich in die Tiefen ihres gegenseitigen Einverständnisses einzudringen, als sich Wesen höherer Gattung verständlich zu machen.

Auf der großen Leiter des Lebens erhebt sich vielleicht die Geisteskraft einiger Wesen eben so hoch wieder über den Menschen, als sich die Gegenstände seines Verstandes über das thierische Leben erheben.

In den Lauten ihrer Sprache unterrichtet, so wie die gelehrigen Thiere es in der unsrigen werden, würde er vielleicht auch Töne nachsprechen, aber nichts weiter. Er würde vielleicht die Vollkommenheit von schärfern oder lieblicheren Tönen, als die unsrigen, bewundern; aber wegen der Verschiedenheit und Ungleichheit der Begriffe, würden ihm diese Laute niemals Begriffe zuführen; und die Geheimnisse solcher Wesen würden in seinen Ohren eben so sicher aufgehoben seyn, als die unsrigen in den Ohren einiger unsrer häußlichen Thiere.

Aus eben diesem Grunde würde, wenn ein Wesen einer höhern Gattung in unsere Welt herniederstiege, unsere Sprache in mancher Rücksicht selbst seinem Verstande undurchdringlich seyn, weil ihm vielleicht einige unserer niedrigen Ordnung wesentliche Grundempfindungen fehlen.

So besizt jede Gattung von Geschöpfen etwas Eigenthümliches, das jeder andern vorgesagt ist, und es gehört nur für den Urheber des Ganzen, die unermesliche Fülle von Kentniß zu erschöpfen, welche er in verschiedener Art und Maaße durch den ganzen Umkreis der Wesen vertheilt hat.

Es zeigt sich hier eine mit der Entstehung der Dinge gleichzeitige Einrichtung der Vorsehung; und wenn man die gleiche Beschaffenheit des organischen Baues in Betrachtung zieht, so muß die **Sprachlosigkeit** der übrigen Thiere eben so wohl für ein Räthsel gelten, als die **Geschwäzigkeit** des Menschen.

Woher kömmt es, daß er alleine dieses ursprüngliche Geschenk so weit ausdehnet, daß er es durchaus als sein eigenthümliches und ausschließendes Vorrecht betrachtet? Es befindet sich zwischen ihm und den niedrigern Klassen ein beträchtlicher Unterschied. Diese sind bleibend gebildet, er fortschreitend. Wäre ihm das genaue Maaß seiner Begriffe, so wie bey jenen, gleich anfangs zugetheilt worden, so würde seine Sprache für immer eben so vest und unveränderlich geblieben seyn als die ihrige. Allein indem ihm die Zeit und gegenseitige Mittheilung neue Begriffe vorhalten, und die Scenen des Lebens sich beständig verändern, so muß der Ausdruck der Sprache in demselben Verhältniß veränderlich seyn. Wir müssen also um ihren Ursprung aufzufinden, rückwärts in die rohern Zeitalter uns wenden, und die stuffenweise Erleuchtung des menschlichen Geschlechtes von ihrer frühsten Dämmerung an verfolgen.

Der Mensch hat, wie die Beobachtung lehrt, anfangs nur sehr wenige Begriffe, und noch weniger Begierden. In den Gegenstand seines gegenwärtigen Gefühls versenkt, überläßt er sich selten einigen aneinanderhängenden Betrachtungen über das Vergangene, und ist noch weniger bekümmert, durch ängstliches Vordringen die Zukunft im voraus zu empfinden.

Alle seine Angelegenheiten mit seines Gleichen sind mehr Aeußerungen des Körpers als Unternehmungen des Geistes. Er schäzt sich selbst in dem Grade, als er jenen in seiner Gewalt hat, und seine ganze Geschicklichkeit schränkt sich auf dessen mannigfaltige Verrichtungen ein.

Zu ungeduldig für langsame Unternehmungen, zu keck und ungestüm für verwickelte, bedient er sich mehr der Eingebungen der Naturtriebe, als der Einsichten des Verstandes; ist abgesonderter Begriffe fast ganz unfähig, und mit allen Zusammensetzungen und Verbindungen wohlgeordneter Gedankenreihen völlig unbekant.

In dieser Lage der Welt kan man der genauern Bestimmungen der Sprache entbehren. Die Gefühle des Herzens brechen in sichtbarer Abbildung hervor, Empfindungen durchglühen das äußere, und Leidenschaften blitzen im Auge. Auch sind diese stummen Bewegungen nicht die einzigen Dolmetscher des geselligen Umgangs.

Früher als die Zusammensetzung der Sprache, und der Gebrauch willkührlicher Zeichen herscht zwischen den Gefühlen der Seele, und dem Hervorbrechen der Laute eine körperliche Verbindung. Die Regungen der Lust und des Schmerzes, Hofnung und Furcht, Mitleiden, Bekümmerniß, Verzweifiung, Unwille, Verachtung, Vergnügen, Freude, Ueberhebung, alles tönet, und entdecket unabhängig von Kunst, durch einen unerklärten Zusammenhang unserer Natur, dem Menschen die Stimmung des Menschen. Diese Verbindung ist weder zufällig noch zweydeutig, nicht durch Einverständnis hervorgebracht,

oder das Werk der Wahl, sondern ist ein Theil jener ursprünglichen, bey unserr ersten Bildung für alle Verhältnisse des geselligen Lebens abgepaßten Natureinrichtung. Und glücklich war, ohne Zweifel, in gewisser Rücksicht, diese Lage der Dinge damals, als der Mensch nicht nur keine Neigung zur Verstellung fühlen konte, sondern auch aller ihr dienenden Mittel entbehrte. Empfindung und Ausdruck waren noch durch die unauflöslichen Bande der Natur zusammengeknüpft.

Dergleichen Töne und Ausrufungen machen die Bestandtheile einer aufkeimenden Sprache aus. In unsern entfernten Zeiten, da künstliche Zeichen die natürlichen so sehr verdrängt haben, sind die Ausrufungslaute noch derjenige Theil der Rede, welcher seine ursprünglichen Beschaffenheit behält, und von wilkührlichen Regeln frey, kaum in irgend einer Sprache artikulirt ist.

Nach der Einführung künstlicher Zeichen, ward der Ton und Gesang der Natur noch lange beybehalten; allein nach und nach kamen sie außer Gebrauch; und nun ward es das Gebiete der Kunst die Töne der Natur zurückzurufen.

Die Volkommenheit der Beredsamkeit besteht, wie jeder einräumen muß, darinne, daß zu Gefühl und Ausdruck sich die ganze Gewalt der Stimme und Gebehrden gesellet. Und Vortrag, oder Aktion wie man es nennet, wird von den verständigen Richtern des Alterthums als die vorzüglichste Schönheit erhoben.

Der entscheidende Ausspruch des Demosthenes ist bekant, und und der römische Redner *) der diesen Ausspruch anführt, verweilt fast auf jeder Seite bey dieser bedeutenden Sprache, welche unabhängig von wilkührlicher Bestimmung, zu allen Nazionen, und zu jedem Verstande spricht.

*) Siehe Cic de Orat. L. 3. und in mehrern Stellen.

In einem gewissen Zeitpunkte der Geselschaft herscht eine natürliche Beredsamkeit, welche die größten Meister späterer Zeiten stolz sind nachzuahmen, und welche die Kunst selten ersetzen kann. Der Hauptumstand ist, daß die Fähigkeit des Redners, so wie des Dichters, angebohrne Gabe ist. Vielleicht hat weder Demosthenes noch Tullius, noch Roscius oder Garrick in ihren beseeltesten und bewundertesten Aeußerungen, jene Lebhaftigkeit und Kraft erreicht, welche die rohe Sprache des Menschengeschlechts begleiten.

In derselben ursprünglichen Verbindung der Dinge ist auch der Ausdruck der Musik oder die unwiderstehliche Kraft der Tonverhältnisse, die verschiedenen Leidenschaften zu erregen und in Bewegung zu setzen, gegründet [1]. Daher die erstaunende Wirkung, welche der Musik in alten Zeiten beygelegt wird, und die Herschaft, welche sie noch immer, und ganz vorzüglich über rohe und noch ungebildete Völkerschaften behauptet.

Ein Schriftsteller, welcher sich über seine Lieblingswissenschaft mit so vielen Sinn und Kentnissen ausgebreitet hat, giebt jedoch von der Kraft der Musik bey den Alten, noch andere Ursachen, außer ihrer innern Vortreflichkeit an (2).

Ich will zwar einem so vielgeltenden Ausspruche nicht widersprechen. Allein obgleich die Wissenschaft der Harmonie nach und nach fortschreitet, obgleich **zusammenstimmende Harmonie**, oder zusammengesetzte Musik ganz von neuerer Erfindung ist, so bleibt doch immer die Verbindung zwischen Tönen und Ausdruck eine unsprüngliche Verbindung und die außerordentlichen Wirkungen derselben gehen dem Zeitalter der Verfeinerung vor.

„Das Rezitativ in der Musik ist nach der Bemerkung eines feinen Kenners nur eine genauer tönende Aussprache;

es ist eine Art musikalischer Prose, und ihre Schönheit besteht darinne, daß sie sich der Natur mehr nähert, und die eigenthümliche Aussprache der Worte durch leidenschaftliche und wärmere Töne erhöhet". Die musikalische Tonleiter ist dieselbe in den verschiedenen Ländern, und alle die Verschiedenheit ihres Ausdrucks auf der ganzen Erde bildet gleichsam nur eben so vielfältige Mundarten einer allgemeinen Sprache, die so unveränderlich ist als die menschlichen Leidenschaften.

Umstände dieser Art, welche in der Kindheit des menschlichen Geschlechts, entweder allein, oder doch mit wenigen Nebeneinflüssen wirkten, schienen alle Beweggründe zur Erfindung auszuschließen, als nichts destoweniger die Lage der Dinge sich stuffenweise einer verschiedenen Gestalt näherten.

Zu nächst nach den Antrieben der Begierden und den geselligen Leidenschaften, entwickelt die Fähigkeit der **Nachahmung** ihre Kräfte. Doch nicht dem Menschen allein ward diese Gabe vom Himmel zugetheilt. Er besizt sie in Gemeinschaft mit den niedrigern Geschöpfen, deren einige bey Verfolgung ihres Raubes sich der Kunstgriffe derselben bedienen. Daß selbst das musikalische Getön der Vögel nicht ganz angebohren ist, sondern vielmehr durch Nachahmung erworben scheint, ist eine Behauptung welche durch neuere Beobachtungen unterstützet wird. Nichtsdestoweniger zeigt es sich, daß ähnliche oder verwandte Töne, vermöge eines nicht leicht zu erklärenden Vorzugs, allgemein derselben Gattung eigenthümlich sind, und in verschiedenen Theilen der Erdfläche nur gleich den verschiedenen Mundarten derselben Sprache voneinander abgehen. Eine Art von Vögeln zeichnet sich durch Leichtigkeit der Nachahmung und Mannigfaltigkeit des Gesangs aus, eine andere durch die Volkommenheit der musikalischen Werkzeuge; und dieser Umstand hat einem sinnrei-

chen Naturkundiger den Vorschlag eingegeben, durch Verbindung der jeder Gattung eigenen Volkommenheiten, die Musik unserer Wälder zu verschönern [3].

Unter den übrigen Thieren zeigt sich die Fähigkeit der Nachahmung seltner, oder ist doch auf weniger Verrichtungen eingeschränkt, und auch diese sind mehr für den Nothfall, als für bestimte Endabsichten thätig. Hingegen die Verrichtungen des Menschen sind häufig, mannigfaltig, und beynahe ohne Gränzen. Er wird zur Nachahmung durch einen gewissen Gefallen an ihren Wirkungen aufgefordert, und ohne Beziehung auf Erreichung anderer Zwecke, steht sie mit in der Reihe seiner Vergnügungen. Ja das Vergnügen der Nachahmung wird oft der Wirklichkeit vorgezogen. Ich zweifle ob es viele geben wird, welche eine Unterhaltung dieser Art, aus gleichem Grunde mit Agesilaus König in Sparta, von sich weisen möchten. Man schlug ihm vor einen Menschen zu hören, der die Nachtigall mit vieler Geschicklichkeit nachzuahmen wisse, „ich habe, antwortete der König verachtend, die Nachtigall selbst gehört.„ Die Unterhaltung konte vielleicht eines Königs unwürdig seyn, allein er lehnte sie unter einem Vorwande ab, der eine Ausnahme gegen den algemeinen Geschmack macht. Nachahmung kann mit Recht das erste geistige Vergnügen, welches gleichsam mit unsern Wesen geboren wird, genant werden, und wir dürfen uns zur Bestätigung dieser Behauptung nur auf die ersten Versuche unserer Kindheit, auf den in der Jugend so herschenden Geschmack für die nachahmenden Künste und auf die frühsten Arbeiten des Alterthums berufen [4].

Der Mensch allein kan jedes Geschöpf nachahmen indeß er selbst, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein Geschöpf ist, welches nachzuahmen kein anderes Ansprüche machen kan. Indem er sich dieser Fähigkeit überläßt macht er sich in der That, jede Aeußerung des Instinkts

eigen, und wird der Wiederhall jeder Stimme des Hains. Selbst stummes Leben zieht seine Aufmerksamkeit auf sich, und die Anwendung jener Fähigkeit auf alle ihn umgebende Gegenstände, macht ihm zu einem Meister im Ausdrucke, und erhöht seine Erfindsamkeit, indem sie seine mechanische Kräfte übt.

Auf diese Art ist er beschäftiget, indem er nicht nur von seiner Gattung entlehnt, sondern auch zu seinem Vergnügen die Erscheinungen der natürlichen und der thieri. Welt nachahmend auffaßt. Er samlet sich hierdurch Stoff, ohne noch dessen Wichtigkeit zu kennen, und legt mit thätiger, obgleich absichtloser Hand die Gründe künftiger Künste und Wissenschaften.

Dieser Hang zur Nachahmung wirkt so stark auf die Sprachwerkzeuge, daß in manchen Fällen der Schall, ohne irgend ein besonderes Vorbild, einen Gegenstand der Nachahmung abzugeben scheint, daher die mechanischen Uebungen der Kinder in den leichtern Ausdrücken, wenn ihre Werkzeuge anderer abgesonderter Laute noch unfähig sind. Und eben daher die durch alle Sprachen sich erstreckende Gleichförmigkeit jener Benennungen der Aeltern, an welche natürlicher weise diese frühern Ausdrücke gerichtet sind.

Durch solche Uebungen werden wir in den Stand gesetzt, die merkwürdigsten und gewöhnlichsten der uns umgebenden Gegenstände, durch verständliche Zeichen anzugeben. Allein der Kraft der Sprache einen neuen Zuwachs zu verschaffen, war einem andern mit dem ersten sich verbindenden Triebe vorbehalten, den man oft in seinen Wirkungen nicht genug unterscheidet. Man könte ihm den Namen des **Aehnlichkeit Triebes** geben. Diese jetzt genante Fähigkeit äußert auf die Verbindung unserer Gedanken-Reihen, und alle geistige Verknüpfungen ei-

nen mächtigen Einfluß; hier indessen betrachten wir sie nur in ihren Beziehungen auf die Sprache.

Bisher bestand die Sprache nur in den Lauten des Instinkts, oder war durch Nachahmung von wirklicher Gleichheit in der Natur der Dinge abgeleitet. Jetzt ersetzen **analogische** Verbindungen die würkliche Aehnlichkeit. Jetzt entlehnt der Instinkt Hülfe von der **Einbildungskraft**. Nur die Schwachheit dieser Fähigkeit ist es, welcher der thierischen Welt das Gesetz des Stillschweigens auflegt, und die Möglichkeit aller Vervolkommung ausschließt. Hier fängt das Reich der Erfindung an, und hier vielleicht solten wir einen Augenblick stille stehen, und die Gränzen der Natur und der Kunst abstechen.

Kein Gegenstand kan sich unsern Sinnen oder unsrer Einbildungskraft darbieten, welchen unser Geist nicht durch Hülfe seiner analogischen Fähigkeit mit irgend etwas, in dessen Besitz er sich schon befindet, vergleichen könte. Durch dieses Mittel wird ein schon fertiger und gebräuchlicher Ausdruck, ohne gewaltsame Zueignung den neuen Begriffe zugelegt und angepaßt werden. Und so wird die Trennung und Zusammensetzung der ersten Zeichen Aehnlichkeiten unter den Tönen anweisen, welche mit den wirklichen oder eingebildeten Aehnlichkeiten zusammentreffen, die sich zwischen den Gegenständen der menschlichen Kentniß entdecken lassen. Die chinesische Sprache ist hiervon das auffallendste Beyspiel; sie besteht nur aus einigen wenigen Worten, welche bloß durch Veränderung des Tones zu Darstellung aller Begriffe dieses erleuchteten Volkes hinreichen.

Diese Verfahrungsart ist in unsern ersten Versuchen so bemerkbar, daß Kinder nur mit vielem Widerwillen ein neues Wort annehmen, so lange sie noch den Gegenstand

irgend einem, mit dem sie schon bekant sind, ähnlich finden können; und man bemerkt nicht ohne Bewunderung mit welcher Schnelligkeit, Leichtigkeit und anscheinender Kunstlosigkeit, sie so mannigfaltige Ausdrücke aus ihrem kleinen Vorrathe zu schöpfen wißen. Es ist mithin eine nichts weniger als leere Unterhaltung ihren Blicken fremde Gegenstände darzubieten, vermittelst der Erfahrung sie ihre Schlüße selbst machen zu sehen, und sie so zu veranlaßen, jeden dieser Gegenstände mit Namen von ihrer eignen Erfindung zu bezeichnen [5]. Dieses würde vielleicht für die Bearbeitung ihrer kindischen Fähigkeiten keine unschickliche Uebung seyn; und es scheint daß auf eben diesem Wege der erste der Menschen, nach dem Willen und dem Wohlgefallen seines Schöpfers, in Stand gesezt wurde die Thiere auf dem Felde und die Vögel in der Luft mit solcher Leichtigkeit zu benennen.

Manche der folgenden Neuerungen in der Sprache können auf dieselbe Qvelle zurückgeführet werden; und die dem Anschein nach wilkührlichsten Zeichen, sind entweder aus einigen entfernteren Verbindungen entstanden, oder durch eine lange Kette von Aehnlichkeiten, von ihrer ursprünglichen Abstammung getrennt worden.

Durch dieses Verfahren nimt daßelbe natürliche Zeichen außer seiner ursprünglichen eine zwote und oft noch eine Menge anderer Bedeutungen an; und was anfangs einen äußern Gegenstand bezeichnete, wird durch eine gewisse Feinheit des Gefühls auf Beschaffenheiten des Geistes übergetragen [6]. Auf diese Weise wird die Sprache bildlich, und umfaßt, ohne Ausdehnung des Wörtervorraths, das Gebiete unserer geistigen Begriffe. Es ist dieselbe Verfahrungsart, durch welche ein Zeichen von dem Einzelnen auf die ganze Gattung übergetragen wird. Durch öftere Anwendung deßelben bey ähnlichen Gelegenheiten erweitert sich die Bedeutung deßelben immer mehr

und mehr, bis es endlich ohne alle Mühe oder Anstrengung einen ganz allgemeinen Begriff auszudrücken geschickt wird.

Dieses Verfahren der Seele erklärt uns die Entstehungsart aller der verschiedenen Theile der Rede; wie man dieses ganz besonders in der Bildung jenes wesentlichen Bestandtheils der Sprache zeigen könte, dem man wegen seiner Wichtigkeit die Benennung des Verbum beygelegt hat.

Nicht nur Gegenstände der Sinne erregen Gemüthsbewegungen von verschiedener Art, sondern auch eine und dieselbe Bewegung, wird nach dem Verhältniß der Nebenumstände ihrer Entstehung auf die mannigfaltigste Weise abgeändert. Wie verschieden sind, selbst in der Brust des Wilden, die Regungen der Liebe! wie verschieden die Regungen der Furcht!

Laßt uns einmal annehmen daß der Löwe und die Schlange von dem Wilden als die feindseligsten und furchtbarsten unter den Thieren angesehen würden. Eine eigene Art von Furcht wird also in ihm bey der Annäherung des einen erregt werden, ein verschiedenes Gefühl derselben Regung bey Annäherung der andern.

Man kan voraussetzen, daß in der frühen Beschaffenheit der Sprache, man die natürlichen Zeichen dieser verwandten Regungen gebraucht haben wird, die Annäherung dieser Thiere anzudeuten und zu unterscheiden. Unterdessen sollen nun auch die andern Einwohner des Waldes ihre Namen bekommen haben. Unter diesen Umständen muß es dem Wilden über alle maßen natürlich seyn, den die Furcht vor dem Löwen oder die Schlange bezeichnenden Laut in einen eignen Ausdruck zusammen zu faßen, um die Annäherung anderer gefährlichen Thiere kund zu machen. Dieser Ausdruck, wird durch

eine natürliche Erweiterung, von gefährlichen Thieren auch auf andere, und nachher durch stufenweise Uebergänge selbst auf unbelebte Gegenstände übergetragen werden, bis er endlich eine algemeine zusagende Bedeutung bekömt, und die ganze Eigenschaft eines Zeitworts annimt [7].

Schritte wie diese scheinen zu immer regelmäßigern Zusammensetzungen der Laute den Weg gewiesen zu haben; und aus diesem Gesichtspunkte können wir uns die Sprache zwar immer als stark und belebt denken, aber annehmen, daß sie wahrscheinlicherweise noch lange ohne viel Umfang, Zusammenhang und Ordnung blieb. Sie bestand gröstentheils aus abgerissenen Redensarten; und wenn auch nicht mehr, wie im Anfange, jeder Laut einen volständigen Sinn ausmachte, so waren doch alle künstlichere Verbindungen noch unbekannt.

Jene Verbindungswörter, welche die Verhältniße der Gedanken gegen einander andeuten, waren noch nicht erdacht, und die Verhältniße selbst wurden auch mehr dem Verstande bemerkbar, als daß sie förmlich ausgedrükt gewesen wären. Diese abgebrochene Art des Ausdrucks ist den Umständen der ungebildeten Zeitalter nicht unangemeßen. Empfindung, so wie ihr Gewand, flatterte damals noch ganz ungebunden umher, und die Menschen waren noch zu keinen an einander geketteten Säzen, oder irgend einem geordneten Gedankengebäude gewöhnt. Auch die Erfahrung unsrer ersten Jahre, vielleicht der richtigste Spiegel, in welchem wir den aufkeimenden Geist des Menschengeschlechts betrachten können, stimmt hiermit volkommen überein. In der ersten Sprache der Kinder wird auf die Partikeln nicht geachtet, ja gemeiniglich wird ihrer ganz vergessen. Sie verwerfen das Gewebe der künstlichen Sprache, wenn sie gleich ihre Worte annehmen, und lassen die Hauptgegenstände un-

mittelbar auf einander folgen, ohne Darzwischenkunst von Ausdrücken dunkler und abstrakter Beziehungen. Es ist dieselbe Art des Verfahrens, welche man öfters an erhizten Rednern bemerken kann, die in der Eil des Vortrags oder der Leidenschaft nicht Muse haben die kleinen Regeln der Grammattik oder Logik in Acht zu nehmen. Daher ist die Sprache der Leidenschaften, welche in abgebrochenen Säzen besteht, von Dichtern sehr glücklich nachgeahmet worden, und diese Bemerkung ließe sich, wenn es nöthig wäre durch Beyspiele der grösten Meister ins Licht sezen; es ist ein Vorrecht der leztern sich bisweilen, um die Natur besser zu erreichen, über eingeführte Kunstregeln hinwegzusezen.

Auch kann man in allen alten Sprachen die Bemerkung machen, daß die wichtigsten Unterschiede und Verhältniße der Gegenstände nur durch eine Beugung der Stimme, oder eine kleine Veränderung desselben Schalles angedeutet werden, ohne sich so oft der kleinern Klammern zu bedienen, welche den neuern Sprachbau zusammenhalten.

Selbst diese Beugung der Stimme ist nicht durchaus unentbehrlich, und man bemerkt in den morgenländischen Sprachen keine Unbequemlichkeit wegen des Mangels des Genitivus, obgleich weder eine Beugung, noch ein darzwischengeseztes Verhältnis-Wörtgen die Beziehung andeutet.

Wir dürfen also nicht glauben, daß abgezogene Betrachtungen bey der ersten Bildung der Sprache beträchtlich vorgewaltet haben. Ein so mühsames Geschäft würde sich mit dem Geist und den Umständen der ersten Erfinder übel vertragen haben; und selbst die Vor- und Verbindungswörter, ob sie gleich von zweifelhaftern Ursprunge sind, haben gewiß ihr Daseyn ohne gespante Anstrengung eines metaphysischen Geistes, gewonnen.

Nur diejenigen Fähigkeiten, welche in jedem menschlichen Geschöpf bey Erwerbung der ersten Sprachkenntniße sich äußern, sind von den ursprünglichen Stiftern der Sprache in Thätigkeit gesezt worden. In beyden Fällen ist Hang zur Nachahmung, ohne weitere andere Absicht, oft die erste Triebfeder. Durch den Unterricht ihrer Eltern lernen Kinder Laute aussprechen, mit welchen sie erst nachher den gehörigen Sinn verbinden. Durch die Anweisung des Instinkts bringen Menschen anfangs Laute hervor, welche der Verstand in der Folge bedeutender macht. In beyden Fällen gesellt sich das was die Wirkung des Verstandes ist, einem vorhergegangenem frühern Antriebe der Sprachwerkzeuge zu, und in beyden Fällen scheint das Absonderungsvermögen lange nicht so viel Antheil zu haben, als in den philosophischen Schulen behauptet wird.

Wird man jemanden zum Beyspiel um des willen nicht zugestehen wollen, daß er den Sinn der Partikeln verstehe, weil er von ihrem Ursprung keine auf metaphysische Gründe gebaute Rechenschaft zu geben vermag? Können also diese Partikeln ohne Metaphysik gelernt werden, warum sollten sie nicht auch auf diesem Wege erfunden worden seyn können?

Nur eines von den sich am öftersten darbietenden Verhältnißen braucht durch irgend eine Partikel kentlich angedeutet worden seyn, so wird eben diese Partikel sich ungerufen bey allen ähnlichen Fällen zu dringen, und von dem Gesetz der Analogie stuffenweise in ihrer Bedeutung erweitert werden, so lange bis sie eine beträchtliche Mannigfaltigkeit von Verhältnißen unter sich begreift: denn sie wird, und zwar ohne irgend einige tiefsinnige Betrachtung ihrer Natur, von Gegenstand auf Gegenstand in einzelnen Fällen übergetragen.

Es ist unserer Seele leichter, Aehnlichkeiten zu bemerken, als die kleinen Verschiedenheiten der Gegenstände bestimt zu faßen. Daher werden dieselben Partikeln gebraucht mannigfaltige Verhältniße zu bezeichnen, ohne daß dabey auf ihre Unterschiede in andern Rücksichten geachtet würde. Und daher sind eben diese Ausdrücke in allen Sprachen so leicht zu verwechseln, und indem sie gegenseitig an der gleichen Bedeutung Antheil haben, führen sie oft nur gleichsam einen durch Auftrag überkommenen Sinn bey sich.

Wenn die Analogie sich selbst in Verfeinerungen verliehrt, entstehen neue Rangordnungen von Partikeln, deren jeder nun ihr bestimtes Amt angewiesen wird.

Gewiß wenn man einem gewöhnlichen Menschen, ohne eine gewisse besondere Vorbereitung seiner Fähigkeiten, zumuthete die Präpositionen, oder andere kleine Sprachglieder im algemeinen kentlich zu machen, würde seine Antwort, dünkt mich in Ansehung der größern Anzahl unbestimt, oder ausbeugend, oder durchgängig verneinend ausfallen. Diese Partikel, würde er sagen, unterscheidet sich in ihrer Bedeutung von jener andern; diese andere von einer dritten. Sie bezeichnen allesamt ganz verschiedene Beziehungen. Es ist leichter zu sagen was sie nicht sind, als was sie sind.

Solte man eine mehr umständliche Antwort von ihm verlangen, so wird er auf gelehrtere als er, uns verweisen, oder sich selbst in ein Labyrinth verwickeln, in welches die ersten Sprachschöpfer nicht gerathen waren, und aus dem sich der Logiker und Philolog kaum selbst herauszuwinden vermag. „Die Partikeln sagt ein Schriftsteller *) in welchem die Talente beyder vereinigt sind, werden von allen Nazionen in einem so unbestimten Um-

*) Dr. Johnson.

fange gebraucht, daß es nicht leicht ist, sie unter ein genau bestimtes Bedeutungssystem zu bringen. Diese Schwierigkeit ist in der Englischen Sprache nicht geringer, vielleicht größer, als in jeder andern. Ich habe mich dieser Arbeit mit aufmerksamen Eifer, unterzogen, und wie ich hoffe nicht ohne Erfolg — einen solchen, versteht sich, als sich in einem Geschäfte erwarten läßt, welches noch niemand von Scharfsinn und Kentnißen befriedigend unternommen hat [8].“

Der muß also eine Geistesspannung wie **Johnson** von der Natur bekommen haben, muß ein **Herkules** in der Metaphysik seyn, der die volle Bedeutung dieser Sprachelemente, nach ihrer metaphysischen Beziehung, in Worten auszudrücken versteht.

Hingegen die Verhältniße ihrer eignen Gedanken fühlt die Seele ganz bestimt. Die Zeichen dieser Verhältniße, wenn sie einmal festgesezt sind, werden von ihr mit gleicher Leichtigkeit gefaßt. Allein eben diese Beziehungen, welche bey der Gegenwart einzelner Fälle sich in einem so hellen Lichte zeigen, sinken, so wie diese fehlen, in Dunkelheit.

Der gemeine Kopf findet wenig Schwierigkeit, die Seele in einem körperlichen Zustande wahrzunehmen, aber es war dem Denker vorbehalten, ihr abgesondertes und für sich bestehendes Daseyn zu bemerken; und man könte eben so wohl behaupten, daß diese erhabne Bemerkung in jedem Zeitalter den Köpfen unserer Vorfahren gewöhnlich gewesen wäre, als daß die feinern Beziehungen der Gedanken gegen einander, sich ihrem Verstande abgesondert dargestelt, und in der künstlichen Sprache, abgesondert von den übrigen Gliedern, welche den Körper jener zusammengesezten Maschine ausmachen, eigene Benennungen erhalten hätten.

Wir haben also Grund zu behaupten, daß die Geseze der Analogie, durch ihre thätige und gleichförmige Einwirkung, die Anstrengung des Absonderungsvermögens auf sich genommen oder erleichtert, und dadurch die Sprache in den Stand gesezt haben, frey von den Hindernißen, welche ihren Entwickelungsgang zu hemmen scheinen, sich stufenweise ihrer Vollkommenheit immer mehr und mehr zu nähern.

In den meisten Untersuchungen über diesen Gegenstand herscht ein Hauptirthum, und zwar dieser. Man sezt die Entwicklung der Begriffe und die Erfindung der Sprache in verschiedene Zeitpunkte, gleich als ob es jemals einen gegeben hätte, wo die Menschen allein mit dem Schalle beschäftiget, sich vergebens bemüht hätten Kanäle für geistige Schäze zu öfnen, und sich der Last ihrer eignen Begriffe zu entladen. Unter dieser Vorstellung muß man geneigt seyn, in einem frühern Zeitalter sich einige große, mit Entwürfen schwangere Köpfe zu denken, welche einen künstlichen Plan für die Darstellung der Empfindung, und die Einführung einer algemeinen Mittheilung, sich ausdenken. In dieser Lage müssen sie sich dem freylich durch alle Spizfindigkeiten der Logik hindurch gearbeitet haben, und tief in die Feinheiten der Grammatik eingedrungen seyn, bevor noch die Gegenstände derselben vorhanden waren. Scharfsinnige Absonderungen, und Bildung algemeiner Begriffe muß ihr beständiges Geschäft gewesen seyn, sie müßen alle Beziehungen der Gedanken aufmerksam gefaßt, sorgfältig verglichen, und genau einander unter geordnet haben — ein Entwurf der vielleicht höhern Wesen angemessen seyn mag, aber auf alle Fälle nicht mit den eingeschränkten Fähigkeiten der Menschheit besteht. So bald wir aber, wie wir gethan haben, Begriffe und Sprache gleichförmig fortschreiten, und die Neuerungen in der lezten sich mit jenen zu gleicher Zeit hervor thun lassen, dann verschwinden

diese Schwierigkeiten und Hinderniße in beträchtlicher Maaße.

Einige wenige Begriffe werden in rohen Zeitaltern dem Ausdrucke mit derselben Leichtigkeit unterworfen, als eine größere Anzahl in folgenden Zeiträumen. Die Rede bildet sich daher schon in allen ihren Theilen zu der Zeit, da der Wörtervorrath noch außerordentlich unbeträchtlich ist, und noch keine Mannigfaltigkeit oder Ueberfluß in irgend einer Klaße sich bemerken läßt. So enthält z. B. selbst eine Lapländische Grammatik alle erforderlichen Theile der Rede *). Daher auch die Leichtigkeit mit welcher eine Sprache, in der Kindheit oder der ersten Jugend gefaßt wird, und die Schwierigkeit bey Erlernung derselben in spätern Jahren. Wenn der Begrif und das Zeichen zu gleicher Zeit erworben werden, und in ihren ersten Eindrücken zusammentreffen, schlagen sie gemeinschaftlich Wurzel, und dienen einander gegenseitig zurückzurufen. Allein wo dieses Zusammentreffen fehlt, wird es der Seele schwerer, wo nicht unmöglich, ihre gewandlose Gedanken zu faßen, und sie nachher in aller ihrer Mannigfaltigkeit den wilkührlichen Beschwerlichkeiten der Sprache zu unterwerfen.

Eine weit gleichförmigere Einrichtung hingegen nimt unter Aufsicht des schon oft erwähnten Analogischen Grundgesetzes Platz; und die Verbindung muß um so leichter erhalten werden, da wegen der einfachen wechsellosen Lebensart der Wilden, dieselben Zeichen so oft zum Vorschein kommen, da der ganze Umfang des Wörtervorraths von genau bekanten Gegenständen erschöpft wird, und in der Geschichte der Begebenheiten eines Tages zusammen begriffen ist. Ein Wörterverzeichniß von ohngefähr dreyßig Worten wird für die Bedürf-

*) S. die von Leem vor kurzem in England herausgekommene Lapländische Grammatik.

niße einiger wilden Völkerschaften in ihren gewöhnlichen Verhandlungen als zureichend angesehen.

Aus so schmalem Grundstoffe zusammengesezt bereichert sich die Sprache mit den Erfahrungen und Beobachtungen der Menschheit. Bey genauerer Uebersicht unterscheidet die Seele ihre Gegenstände, und durchbricht gleichsam das Gewebe der Analogie, durch Aufmerksamkeit auf die kleinern Verschiedenheiten der Dinge. Wie also die **analogische Fähigkeit** die Bedeutung der Worte erweitert, so vermehrt die **unterschiedbemerkende** ihre Anzahl. Sie bricht die Rede gleichsam in kleinere Theile, und bereichert die Sprache durch genauere Unterordnung ihrer Gegenstände. Die Sprache gewint also immer, so wohl bey der richtigen Abtheilung unserer Begriffe, als bey der Erweiterung des Vorraths derselben; und ihre Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit bey einem sich ausarbeitenden Volke kann allemal nach der Anzahl seiner Begriffe und der Richtigkeit ihrer Anordnung und Abtheilung geschäzt werden.

Zu einer Zeit da Nutzen für das einzige Maaß der Schönheit galt, und Deutlichkeit die einzige Absicht der Rede war, konte hier auf keine Weise etwas überflüßiges statt finden. Erst späterhin vermischte die Zusammenschmelzung und Händel zwischen mehreren Stämmen die ursprüngliche Einfachheit, durch Aufnahme fremder, gleichbedeutender und überzähliger Wörter. Liebe für das Neue und für die Mannigfaltigkeit brachte sie in Umlauf, und eine Art von Ueppigkeit fing an sich bey dem Gebrauch der Worte einzuschleichen. Jede einfache Einrichtung bekam einen Stoß von dem Zusammentreffen streitender Systeme, und mannigfaltigere und gemischtere Erscheinungen wuchsen aus diesen Zwisten hervor.

Umstände dieser Art verändern stufenweise die Sprache in ihren Worten, ihrem inneren Baue, und ihrer Eigenthümlichkeit. Was anfangs nur eine Verschiedenheit der Mundarten ist, bringt nach Verlauf einiger Zeitalter abgesonderte Sprachen hervor. Nach Trennungen von der gemeinschaftlichen Quelle werden die Verschiedenheiten immer merklicher, und merklicher, nach dem Maaße der weitern örtlichen Entfernung. So hat die Englische Französische und Italienische Sprache ihre Wörter von den Griechen und Römern entlehnt, indeß sie ihrem Baue und inneren Einrichtung nach, dem Zeltischen und Hebräischen verwandt sind, oder auf einen sehr entfernten Ursprung hinweisen.

Allein die Betrachtungen dieser Verschiedenheit würde über die Gränzen des gegenwärtigen Unternehmens hinausführen, welches uns nur die stufenweisen Fortschritte jener einfachen Einrichtungen zu berühren erlaubt, welche auf solche Fähigkeiten der Seele Bezug haben, die bey der Leitung ihrer zunehmenden Vervolkommung vorzüglich thätig scheinen. Bey der Ausführung dessen was sich auf Sprache bezieht, hat ohne Zweifel die Seele zu allen Zeiten mehrere ihrer Kräfte zugleich geäußert; allein die Aeußerung derselben ist doch nach der jedesmaligen Lage der Welt, in sehr verschiedenen Verhältnißen geschehen; und die hier angenommene Ordnung derselben, scheint, nach unserm Urtheil, der Wahrscheinlichkeit der Dinge, den Erfahrungen des frühern Lebens, und dem Geist und der Verfaßung roher Zeitalter am meisten zuzustimmen.

Auf einem solchen Wege, oder wenigstens auf einem den Fähigkeiten einer jeden menschlichen Geselschaft erreichbarem Wege erhebt sich also auf den von der Natur selbst gelegten Grundlagen, irgend ein, freylich noch unausgebildetes, System. Das Gebäude gewint, gleich den

Begriffen des menschlichen Geistes, Umfang und schöne Ausbildung, allein diese lezteren Erscheinungen sind das Werk mehrerer Zeitalter, und in den verschiedenen Ländern der Erde so zusammengesezt und mannigfaltig, als die Beschaffenheit des gesitteten Lebens, als der Anblick der Natur und als der Geist der Künste und Wissenschaften.

Bisher haben wir die Sprache in ihrer niedrigeren Gestalt, betrachtet; laßt uns nun auch weiter gehen, und jenen höhern Zügen von Verfeinerung und Kunst nachspüren, welche die Kennzeichen einer gebildeten Sprache ausmachen.

Anmerkungen.

[1]. S. 44.

Obgleich die Wendungen der Töne, überhaupt die Gefühle des Herzens ausdrücken, so gelingt doch der Musik die Nachahmung der geselligen Leidenschaften am vorzüglichsten. Eine Bemerkung welche auf die Anlage des Menschen zu Geselligkeit und Mittheilung deutlich hinweiset, und von Smith, in der Theorie der moralischen Empfindung gut erläutert wird:

„Wenn die Musik die Töne der Traurigkeit oder der Freude nachahmt, so flößt sie uns entweder diese Gemüthsbewegungen wirklich ein, oder sie sezt uns wenigstens in die zu ihrer Aufnahme bereiteste Stimmung. Allein wenn sie die Töne des Unwillens nachahmt, so erfüllt sie uns mit Furcht. Freude, Gram, Liebe, Bewunderung, Unterwerfung, sind Gemüthsbewegungen die alle, ihrer Natur nach, musikalisch sind. Ihre natürlichen Töne sind durchgängig sanft, hell und wohlklingend, und sie selbst ergießen sich natürlich in Sätze, welche durch bestimte Ruhepunkte abgetheilt werden, und eben deswegen den regelmäßigen Wiederholungen auf

einander sich beziehender Strophen eines Liedes angemeßen sind. Die Stimme des Unwillens hingegen und der ihm verwandten Gemüthsbewegungen, ist rauh und mistönend. Auch sind ihre Absätze ungleich, bald zu lang, bald zu kurz, und durch keine gleichförmigen Ruhepunkte abgetheilt. Die Musik kann also nur mit Mühe irgend eine von diesen Leidenschaften nachahmen, und ist indem sie es thut, dem Ohre nicht die angenehmste. Eine ganze musikalische Unterhaltung, kann ohne alle Unschiklichkeit, bloß aus Nachahmung geselliger und angenehmer Leidenschaften bestehen; allein eine dergleichen, die nichts als Nahahmung des Hasses und Unwillens enthielte, würde äußerst sonderbar ausfallen." Th. I. Absch. 11. Kap. 3.

[2]. S. 44.

Vielleicht trug die Einförmigkeit der alten Musik zu ihren Wirkungen viel bey. Vielleicht entlehnte sie von ihrer Vereinigung mit der Dichtkunst ihre gefälligsten Reize. Dennoch können, unter gewissen Umständen, diese Künste einander im Wege seyn, und thäten, nach der Meinung einiger feinen Kenner, besser, sich in getrenter Herschaft zu zeigen. Doch ist dieses eine Aufgabe in der Geschichte der Musik, die nur ein vollendeter Künstler allein im Stande ist aufzulösen, und ich bin geneigt die Meinung und Worte des Hrn. Burney anzunehmen, und zu glauben „daß Musik und Dichtkunst gleich Mann und Weib, oder anderen Verbundenen, am besten thun für sich zu bleiben, wenn sie sich nicht vertragen können; und es in manchen Fällen wirklich zu wünschen wäre die Vereinigung würde freundschaftlich aufgehoben.

Jzt scheint es zu befürchten, daß Musik zum Nachtheil der Dichtkunst, und *instrumental* Musik zum Nachtheil der singenden, der sie doch so weit nachsteht, sich einer unnatürlichen Oberherschaft anmaaße. Eine Bemerkung die Gay

im Jahre 1723, über den herschenden Geschmack der Hauptstadt, Swiften mittheilte, ist jezt in noch grösserer Ausdehnung anwendbar. „Was die Modebelustigungen der Stadt anbetrift, sagt er, so ist Musik izt der einzige Gegenstand derselben; Violinen, Bratschen und Hautbois, nicht dichterische Harfen, Leyer und Lauten. Niemand ist jezt zu dem“ *ich singe* berechtiget, als ein Verschnittener oder eine Welsche. Jedermann ist nun ein so großer Kenner der Musik geworden, als zu ihren Zeiten alles Kenner der Dichtkunst war; und Leute die nicht einen Ton von dem andern unterscheiden konten, streiten jezt täglich über den verschiedenen Ausdruck von Händel, Bononcini und Attilio. Die Nazion hat jezt Homer, Virgil und Cäsar vergessen, oder wenigstens haben sie ihr Ansehn verloren; denn in allen feinen Gesellschaften zu London und Westmünster, wird Senesino täglich für den grösten Mann, den es je gab, erklärt.“ Ohne weiter auf den Nazional Geschmack zu sehen, begnüge ich mich nur noch die Bemerkung zu machen, daß Musik nicht die einzige nachahmende Kunst ist, welche bey den Fortgange der Verfeinerung aufgehört hat bedeutend zu seyn. „Ist es nicht sonderbar, sagt der Abt Reynal, daß in den frühern Zeitaltern der Welt, und bey den Wilden der Tanz nachahmende Kunst ist, und daß er diese Eigenthümlichkeit in den gesitteten Ländern verlohren hat, wo er auf eine gewisse Anzahl von künstlichen Schritten ohne Handlung ohne Absicht und Bestimmung, zurückgesezt scheint. Allein es geht dem Tanz wie den Sprachen: Beyde werden abstrakt, so wie die Ideen, aus welchen sie zusammengesezt sind. Th. VI. S. 27.

[3]. S. 46.

Ich verweise den Leser auf Barrington's Versuche und Beobachtungen über die Singvögel, welche sich in den Philosoph. Transact. vom Jahre 1773. eingerückt befinden.

Diese Versuche, sagt Herr Barrington können denjenigen nützlich seyn, welche Vergnügen an Gesang-Vögeln finden: denn es ist offenbar, daß wir durch die verschiedene Art junge Vögel aufzuziehen, eine solche Vermischung des Gesangs hervorbringen können, welche die Töne, die sie in ihren natürlichen Zustande erlernt haben würden, weit verbessern.

„Aus dem Versuch mit dem unter Vengolinen aufgezogenen Hänfling sieht man, daß wir den Gesang von Asien, Afrika und Amerika in unsere Wälter verpflanzen können, indem, wenn man jenen Hänfling in Freyheit gelassen hätte, seine nächste Brut den Gesang der Vengoline erlernt und immer weiter von Brut zu Brut vererbt haben würde."

Der liebliche Gesang der Vögel gab, wenn wir dem Lukrez, der nicht nur Dichter sondern auch Naturkündiger war, beypflichten, dem Menschen die ersten Gründe einer Wissenschaft an die Hand, in welcher er sie nachher so weit übertroffen hat. Denn der Gesang der Vögel, so wohlklingend er ist, ist nicht nur ohne alle Harmonie, sondern es fehlt ihm auch Ausdruck, diese Hauptvolkommenheit der Tonkunst.

[4]. S. 46.

Vielleicht ist die Bemerkung hier nicht an der unrechten Stelle, daß Männer von Geist, wenn sie gleich nicht die Dichtkunst, oder Malerey zu ihrem Hauptgeschäfte gemacht, gemeiniglich in ihrer Jugend eine Neigung für die nachahmenden Künste an sich blicken lassen, welche in reifern Jahren ernsteren Geschäften Platz macht. Selbst die Meister sind, gegen den Abend des Lebens, in dem Dienste der holden Musenmädchen weniger eifrig. Um diese Zeit, verwandelt sich der Dichter in den Denker verläßt seine vo-

rigen Schwärmereien —

„leget von nun an Vers' und süßes Tändeln bey Seite" *).

Die Lebensbeschreibungen der Englischen Dichter, auf welche jezt ein litterarischer Schriftsteller vom ersten Range die Aufmerksamkeit des lesenden Theils der Nazion hinzieht, liefern eine Mannigfaltigkeit von Beyspielen dieser Neigung der frühern Jahre. Cowley und Milton, sowohl als Pope, lispelten *in Versen*. Cowley hatte den ganzen Spenser gelesen, ehe er noch zwölf Jahre alt war, fieng im vierzehnten schon an Dichter zu werden, und im funfzehnten Schriftsteller, durch die Erscheinung seiner poetischen Blüthen. In dem Komus von Milton, einer jugendlichen Arbeit, schimmert schon die Dämmerung eines unsterblichen Tages.

Der Verfasser des Gondibert **) verfertigte in seinem zehnten Jahre ein Gedicht auf Shakespear's Todt.

Jortin war Dichter in seiner Jugend, und Kunstrichter in spätern Jahren.

Lord Landsdown verfertigte seine meisten Gedicht noch als ein bloßes Kind, und ihre Ausbesserung war das Geschäft seiner reifern Jahre.

Voltaire dichtete schon in seinem zwölften Jahre, schrieb die Henriade ehe er noch vier und zwanzig war, und

Brutus

*) Hinc itaque versus et cetera ludicra pono.
Horat.

**) Dieses minder bekannte epische Gedicht zeichnet sich durch verschiedene Besonderheiten aus. Starkes Gefühl für Liebe und Ehre ist die Triebfeder, welche den Gang desselben beseelt, und die Stelle der gewöhnlichen epischen Maschinen vertritt. Die Form des Gedichts ist dramatisch, das Sylbenmaaß aber, was man schwerlich erwarten wird, elegisch. Eine umständliche Kritik dieses Gedichts, dessen Verfasser William d'Avenant ist, findet sich in *Hurd's* discours. up. poetic. imitat. A. d. U.

Brutus, welche er als „la plus fortement ecrite“ seiner Trauerspiele ansieht, im sechs und dreyßigsten.

Der noch lebende gekrönte kayserliche Dichter *) — eine Benennung, welche schon seine Verdienste allein ihm von seinen Zeitgenoßen erwerben konten, ist ein erstaunendes Beyspiel von früher Begeisterung der Musen. Ohne die Menge derselben unter fremden Nazionen weiter zu verfolgen, errinre ich nur noch, daß die dem Thomas Rowley, einem Weltpriester zu Bristol, der im funfzehntem Jahrhundert lebte, zugeschriebenen Gedichte wahrscheinlicherweise das Werk eines Jünglings sind, der 1770. in seinen achtzehntem Jahre starb, und ein Wunderwerk von Geist war; er würde, nach dem Urtheil eines nicht ungültigen Richters, die erste Stelle unter den englischen Dichtern sich erworben haben, wenn er die volle Manheit seiner Tage erreicht hätte. “Von Jugend auf, sagt Herr Warton, war es sein Vergnügen Gedichte zu lesen und zu entwerfen, und einige seiner frühern Arbeiten, welche er nicht in der Absicht entwarf zu täuschen, sind von dem feinsten unsrer Kunstrichter, für ganz ausserordentliche Stücke erklärt worden.

Waller wird jedoch als ein seltnes Beyspiel eines Dichters angeführt, dessen dichterische Fähigkeiten sich spät äusserten. „In einem Alter, heißt es beym Lord Klarendon, wo man gewohnt ist andere die Beschäftigung mit Dichtkunst aufgeben zu sehen (denn Waller war näher dreyßig Jahr, als er sich zuerst in dieser Kunst übte, oder doch als Liebhaber derselben bekant ward) überraschte er die Stadt mit zwey oder drey Stücken von einem Werth, als ob jüngst eine zehnte Muse geboren wäre die sinkende Dichtkunst wieder emporzuheben.“

Allein der angeführte Beweis ist nicht schließend; auch ist der Lord in dem, was er als Thatsache anführt, nicht vol-

*) Metastasio.

kommen genau. Denn Wallers Muse hatte sich schon im vier und zwanzigstem Jahre seines Alters einen Namen gemacht. Ueberdieses läßt sich erwarten, daß die vollendetesten Werke großer Meister in spätere Zeiten fallen. Richtige Beurtheilung ist eine Eigenschaft, welche zu Darstellungen vom Umfange in den Künsten der Nachahmung so unentbehrlich ist, daß, nach dem Urtheil des Abt Du Bos, das Alter von dreyßigen ohngefähr dasjenige ist, in welchem die grösten Geister, sowohl in Dichtkunst als Malerey, ihre Meisterstücke hervorgebracht haben.

Aber Dryden macht hierinne eine merkwürdige Ausnahme: seine lezten Arbeiten sind die vorzüglichsten. Sein Glanz, sagt Pope, erscheint am schönsten gegen seinen Untergang. Addison gewährt ihm ein ähnliches Lob, und er verdiente folgende Zeilen zu seinem Ruhm aus der Feder des berühmten Gönners seiner spätern Jahre.

„Nichts über dich vermag der Stoß der Zeit,
Troz deines Alters jung, und stark troz Schwächlichkeit,
Die Zeit, Alciden gleich, wirft dich zu Boden nieder;
Du, gleich Antäus, hebst von jedem Fall dich wieder. *)

[5]. S. 49.

Omiah, der Othaheite, in seinem Ideenkreise so beschränkt als ein Kind, ob gleich am Verstande und Jahren ein Mann, verfuhr bey Erlernung der englischen Sprache auf gleiche Weise.

Der Kellermeister hieß bey ihm König der Flaschen, Kapitain Fourneaux war der König des Schifs, und Lord Sandwich König aller Schiffe. Die ganze Sprache seines Landes enthält nicht über tausend Worte.

*) Not all the blasts of time can do you wrong,
Young spite of age, in spite of weakness strong;
Time, like Alcides, strikes you to the ground,
You, like Antaeus, form each fall rebound.

[6]. S. 49.

Dieses ist die natürliche Ordnung der Analogie bey der Bildung der Sprache. Hingegen die umgekehrte Ordnung, da Worte, welche blos geistige Begriffe ausdrücken, auf körperliche Gegenstände übergetragen werden, bemerkt man bisweilen in ausgebildeten Sprachen. Beyspiele hiervon führt Herr d'Alembert an in seinen Melanges de Litterature.

[7]. S. 51.

Bey Erläuterung dieses Theils der Rede macht Herr Smidt die sehr richtige Bemerkung „daß, unpersönliche Zeitwörter, welche in einem Worte ein ganzes Ereignis ausdrücken, welche in ihrem Ausdrucke jene volkomne Einfachheit und Einheit beybehalten, die bey ihnen in dem Gegenstande und in dem Begriffe zum Grunde liegt, und welche keine Abstraktion oder metaphysische Eintheilung des Geschehnen in seine besondern Hauptglieder, Subjekt und Attribut, voraussetzen, aller Wahrscheinlichkeit nach, die erst erfundene Art von Zeitwörtern gewesen seyn dürften."

Nachher jedoch, als die Sprache weiter fortschritt, und jedes Ereignis in seine metaphysischen Bestandtheile aufgelößt ward, verschwinden die unpersönlichen Zeitwörter. In neuern Sprachen sind sie daher unbekant. Aber in den Sprachen des Alterthums, und besonders in der Hebräischen, wo die Wurzelworte, von welchen alle andere herstammen von den Sprachlehrern auf diesen Ursprung zurückgeführt werden, spielen sie eine beträchtliche Rolle.

Sieh. Considerations concerning the first Formation of Languages etc.

[8]. S. 53.

Die mislungenen Bemühungen aller vorhergehenden Sprachlehrer, sowohl alter als neuer, haben einen Schrift-

steller in dem Dunkel und der Einsamkeit des Gefängnißes nicht abgeschreckt ein so mühsames Geschäft zu übernehmen.

Man lese einen Brief des Hrn Horne an Johann Sunning Esqv. In diesem Briefe werden die Conjunktionen der Englischen Sprache auf eine noch von keinem Sprachlehrer bemerkte oder nahmhaft gemachte Abstammung hingeführt. Er sieht diese Analogie als algemein an, und nach seinen Grundsätzen sind Conjuuktionen nicht länger unter die Grundbestandtheile der Sprache zu zählen, sondern werden in allen Sprachen auf eine gemeinschaftliche Weise aus andern Rede Theilen gebildet.

Dritter Versuch.

Von den Kenzeichen einer verfeinerten Sprache.

Sprache und Sitten stehen mit einander in einem nicht zu verkennenden Zusammenhange. Sie gehen während des ganzen Zeitraums ihrer Fortschritte einander zur Seite. Jedoch kan die Sprache, durch verschiedene Umstände, eine Höhe der Verfeinerung erreichen, welche der Ton der öffentlichen Sitten nicht zu begründen scheint: auf der andern Seite können öffentliche Sitten einen Schwung von Verfeinerung erreichen, welchen vorauszusetzen die Sprache alleine uns nicht Grund genug geben würde.

Die Zeichen der Roheit oder der Verfeinerung in der Sprache und den Sitten eines Volks sind so veränderlich und zweydeutig, daß in Beziehung auf diese Gegenstände ein festes Lehrgebäude zu errichten, keine so leichte Arbeit ist. In beyden Fällen wird aber immer ein Mann von Geschmack und Beobachtung Unterschiede fühlen und entdecken, wenn er gleich nicht im stande ist sie umständlich anzuzeugen, oder mit Bestimtheit die Gesetze anzugeben, nach welchen sich jene Erscheinungen richten.

Ich habe versucht mich der allgemeinen Qvelle aller Sprachen zu nähern allein meine Absicht kann nicht seyn, alle die Krümmungen ihres Laufes zu verfolgen.

Vernehmlichkeit der Artikulation ist, wo nicht eine algemeine Eigenschaft der menschlichen Sprache, doch ein Vorzug, welchen sie sehr bald erreicht [1]. Dieser Umstand kann also kein Kenzeichen der Roheit oder Verfeinerung abgeben. Auch kann die Sprache in beyden die-

ser äußersten Gränzen ziemlich gleichen Regeln der Zusammensetzung unterworfen seyn. Die Grundsätze der Sprachlehre können uns mithin eben so wenig tiefe Aufschlüße über den Ursprung jener beyden Unterschiede gewähren. Will man die Entscheidung des Ohres gelten lassen, so läßt sich eine gewisse Verschiedenheit bemerken, und finden, daß ein rauherer Schall und Tonfall mit der Sinnesart und den Sitten der Barbaren zusammenstimmen.

Im Anfange ist **Deutlichkeit** die höchste oder einzige Rüksicht. Nichts was diese befördert ist dem Werkzeuge anstößig; doch später hin wird Deutlichkeit schon der Zierlichkeit in etwas aufgeopfert. Man bezeigt sich dem Ohre gefälliger; und seine Wahrnehmungen erlangen, so wie alle unsere übrigen Gefühle, einen höhern Grad von Feinheit. Hierdurch erhebt sich, auf unmerklichen Stufen, ein neues Tongebäude.

Die Worte sind eben so wandelbar als die Farbe der Lebensart. Sie werden als hart, und mistönend abgeändert oder verbant, auf eben die Weise wie Mode oder Gebräuche, als roh und gemein abgeändert und verbannet werden. Das Uebergewicht dieses Gesetzes zielt am Ende auf die Festsetzung einer algemeinen Unterscheidung ab. Deswegen empfielt sich die Milde der jonischen Mundart verfeinerten Zeitaltern mehr, als die Rauhigkeit der Dorischen.

Peter der große hielt das Deutsche für eine sanfte und wohlklingende Sprache, und befahl in dieser Rüksicht daß sie bey Hofe gesprochen würde. Allein so wie der Hof in Petersburg verfeinerter wurde, bekam das deutsche seinen Abschied und das Französische trat an seine Stelle.

Ueberhaupt verursachte die höhere Verfeinerung des Französischen die Verbreitung dieser Sprache durch alle gesittetere Geselschaftskreise des Nordens von Europa.

Und aus eben dieser Ursache entzückte das Griechische, welches in den rohern Zeiten der Republik für die Römer keinen Reiz hatte, die Ohren Roms unter den Kaysern; Griechisch, sagt Juvenal von seinen Zeiten,

Griechisch bebet die Furcht, spricht Unmuth, Kummer und Freude;
Griechisch öfnet die Seele jede geheimere Regung. *)

Bey der Hervorbringung der Sprachlaute äußert das Klima eben so wohl seine Wirksamkeit als der Grad von Verfeinerung [2]. Allein da dieser physische Bestimmungsgrund auch zugleich auf die Sitten, und mittelbar durch diese auf die Sprache wirkt, so muß die gerade und einseitige Einwirkung des Klima auf die Sprachwerkzeuge nicht mit seinen mehr zusammengesezten, und durch Umwege zurückwirkenden Einflüßen verwechselt werden.

Wenn die Sprache der Malaien, einer barbarischen und wilden Völkerschaft, dennoch mit Recht als die sanfteste der Asiatischen gerühmet wird **); so arbeitet in diesem und ähnlichen Fällen, das Klima durch unwiderstehliche Stimmung der Sprachwerkzeuge den Sitten entgegen, und stemt sich gegen ihren natürlichen Zug. Wenn hiewiederum auf der andern Seite das Geplärr der Hottentotten das rauhste Geplärr auf der Welt ist, so scheint diese Bestimmung auf die Schuld der Sitten geschrieben werden zu müßen, und das Klima keinen Antheil daran zu haben.

Immer aber sind in Zeiträumen von gleicher Verfeinerung die Aussprache und Töne des Norden unsrer Halbkugel von der Aussprache und den Tönen der südlichen

*) Hoc sermone pavent, hoc iram gaudia curas
Hoc cuncta effundunt animi secreta. Sat. VI.

**) S. Reisen eines Philosophen von Hrn. Lepoivre.

länder verschieden. Auch der unartikulirte Schall richtet sich nach denselben Grundsätzen, und eine verschiedene musikalische Schreib- und Setzungsart, scheint mit dem von einander abweichenden Charakter der mannigfaltigen Völkerschaften am besten zusammen zu stimmen.

Die französische Musik wird daher sowohl als die Italienische, unter den Türken durchgängig verworfen, und besizt, es sey nun Bau der Werkzeuge, oder Klima oder gewisse Gewonheiten des Lebens hieran Ursach, keinen Reiz, ihr Ohr durch Zusammenstimmung zu vergnügen, oder ihre Leidenschaften zu beschäftigen.

Ueberhaupt ist Europäische Musik dem Morgenländischem Geschmack gleichgültig, oder gar zu wider. „Eure Musik — sagte ein Eingeborner von Egypten zu Herrn Niebuhr — ist ein wildes lästiges Geschwirre, welches ein gesezter Mann kaum anzuhören vermag.“ Auch ist dieses Beyspiel nicht etwa nur eine Ausnahme. Als Ismenias, der größte Tonkünstler am Macedonischen Hofe sich vor einem Scythischen Könige hören zu lassen Befehl erhielt, so betheuerte der König [3], der ihm eine Weile zu gehöret hatte, weit entfernt in die allgemeine Bewunderung einzustimmen, daß **ihm für seinen Theil**, das Wiehern eines Pferdes weit angenehmer vorkomme. So wenig Annehmlichkeit hatten die bewundertesten Stücke der griechischen Tonkunst für scythische Ohren, nnd einen barbarischen Beherscher.

Selbst Nazionen von gleicher Verfeinerung haben jede ihren eigenthümlichen musikalischen Styl, welcher sich entweder von örtlichen Umständen, oder von gewissen Besonderheiten des Charakters herschreibt; und einheimische Musik wird den Bewohnern jedes Landes, darum weil sie ihnen verständlicher ist, angenehmer seyn als fremde [4]. Dieselben Töne, ob sie gleich in gewisser Rüksicht allen

verständlich sind, erregen also Eindrücke, welche blos verhältnismäßig sind, und mithin nach der Stimmung unsrer Organe, nach dem Verbindungsgange unsrer Einbildungskraft, nach dem Grade der Feinheit unsres Geschmacks sich abändern. Es ist dasselbe wie mit den Worten. Worte, welche in den rohern Zeitaltern in die Sprache aufgenommen worden, und deren Härte damals weder merkbar war, noch beleidigte, werden in der Folge, in aufmerksamern und verfeinerten Zeiten liegen gelassen, oder verworfen. Nothwendig werden also auch aus so verschiedenem stoffe zusammen gefügte Gedankenreihen, ob sie gleich dem Verstande dieselben Ideen zuführen, dennoch auf unsere Werkzeuge ganz eigenthümliche und verschiedene Eindrücke machen.

Es ist eine Bemerkung von Voltaire, bey Erhebung der berühmten Stifter der Schweizerischen Freyheit, daß die Schwierigkeit so rauhe Namen auszusprechen, ihrem Ruhme bey der Nachkommenschaft gewißermaßen im Wege gewesen, sey.

Eine ähnliche Bemerkung ließe sich in Beziehung gewisser Wissenschaften und Künste machen, welche an eigenthümlichen Benennungen einen Ueberfluß haben, aber wo das Widrige der Sprache, in welche sie eingekleidet sind, eine Art von Abneigung einflößt. Des unnützen Schulgewäsches nicht zu gedenken, welches jezt dem algemeinen Ohre mit Recht so widrig ist, scheint dem Linneischen Lehrgebäude in dem gegenwärtigen Zeitalter, wenigstens bey der feinern Welt nichts nachtheiliger, als das Barbarische seiner Kunstwörter. Dieses gestehen selbst Naturkündiger ein. Dem verstorbenen Herrn Gray, dessen musikalisches Gefühl so zart und genau war, fiel diese Ungestaltheit eines in andern Rüksichten so bewunderungswürdigen Lehrgebäudes dermasen auf, daß er selbst den Versuch machte, das Teutschlatein des Lineus in reines klaßi-

sches umzusetzen, eine Arbeit welche vielleicht Gray alleine im Stande war auszuführen. Allein ob man gleich diese Art von Ungestaltheit bedauern kan, so würde doch der Geschmack desjenigen für übertrieben ekel oder vielmehr für ausschweifend anzusehen seyn, der sich durch eine so unbedeutende Rüksicht von der Naturkunde zurückscheuchen ließe.

Das Gefühl für Harmonie opfert in einer wohlgeordneten Seele seine Forderungen dem Genuße höherer und mänlicherer Unterhaltung auf. Auch besteht ja das eigentliche Gebiete jener durch die verschiedenen Sprachsysteme herschenden Tonstimmungen in dem Ausdruck der Töne, und in der kräftigen Beziehung auf jene Empfindungen und Gefühle, welche Harmonie, unabhängig von wilkührlicher Veranstaltung, in dem Verstande erregt, oder dem Herzen eindrükt.

Als Karl der Fünfte [5] die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Europäischen Sprachen auf eine so kurzweilige Art bestimmte, so war der algemeine Eindruck des Schalls der einzige Maasstab seines kunstrichterlichen Ausspruchs. Er bemerkte keine weitern Vergleichungspunkte, und dachte nicht daran, auf ihren inneren künstlichen Bau Rüksicht zu nehmen. Und darinne liegt jedoch vorzüglich das Unterscheidende einer verfeinerten Sprache.

Die Mundart und die analogischen Bestimmungen bieten uns weit wichtigere Betrachtungen dar, als aus irgend einer algemeinen Theorie des Schalls hergeleitet werden können.

So wie eine Sprache einen gewissen Grad von Verfeinerung erreicht hat, lassen sich in den Provinzialausdrücken, oder in der Verschiedenheit ihrer Mundarten, die Kenzeichen ihrer frühern Rohigkeit bemerken. In

dieser Verschiedenheit muß die Verwandschaft derselben mit den Sitten auch dem flüchtigsten Beobachter auffallen. Bey dem Fortschritt eines Staates sinken die niedern Stände oft zurück, oder rücken wenigstens in keiner Vergleichung mit den höhern fort, ihre Sprache bleibt mithin, gleich ihren Sitten, ziemlich auf derselben Stelle. Der gemeine Theil desselben Landes unterscheidet sich daher in seinem Wörtervorrath von den gesitteteren, beynahe eben so sehr, als rohe Völkerschaften sich in dieser Rüksicht von gesitteten unterscheiden, oder als dieselbe Sprache von sich selbst in ihren auf einander folgenden Stnffen verschieden ist. Schon hieraus erwächst die Vermuthung, daß der Unterschied, von dem hier die Rede ist, nicht sowohl in dem Schalle oder in den grammattikalischen Zusammenfügungen gesucht werden muß, als vielmehr in der Analogie von Ausdrücken, welche in den verschiedenen Zeitaltern der geselschaftlichen Vereinigung nach einem verschiedenem Werthe geschäzt werden. In dem einen Zeitraum ist es Härte und Roheit, welche in den Mundarten herscht, sich durch die Ableitungen verbreitet, und allen Anspielungen anklebt. In einem andern weisen die Anspielungen mehr unmittelbar und gerade zu auf die Künste des Lebens hin. Unter Umständen von so verschiedener Beschaffenheit geht die Ausbreitung des Sprachwesens in entgegengesetzten Richtungen vor sich, und arbeitet sich durch eine verschiedene Reihe von Analogien zu mehrerer Volkommenheit auf.

Diesen Beziehungen der Dinge gemäß, sind das Rauhe, das Schallende und Schreyende, diese treuen Nachbildungen der Barbaren in einem gesitteteren Zeitalter, der Verfeinerung in der Sprache besonders entgegen, und verrathen einen Hang und eine Vorliebe für niedrige Anspielungen.

Selbst da wo die Umstände der Geburt und des Glücks auf ihre feinern Aeußerungen hinweisen, wird es der Kunst

schwer, der Roheit natürlicher Anlage in dieser Rüksicht entgegen zu arbeiten; und Leute von dieser Art fallen in die ungeschliffene Sprache zurück, welche ihrer Denkungsart, und angebornen wenigen Feinheit ihrer innern Stimmung angemessen ist. Leuten von entgegengesetzter Beschaffenheit sind hingegen die groben Wendungen der gemeinen Sprache äußerst zuwider. Verbesserung in diesem Umstande ist mehr oder weniger das Ziel der Bemühungen des gesitteteren Theils der Geselschaft, bis endlich die herschende Stimmung des einen Zeitalters in die herschende Gegenstimmung des andern übergehet.

Das Gebäude der Beziehungen des Ausdrucks, die Bahn der Ableitungen, oder die Stamverwandschaft der Worte, muß also in jeder Sprache, mit den Sitten mit den Künsten, und mit den Wendungen der menschlichen Denkungsart sich abändern. Noch außer den innern Verschiedenheiten, welche sich nothwendig aus der Beschaffenheit der herschenden Vorstellungen entwickeln, erlangen Ausdrücke eine Würde oder Verächtlichkeit, durch zufällige Verbindungen, und sogar durch die Werkzeuge von welchen sie hervorgebracht werden. Sie werden, wenn ich so sagen darf, durch ehrwürdige Lippen geheiliget; oder bekommen eine eingebildete Niedrigkeit in den Munde des Pöbels. Die Dichter, die ersten Verfeinerer der aufkeimenden Sprache, entfernen sich daher bey allen Völkern von gemeinen Ausdrücken, und schaffen sich eine gewisse eigene Mundart, welche den Musen vorzüglich gewidmet bleibt [6].

Umstände, wie diese, zielen darauf hin, die Sprachen zu unterscheiden, und die Stufen ihrer Verfeinerung zu bestimmen.

Aber Verfeinerung in der Sprache, kan so wie in den Sitten übertrieben werden, oder eine falsche Rich-

tung bekommen; und verhältnißmäßiger Vorzug ist nicht immer auf der Seite verhältnißmäßiger Verfeinerung [7].

Man hat der Sprache, in ihrer frühern Bildung eine Dunkelheit aufgebürdet, von welcher man sie später hin befreyet sieht. Diese Dunkelheit, welche in einem gewissen Maaße durch alle Sprachen des Alterthums herscht, ist besonders den morgenländischen vorgeworfen worden. Sie scheint hauptsächlich dem Mangel jener verbindenden Partikeln zuzuschreiben, welche von späterer Erfindung sind. Hiernach also schiene es, daß **Deutlichkeit** für eine zunehmende Eingenschaft der Sprache gehalt.n werden müsse. Allein diese Bemerkung muß, wenn sie gegründet seyn soll, größtentheils auf schriftliche Aufsätze eingeschränkt werden. Denn bey den Sprechen selbst kan die höhere Lebhaftigkeit, welche rohe Sprachen begleitet, der Darzwischenkunft der Verbindungswörter entbehren, und sogar ihre Beyhülfe verachten. Wenn also jene Partikeln in ihrer blühendesten Herschaft der Deutlichkeit nur wiedergeben, was eine minder beseelte Begleitung hinwegnimt, so ist im Ganzen hierbey kein eigentlicher Gewinn; und je nachdem man das Verhältniß bestimt, gehört diese Eigenschaft der rohen oder der ausgebildeten Sprache zu.

Ohne eine zu umständliche Vergleichung anzustellen, kan man im Algemeinen behaupten, daß der große Vorzug einer rohen Sprache, wo nicht in **Deutlichkeit** doch wenigstens in **Lebhaftigkeit** und **Stärke** bestehe. Von dieser Seite des Vorzugs stehen unsere entferntesten Voråltern weit über uns. Die Vortheile einer gebildeten Sprache hingegen, welche man jenen entgegen zu stellen hat, werden hauptsächlich in Mannigfaltigkeit des Ausdruks, in der Zierlichkeit der Anspielungen, und in der Zusammenstellung abgemeßnerer Töne gesucht werden müssen.

Eine innige Vereinigung dieser Eigenschaften, würde die höchste Volkommenheit der Sprache ausmachen. Allein das Dasein der ersteren in einem vorzüglichen Maaße, ist mit den letztern ganz unverträglich; und es giebt daher einen gewissen Punkt der Verfeinerung, über welchen hinaus alle Sprachen zu sinken beginnen [9].

Bey Unternehmung einer besondern Schätzung, würden auch die wesentlichen Vortheile und Nachtheile des grammattikalischen Wortbaues mit in Anschlag zu kommen verdienen. Der Geist einiger Sprachen läßt Beugungen und mithin Versetzungen zu, wodurch die Anordnung mehr Freyheit bekömt; andere durch Vorwörter eingeschränkt, lassen keine Mannigfaltigkeit der Stellung zu.

Das eine dieser Sprachgebäude ist reichhaltiger an Wohlklang und Zierlichkeit, selbst an Nachdrucke, und scheint, indem es mit vorzüglichem Erfolg auf die Einbildungskraft wirkt, den Endzwecken der Beredsamkeit und feinern Wissenschaften am meisten angemessen. Das andere, mit Deutlichkeit und Bestimtheit enger verbunden, ist in dieser Betrachtung dem Verstande wilkommener, und eine schickliche Einkleidung für philosophische und wissenschaftliche Begriffe. Jede größere Freyheit in der Anordnung, als diejenige welche sich die griechische und lateinische Sprache erlaubt, würde wahrscheinlicher weise die Deutlichkeit zerstören. Jede engere Einschränkung, als die welche die französische und italienische sich vorschreiben, würde Feinheit und Nachdruck ausschließen. In Ansehung der Deutlichkeit übertrift die englische Sprache vielleicht die griechische und lateinische, indeß sie selbst hierinne noch ziemlich tief unter der französischen steht. In Ansehung der Feinheit und des Nachdrucks ist sie volkommner als die französische, worinne sie hinwiederum ohne Vergleichung dem griechischen und lateinischen nachstehet.

Das Deutsche ist ein Beyspiel einer Sprache, welche ihrem Wesen nach freyere Versetzungen zuläßt, allein in welcher Gewohnheit eine zu genaue Gleichförmigkeit in der Stellung der Worte vorgeschrieben hat. Solten denn die Deutschen sich jemals jene Feinheit und jenen Geschmack eigen machen, wodurch die gebildeteren Zeitalter Griechenlandes und Roms sich unterschieden, so werden ihre Schriftsteller eine Mannigfaltigkeit der Wortstellung sich erlauben, welche bisher unbekannt war, und, ohne den Grundsätzen ihres Sprachbaues zuwider zu seyn, doch erst die unmerkliche Herbeyführung einer veränderten Bildung, und denn Stempel der Gewohnheit und des eingeführten Gebrauchs,

„welcher der Sprache gebietet, ihr Maas und Schiklichkeit vorschreibt„ *)

abwarten muß. **) Neuerungen dieser Art, werden mit Recht als Zierden der Sprache, und Verfeinerungen eines ausgebildeten Zeitalters anzusehen seyn. Und andere Sprachen, von wohlklingenderer Zusammensetzung, gleichem Gehalte und vielleicht in anderen Rüksichten höherer Verfeinerung fähig, könnten mittelst der Hauptgrundsätze und der wesentlichen Bestimmung ihrer Grammattik, von solchen zukünftigen Uebergängen befreyet werden.

*) Quem penes arbitrium est, et jus et norma loquendi.
Horat

**) Im Ganzen genommen ist doch das Urtheil des Verfassers über unsere Sprache weniger schief als Entscheidungen der Ausländer über diesen Gegenstand gemeiniglich ausfallen. Die Berichtigung desselben liegt in der ihm entgangenen Bemerkung: daß allerdings die Freyheit der Wortstellung unserer Sprache, nicht nur in ihrer Anlage, sondern auch in ihrer Ausbildung, in hohem Grade eigen ist, und daß die Einschräukungen, welchen sie sich bey dem Gebrauch derselben unterwirft, nichts weniger als wilkührlich und unberechnet sind. Sie behält nähmlich den höchsten Grad dieser Freyheit der höhern Dichtkunst vor, und steigt von ihr in einem immer enger bestimteren Gange bis zur einförmigsten, unverrükbaren aphoristischen Zeichensprache herab. — Auch iu Ansehung der lateinischen Sprache scheint der Verfasser sich nicht genug von der Meinung derjenigen zu entfernen, welche in der Wortstellung derselben unbeschränkte Wilkühr wahrzunehmen glauben. A. d. U.

Aber eine kritische Untersuchung einzelner Umstände dieser Art, so wie auch eine Vergleichung der Vorzüge alter und neuer Sprachen, ist die Sache des Sprachforschers und Philologen, und nicht eines Schriftstellers, welcher durch ihr Gebiete nach dem Fortgange der Sitten, und den Abwechselungen des geselligen Lebens hinblikt.

Anmerkungen.

[1] S. 69.

Die Sprache der Hottentotten ist zwar nicht ganz ohne Artikulation, allein dach immer sehr mangelhaft in diesem Betrachte. Die Sprache der Troglodyten, einer wilden Völkerschaft, welche sich in dem alten Egypten aufhielt, glich, dem Herodotus zufolge, dem Geräusche der Räder, und bestand aus gar keinen artikulirten Tönen. Allein es ist wahrscheinlich, daß sowohl in diesem Falle, als in Ansehung der Hottentotten und andrer wilden Völkerschaften, nicht eine gänzliche Abwesenheit dieser Eigenschaft, sondern nur eine sehr unvolkommnere Artikulation statt finden mag, welche besser wahrzunehmen, einige Bekanntschaft mit der Sprache selbst erfordert wird.

[2] S. 71.

Die berühmte Signora Gabrieli, deren Herschaft über ihre Stimme so ungleich unb abwechselnd ist, fühlt den mächtigen Einfluß physischer Einwirkungen auf ihr Talent. Sie wird durch sie bisweilen außer Stand gesezt ihre Kunst zu zeigen, und jene Verweigerung sich hören zu lassen, welche man gemeiniglich auf Rechnung ihrer Launen sezt, ist wahrscheinlich jenen physischen Umständen beyzumessen.

S. Brydone's Reisen.

Zu

[3] S. 72

Diesen Zug vom Atheas, König von Scythien, hat uns Plutarch in folgender Stelle berichtet:

Ατεας — ισμηνιαν δε τον αριϛον αυλητην λαβων αιχμαλωτον ἐκελευσεν αυλησαι. Θαυμαζοντων δε των αλλων, αυτος ωμοσεν ἡδιον ακȣειν τȣ ἱππȣ χρεμετιζοντος.

Plut. in Apophth.

Vielleicht liesse sich sogar fragen, ob der vortrefliche König von Mazedonien, zwar empfänglicher für die Vergnügungen der Musik, als das Gefühl des Scythen, selbst die Volkommenheit des Meisters in hohem Grade genoß, den er zu bewundern sich das Ansehen gab. Aber es war in Philippus Denkungsart, an seinem Hofe einen Grad von Verfeinerung in den schönen und witzigen Künsten zu unterhalten, der mit der Lage von Mazedonien zwar wenig zusammenstimte, aber doch eines Fürsten volkommen würdig war, welcher sein Reich mit den hellenischen Staaten in Verbindung gebracht hatte, und nach der Oberherschaft über vorzüglich ausgebildete Völker strebte.

Die Mazedonier standen gewissermaßen zwischen der griechischen und barbarischen Welt mitten inne; roh in Vergleichung mit den Griechen, gesittet und verfeinert in Vergleichung mit scythischen Völkerschaften.

[4] S. 72

Obgleich musikalischer Ausdruck offenbar mit den besondern Vorstellungen eines jeden Volkes in Verbindung steht, so darf man doch daraus nicht schließen, daß es also für Beurtheilung der Tonkunst verschiedener Völker gar keinen algemeinen Maasstab der Volkommenheit gebe. Alle Sprachen haben, in ihrer besonderen Beschaffenheit, eine solche Beziehung, und doch läßt sich über ihre verhältnismäßige Volkommenheit ein Urtheil fällen. Allein solche Vergleichungen anzustellen, ist kein Geschäft für die Menge.

Die Bewunderung, sagt ein neuerer englischer Schriftsteller, welche man in unserem Lande für fremde Musik zu fühlen vorgiebt, ist in den meisten Fällen unwürdige Heucheley. In Italien sieht man die Eingebohrnen während der Oper von den lebhaftesten Regungen des Vergnügens und der Leidenschaft entzückt, welche der Tonsetzer hervorzubringen zur Absicht hatte. In England wird dieselbe Oper mit der merklichsten Kälte und Sorglosigkeit gesehn. Sie kan keine Leidenschaft bey den Zuhörern erregen, weil sie die Sprache nicht verstehen in welcher sie abgefaßt ist „.

Eben dieser Schriftsteller macht, nachdem er die vornehmsten Unsachen des Vorzugs der Musik der Alten angegeben hat, noch folgende hierher gehörende Bemerkung; daß wenn die Musik, welche einst in den frühern Perioden der griechischen Staaten so viel Gewalt äußerte, bey uns wieder hergestelt werden könte, sie für die Ohren der Neuern lange nicht so viel Reiz haben würde, als gewisse mächtige Bewunderer des Alterthums sich einbilden. „

S. Gregory's Comparative View.

Wir getrauen uns hinzuzusetzen, daß der Umfang dieser Reize selbst für die Ohren der Griechen, über die Gränzen der Wahrheit erhoben wird. Es ist schwer zu begreifen, daß ihre musikalische Erziehung dem öffentlichen Empfindungssystem, oder dem innern Bau ihrer Verfassung so ganz unentbehrlich gewesen wäre, ob sie gleich mit beygetragen haben mag, den Geist der Jugend sanfter zu machen, dem Hange ihrer gymnastischen Uebungen das Gegengewicht zu halten, und die Empfindlichkeit dieses verfeinerten und witzigen Volks zu erhöhen.

[5] S. 74

Französisch mit dem Freunde — Deutsch zu unsern Pferden, — Italienisch mit der Geliebten — Spanisch mit Gott — Englisch mit den Vögeln.

Dieser Ausspruch schallte, gleich einem kayserlichen Ausschreiben, vor ungefähr zwey Jahrhunderten, durch die Ohren von Europa. Zwar mehr kurzweilig als ernsthaft, bleibt er doch immer eine Bemerkung von hoher Hand über die algemeinen Wirkungen der Töne. Ernsthafte vergleichende Bestimmung des Baues der verschiedenen europäischen Sprachen giebt wichtigere, auf die Mannigfaltigkeit des Nazional-Charakters sich beziehende Unterschiede an die Hand.

„Es ist gewiß, sagt Addison, und liesse sich durch häufige Beyspiele darthun, daß der leichte geschwätzige Geist der Franzosen beträchtlichen Einfluß auf ihre Sprache gehabt hat, eben so wie der Geist der Italiener, welcher der Musik und den Feyerlichkeiten so stark ergeben ist, alle ihre Worte und Redensarten für diese besonderen Endzwecke gebildet hat. Das steife und ernste Wesen der Spanier malt sich volkommen in der Feyerlichkeit ihrer Sprache ab; und die gerade, ehrliche Sinnesart der Deutschen nimt sich in der Rauhigkeit der hochdeutschen Töne besser aus, als es in irgend einer geschmeidigeren Sprache geschehen könte.„

Spectator. No. 135.

[6] S. 76

Die Verschönerung einer eigenen poetischen Sprache schimmert in dem Lateinischen und Griechifchen in einem hohen Grade hervor; überhaupt in alten und neuern, durch jede Art feinerer Ausbildung berühmten Sprachen.

Welche Meinung man auch in Ansehung des Ursprungs dieses Dialekts bey den Griechen annehmen mag, so bleiben doch die der griechischen Muse hieraus zufliessenden Vortheile immer außer allen Zweifel. Die aus der gleichen Quelle der italienischen Dichtkunst zufließenden Vortheile werden von Addison in seinen Bemerkungen über Italien in folgender Stelle beschrieben. „Die italienischen Dichter haben außer der berühmten Milde ihrer Sprache einen be-

trächtlichen Vortheil über die Schriftsteller anderer Nazionen, in der Verschiedenheit ihrer gemeinen und poetischen Sprache. Zwar giebt es Gattungen von Redensarten, welche in allen Ländern den Dichtern allein eigen sind, allein bey den Italienern giebt es nicht allein Gedanken, sondern auch eine ganze Menge besonderer Wörter, welche in der gewöhnlichen Sprache des Umgangs gar nicht vorkommen. Sie haben für den Gebrauch der Dichtkunst einen so unterscheidenden Stempel, eine so eigene Farbengebung, daß selbst einige ihrer Buchstaben nicht ohne Veränderung bleiben, und in Verse zusammengestellt, unter einer andern Gestalt erscheinen. Dieß ist der Grund warum die italienische Oper selten zu einiger Dürftigkeit der Sprache herabsinkt, sondern, bey allem Unbedeutenden und Gewöhnlichen der Gedanken, immer doch im Ausdrucke etwas Gefälliges und dem Ohre Schmeichelndes beybehält. Ohne diesen eigenthümlichen Vorzug der Sprache würde ihr jetzige Dichtkunst, ohngeachtet der mancherley künstlichen Allegorien, welche unter den Schriftstellern dieser Nazion so herschend sind, sehr leer und gemein erscheinen.„

So weit Addison. Man kan zu Unterstützung dieser Anmerkung noch eine andere Beobachtung hinzufügen; diese nähmlich, daß die provenzalische Sprache, welche der glückliche Geist der Troubadurs verschönert hatte, während eines Zeitraums von zwo Jahrhunderten die Beliebteste in ganz Europa war. Es war die bildende Hand des Dante, welche zuerst dem Italienischen eine Feinheit verlieh, die es über das Provenzalische erhob, und zwar zu einer Zeit da das Spanische und Französische sich erst unmerklich von der Barbarey loszuwinden anfing.

Siehe Millots Geschichte der Troubadurs.

Wenn sich auch die englische Sprache gleich nicht eines poetischen Dialekts von gleichem Umfange als die Griechische und Lateinische rühmen kan, so ist sie doch mit einer

ähnlichen Art von Verfeinerung nicht unbekant. Das Verdienst dieser Verfeinerung gehört im hohen Grade, Dryden, welcher mit eigenthümlicher Feinheit des Gefühls, so vielfältige fliessende und wohlklingende Worte aushob, und den Musen ausschliessend überlieferte.

„Es gab, sagt sein Biagraph und Beurtheiler, vor Drydens Zeiten, keinen poetischen Ausdruck, keinen Inbegriff von Worten, welche zugleich von der Gemeinheit des altäglichen Gebrauchs gereinigt, und von der Sprödigkeit besondern Künsten zugehöriger Redensarten frey gewesen wären. Zu gewöhnliche und zu entfernte Worte sind beyde den Absichten des Dichters im Wege. Ausdrücke, welche wir bey unbedeutenden oder widrigen Angelegenheiten zu hören gewohnt sind, können keinen starken Eindruck oder angenehme Bilder in uns erregen; Worte hinwiederum, welche uns beynahe fremd sind, ziehen bey ihrer Erscheinung diejenige Aufmerksamkeit auf sich selbst, welche sie den Gegenständen zuführen sollen."

Diese glückliche Verbindung von Worten, durch welche sich Dichtkunst von Prose unterscheidet, ist selten gesucht worden; wir besaßen wenig Schmuck, oder Blüthe des Ausdruks. Noch waren die Rosen nicht von dem Dornbusche gesondert, oder verschiedene Farben waren noch nicht mit einander verbunden worden, sich gegenseitig zu beleben."

Waller und Denham haben, wie jeder Kenner der englischen Litteratur gern zugestehen wird, in eben dieser Rüksicht auf ein verhältnißmäßiges Lob gerechte Ansprüche. Allein Dryden hat offenbar ihren Ruhm verdunkelt.

„Waller war sanft; doch Dryden erst erfand
Des Verses Wechsel, und dem Ohre schmeichelnde Fülle,
Den majestätschen Gang, und unerreichbaren Nachdruck *).

[7] S. 77.

Die einfachen und ursprünglichen Beschaffenheiten der Schreibart, werden in ihrer Beziehung auf den Verstand, die Einbildungskraft, die Leidenschaften und das Ohr, von Herrn Kampbell in der Philosophie der Rhetorik auf folgende Stücke zurückgeführt: Deutlichkeit, Lebhaftigkeit, Feinheit, Beseelung und Wohlklang.

Wenn unter diesen Beschaffenheiten Deutlichkeit, für die wesentlichste, und vielleicht mit Recht, gehalten wird, so könte die Schiklichkeit einer Sprache den höchsten Grad der Deutlichkeit zu befördern, ihre vorzüglichste Volkommenheit auszumachen scheinen. Allein es läßt sich, dünkt mich, auf die Deutlichkeit, welche das Haupterforderniß der Rede ist, dasjenige anwenden, was von gewissen moralischen Tugenden gilt. Die Abwesenheit solcherley Tugenden begreift einen auffallenden Mangel in sich; ihr Daseyn ist noch kein erhabner Vorzug.

Ueberdieses sind auch Schreibart und Sprache nicht ganz mit einander zu vergleichen. Bey Beurtheilung der einen entscheiden wir über die Ausführung, bey Beurtheilung der andern aber mehr über den Stoff. Der Baumeister kann nicht allemal für die Materialien stehen, mit welchen er bauet. Einer Sprache, die in ihrem kleinen Gebiete der Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt, kan es we-

*) Waller was Smoth; but Dryden taught tojoin
The varying verse, the fall resaurding line
The lory majestic march, andenergy divine.

gen der Dürftigkeit ihres Wörtervorraths, an Mannigfaltigkeit', Genauigkeit oder Ausdehnung fehlen.

Eine tiefere Untersuchung über die Schreibart gehört nicht zu unsern Gegenstand. Wer aber über einen so wichtigen Umstand mehrere Aufklärung wünscht, den verweisen wir mit Vergnügen, auf das oben angezogene Werk, welches in eben so feine als bedeutende Untersuchungen eingeht, und seinen Verfasser eine vorzügliche Stelle unter den Kunstrichtern und Metaphysikern unseres Zeitalters anweiset.

[8]. S. 78.

Wenn eine Sprache den höchsten Punkt erreichbarer Volkommenheit berührt hat, ist sie der Verschlimmerung auf unendlich mannigfaltigen Wegen, welche menschlicher Scharfsinn nicht fähig ist sattsam auszukundschaften, ausgesezt.

Es läßt sich aus der Lehre von Kombinationen zeigen, daß es in der Natur der Dinge möglich ist, das eine Sprache sich erschöpfen kann, so daß sie durchaus unfähig wird dem menschlichen Verstande irgend einen neuen Begrif darzubieten.

In keinem Sprachsystem können die verschiedenen und wiederholten Zusammensetzungen, unendlich seyn. Freylich aber sind sie, wenn gleich nicht unendlich, doch in unbestimbaren Verhältnißen; daher die Voraussetzung, die wir oben gemacht haben, nur idealisch gedenkbar ist. Dennoch findet in der Wirklichkeit etwas derselben nahe kommendes, in einem gewissen Grade bey einer sehr ausgearbeiteten Sprache Statt, und ist eine der Hauptursachen ihres Verfalls.

Die ausgesuchtesten und zierlichsten Wendungen der Rede, werden, wenn sie dem Ohre oft dargeboten wor-

den, nun schon unvermeidlich im voraus errathen, oder hören doch auf das vorige Vergnügen zu gewähren. Es wird also in dem Zeitalter höher steigender Verfeinerung zum Bedürfnis, um neue, obgleich minder vortrefliche Gedankenbildungen bemüht zu seyn. Man hascht begierig nach Worten von sonderbarer Art, nach ausländischen Wendungen, und dem gemeinem Ohre weniger bekanten Zusammensetzungen. Man thut dem Geist der Sprache Gewalt an, und die Liebe zur Neuheit und Abwechselung reizt zu einer immer zunehmenden Abweichung von den untadelhaften Mustern.

Der aus dieser Quelle sich verbreitende Sprachverderb zeigte sich bey den Römern nach dem Zeitalter des August, und beginnt vielleicht in der gegenwärtigen Periode der englischen Litteratur sich gleichfals zu zeigen.

Vierter Versuch.

Von den Kenzeichen verfeinerter Sitten.

Die Beywörter barbarisch und ungesittet werden in Schriften und Unterredungen so häufig gebraucht, daß jeder, der sich mit Betrachtungen über Sitten und mit der Geschichte der Menschheit beschäftiget, veranlaßt werden muß mit einiger Aufmerksamkeit darüber nachzudenken, sowohl was für Begriffe man gemeiniglich mit diesen Worten zu verbinden pflegt, als auch in welchem Verstande sie eigentlich von dem Geschichtschreiber und Moral Philosophen gebraucht werden solten.

Offenbar ist es bey jeder Untersuchung über menschliche Angelegenheiten, nichts weniger als gleichgültig, vorher festgesezt zu haben, welches die Beschaffenheiten in den Sitten und dem Charakter der verschiedenen Völkerschaften sind, welche nach dem Urtheil der Vernunft, und nach einer unpartheyischen Uebersicht des menschlichen Geschlechts, in seinem jetzigen und vergangenen Zustande, die Beylegung von Benennungen rechtfertigen, welche so unbegränzten Tadel oder Lob in sich faßen.

Vielleicht findet es sich bey genauer Untersuchung, daß sich nicht wohl irgend ein einzelnes, entweder von den Gesetzen, oder den Sitten, oder irgend einer andern Beschaffenheit der menschlichen Umstände zu entlehnendes Kenzeichen des gesitteten Standes und der Barbarey festsetzen läßt, welches aus dem algemeinen Gebrauch dieser Ausdrücke hergeleitet werden könte, und geschickt wäre ihre Anwendung in einzelnen Fällen zu erläutern.

Der so hoch erhobene gesittete Stand zeigt in dem Munde der Bewunderer desselben offenbar etwas an, das von vermischter und zusammengesezter Beschaffenheit ist, das

mehrere Bestandtheile enthält, von denen einige als dem Dasein der Sache selbst wesentlich, andere nur als hinzukommende, und verschönernde Bestimmungen anzusehen sind. In der gänzlichen Abwesenheit der ersten derselben scheint, nach dem algemeinen Sprachgebrauche, das was man Barbarey nennet, gesucht werden zu müssen.

Warme und bleibende Zuneigungen in den engern Verhältnißen des Lebens, rühmliche Treue in Verbindungen, welche man ausdrüklich oder stilschweigend eingegangen ist, Ordnung der innern Geseße, Billigkeit und Menschlichkeit in dem Verfahren gegen Fremde, werden wohl durchgehends als wesentliche Züge des Charakters gesitteter Völker aufgestellt werden. Die Wissenschaften und feinern Künste müssen, wenn gleich nicht als ohne Ausnahme unentbehrlich, doch für sehr beträchtliche Erforderniße geachtet werden. Immer aber bleibt ihr Einfluß nicht ganz von Ungewißheit und Zweydeutigkeit frey.

Die Betreibung gründlicher Wissenschaften, die Liebe und Erlernung der schönen Künste, erhöhen in ihrem noch unverdorbenen Zustande, ohne Zweifel den gesitteten Stand, und vermehren den Genuß verfeinerter Nazionen; allein eine Neigung für unächte Wissenschaften (dergleichen verschiedene gleich der Sterndeuterei und Magie, eben weil sie zur Zeit ihrer Blüthe für unschädlich gehalten werden, geherscht haben, und vielleicht noch herschen) und ein Gefallen an schiefen grotesken Nachahmungen der Künste, als Pantominen, Puppenspiele Maskeraden, oder die überladenen Verzierungen der Gärten und Blumenbeete, können die gerechte Schäßung derjenigen Nazionen, bey welchen sie beliebt sind, nicht befördern, sondern nur heruntersetzen.

Die gemeinen auf Handel sich beziehenden Künste, welche dem Ueberflusse, der Beqvemlichkeit, und andern

Annehmlichkeiten des gewöhnlichen Lebens dienstbar sind, scheinen ziemlich von gleichgültiger Beschaffenheit zu seyn.

Obgleich durch sie die Sitten gebildeter Nazionen verschönert werden können, so finden sich doch Aeußerungen edelmüthiger Gesiinnungen unter Nazionen, welchen diese Künste beynahe ganz unbekant sind.

Wenn die jezt angegebenen Eigenschaften alle diejenigen Umstände, welche nach dem algemeinen Urtheil der Menschheit, das Wesen gebildeter Sitten ausmachen, unter sich begreifen, und ich mich in der Bestimmung ihrer verhältnismäßigen Richtigkeit nicht geirrt habe, so glaube ich noch die Bemerkung hinzufügen zu müssen, daß kein Volk jemals alle diese Eigenschaften in ihrer höchsten Volkommenheit besessen habe, und hinwiederum niemals irgend eines gewesen ist, welches (kurze Zwischenräume von Zerrüttung und Anarchie ausgenommen) nicht einen beträchtlichen Antheil an einer oder mehrerer derjenigen Beschaffenheiten, welche für die wesentlichsten anerkant werden müssen, aufzuweisen gehabt habe.

Solte es daher nicht besser seyn, bey genaueren Untersuchungen über diesen Gegenstand, die zu algemeinen Benennungen von **barbarisch** und **gesittet** aus dem Spiele zu lassen, und an ihre Stelle Ausdrücke von bestimteren Lob oder Tadel einzuführen?

Die gewöhnliche Bedeutung, in welcher jene Benennungen gənommen werden, gründet sich in der That auf ein ziemlich algemeines, aber darum nicht minder falsches und einseitiges Vorurtheil von dem Zustande der Menschheit. Sie sezt voraus, daß der Unterschied zwischen Völkerschaft über alles Verhältniß groß seyn könne, daß es einige glückliche und ausgezeichnete Stämme der Menschen gebe, welchen Edelmuth, hoher Sinn, Ver-

feinerung und Menschlichkeit in jeder Rüksicht eigenthümlich sey, indeß andere durch ein hartes Verhängnis oder durch ihre eigne Verkehrtheit, einem durchaus niedrigen, herabgewürdigten und rohen Zustande auf immer überlassen wären.

Diese algemeine Voraussetzung in Beziehung auf die Lage der Menschheit liegt mit in der Einbildung von jenem Vorzug für allen andern Völkern, welchen die Europäer so geneigt sind sich beyzulegen: ein Vorzug, welcher, gleich demjenigen, mit welchen sich die Griechen, die Römer und die Chineser schmeichelten, von denen die ihn behaupten, als algemein und unermeslich angenommen wird, der aber, wenn man ihn auf die Wagschaale der Tugend und der Glükseligkeit bringen wolte, sehr unbedeutend scheinen würde, in Beziehung der zahlreichen asiatischen Völkerschaften, welche lange unter ausgebreiteten Herschaften geblüht haben; und nur wenig beträchtlich in Vergleichung der ungebildetesten und rohsten Menschengattung, welche entweder Grönlands Eisklippen bewohnt, oder sich unter einem von senkrecht auffallenden Sonnenstralen durchkochtem Himmelsstriche, oder längst der Küste von Gvinea oder an den Ufern des Oronoko befindet.

Stünden andere Völkerschaften wirklich so tief unter uns, als unsere Einbildung anzunehmen geneigt ist, so würde folgen, daß ihr Zustand offenbar auf Verfall und Vernichtung hinstrebte. In Ansehung der niedrigern Ordnungen der Wesen in der thierischen sowohl als der Pflanzenwelt, scheint es Naturgesetz zu seyn, daß jede Gattung, so wie sie nicht, daß ich mich so ausdrücke, der Würde und des vollen Genußes ihres Daseins in merkbarer Maaße theilhaftig werden kann, stufenweise verfällt, und endlich gar aufhört zu seyn. Solte der Mensch eine Ausnahme gegen dieses algemeine Gesetz seyn?

oder solte man nicht lieber annehmen, daß allenthalben wo Stämme der Menschheit sich verbreiten, und nicht offenbar hinwelken und ihrer Ausrottung zueilen, die Gattung daselbst, wie viel auch Anschein dagegen seyn mag, doch eine Stufe der Würdigkeit und des Wohlstandes erreicht haben muß, welche nicht gar zu tief unter derjenigen stehen kan, auf welcher sich die gesitteteſten Völker jezt befinden.

Das Urtheil der Menge, welches auf Eingebungen der Eigenliebe, nicht aber auf überdachte Gründe gebaut ist, legt durchgehends den Fortgängen der Wissenschaft und Kunst, so bald sie von diesen Fortgängen nur den geringsten Begrif erlangt haben, einen entscheidenden Vorzug in Ansehung jedes Umstandes bey, der das Loos der Menschheit glüklich und wünschenswürdig machen kan. Allein nachdenkende Köpfe tragen Bedenken diesem Urtheile so ganz beyzupflichten.

Indessen hat doch die größere Anzahl jene dem gemeinen Mann so natürliche Behauptung angenommen, und durch Beredsamkeit zu unterstüzen und durchzutreiben gesucht, so daß sie, gleich jenem, diese wissenschaftlichen Fortschritte beynahe als die wesentlichsten Züge in dem Bilde der Menschheit hervorzuheben gewohnt sind.

Neuerlich haben jedoch einige *) die den vorgenanten an Scharfsinn nichts nachgeben, und an Untersuchungsgeist vielleicht denen, die der algemein angenommenen Meynung beytreten, überlegen sind, Gründe wahrzuneh-

*) Rousseau und andere, welche seinem Urtheile beygepflichtet haben.

men geglaubt, eben diese Fortschritte, als fruchtbare Qvellen der Verderbnis, der Erniedrigung und des Elends anklagen zu dürfen.

Zwischen diesen beyden entgegengesezten Behauptungen liegt vielleicht, die Wahrheit, wie in manchen andern Fällen, mitten inne. Der wohlthätige Einfluß der wissenschaftlichen Bildung ist unstreitig, aber er ist lange nicht so beträchtlich als ihn die Lobredner der Wissenschaften und Künste vorstellen, und gerade nnr hinreichend, die fortgesezten Bemühungen zu vergüten, welche der Geschmack für diese Gegenstände bey jeder Nazion, wo er einmal Plaz genommen hat, veranlaßt und unterhält.

Wenn man aber auch zugesteht, daß diejenigen Völker, welche am meisten vorwärts, und am meisten verfeinert sind, in Ansehung der Glückseeligkeit oder der Würdigkeit sich nur eines sehr kleinen Uebergewichts in Vergleichung der einfachsten und rohsten Menschen-Horden zu rühmen haben, so folgt daraus mit nichten, daß die Anreizungen zu weitern Forschritten auf der Bahn der Kultur weggerükt oder geschwächt werden müsten.

Ganze Völker sowohl als einzelne Menschen sind oft dem Schiksal ausgesezt, von dem Glanz eines entfernten Gegenstandes gereizt zu werden, ihn mit mehr Heftigkeit zu verfolgen, als er bey seiner Erreichung verdient zu haben scheint. Es widerfährt ihnen als denn sich über täuschenden Anschein zu beklagen, und sich zu verwundern, daß die Einrichtung der Ordnung, von der sie ein Theil sind, sie dergleichen Täuschungen blos stelte. Allein wenn gleich ihr Bestreben durch einen gewissen Grad von trügerischen Schimmer gewekt und aufgeregt worden, ohne dessen Zauber sie vielleicht gar nicht erwacht wären, so

können ihnen doch niemals die eigentlichen Belohnungen desselben entstehen.

Irgend ein wahres Gut, wenn gleich unbeträchtlicher als das vorgespiegelte, oder gar der Art nach verschieden, wird am Ende jeder Laufbahn erreicht; und dasjenige was alsdenn noch zu fehlen scheint, ist vorher einzeln genoßen worden, indem es sich dem Fortschritte jeder angestrengten Bestrebung zugesellte.

Wäre indessen auch beydes sowohl der almählige Genuß auf würdige Zwecke gerichteter Bestrebungen, als auch der mit Erreichung derselben gewonnene Lohn, weit unter der gewöhnlichen Schätzung, so würde doch immer noch ein mächtiger Bewegungsgrund übrig bleiben, welcher die Menschheit zum eifrigen Ringen nach jedem erreichbaren Vorzuge auffodern, und jede Aussicht von Verbesserung ihrer dermaligen Lage, angelegentlich machen muß.

— Sich immer und immer verschlimmernd
Würd' im Lauffe der Dinge bald alles in Trümmer
zerfallen
Wenn nicht menschliche Kunst — *)

Der stille Lauf der Zeit nimt in jedem Augenblicke wie von allem was wir besitzen, so auch von der Höhe unsrer Kentniße und Verfeinerung etwas mit sich fort. Nichts steht jemals ganz stille. Ohne Fortschritte zum Beßern, kommen wir selbst in dem schon erreichten Guten zurück; und da es kaum jemals in unserer Gewalt steht, den Wirkungen der Zeit und des Schiksals gerade

*) — Omnia fatis
In peias ruere, acretro sup lapsa referri,
Ni vis humana — —

von der Seite, von welcher sie auf uns einstürmen, entgegen zn arbeiten, so müssen wir bemüht seyn, unvermeidlichen Verlust dieser Art durch Erwerbung jener andern Vortheile und Güter zu ersetzen, welche derselbe Lauf der Dinge von weitem erblicken läßt, und gleichsam als Ziele vernunftmäßiger Bestrebungen uns vorhält.

Fünf-

Fünfter Versuch.

Von dem Range der Völker, und den Hauptveränderungen ihres Zustandes.

Der Philosoph, welcher in seinem Zimmer die Natur des Menschen untersucht, wird erstaunen, wenn er einen Blik auf das wirkliche Leben wirft, und den Gang der Menschheit mit seiner Theorie zusammen hält.

Demjenigen hingegen, welcher in dem Laufe seiner Wahrnehmungen, und dem Verkehr des thätigen Lebens, nie einen prüfenden Rükblick in sein Inneres zu thun gewohnt ist, wird die Geschichte der Welt nicht weniger dunkel und geheimnisvoll vorkommen.

Dem einen fehlt Erfahrung, dem andern Nachdenken; und beyde sind gleich außer Stande den Charakter der Menschheit richtig zu beurtheilen.

Hätte vom Anfange an eine volkommene Aehnlichkeit unter den Menschen geherscht, so hätte es keiner Gesetze bedurft, und an bürgerliche Regierung wäre nicht zu denken gewesen. Weit von einander abstehende Unähnlichkeit hingegen hätte sie ebenfals zur geselschaftlichen Vereinigung ungeschikt, und zu unverträglichen Theilen eines und desselben Ganzen gemacht.

Es giebt also Verschiedenheiten, und muß dergleichen geben. Aber diese Verschiedenheiten, anfangs gering und unbeträchtlich, werden, in der Folge der Zeit unermeslich, und die natürliche Geschichte der Gattung ist kaum zureichend die Erscheinungen des bürgerlichen Lebens zu erklären.

Der Antheil des Klima in Hervorbringung dieser Erscheinungen scheint Griechen und Römern ausserordentlich

Bayerische Staatsbibliothek München

beträchtlich vorgekommen zu seyn. Ihrer Voraussetzung nach verschwand der Geist der Asiater unter den europäischen Himmelsstrichen, so wie umgekehrt wieder der Geist der Europäer in den Gefilden Asiens verdunstete. Der Charakter des menschlichen Geistes schien sonach mit jeder örtlichen Veränderung hin und her zu schwanken, und gleichem Zuge, als die Körperwelt zu folgen [1].

Physische und örtliche Umstände, welche in gewissen Hinsichten so sichtbarlich herschen, werden von unserer Einbildungskraft mit einer Algewalt beliehen, welche über die wesentlichsten Bestimmungen unserer Natur gebietet. Daher die gegenseitige Geringschätzung der Nazionen. Daher die Einbildung von Vorzug, welchen sich Europa noch heut zu Tage über andere Stämme der Menschheit anmaßt.

Europa will dafür angesehn seyn, als ob es eine von der übrigen Gattung ganz verschiedene Bahn durchlaufe. Selbst der Gedanke einer algemeinen Abstammung ist für dieß Land beleidigend; ehe es zugesteht, daß seine Vorfahren einst andern barbarischen Horden geglichen, sich mit ihnen in ähnlichen Verhältnissen befunden haben, eher spaltet es die Einheit der Gattung, nimt wesentliche Verschiedenheit zwischen Mensch und Mensch an, und hintergeht oder kränkt unter diesem Vorwande die Rechte der gemeinschaftlichen Natur.

Noch diesem Lehrgebäudde darf die Unterjochung oder Ausrottung niedriger Geschlechter nicht mehr der Menschheit so anstößig scheinen; ihre unglückliche Lage nicht mehr so laut unsern Beystand auffordern; Grundsätze der algemeinen Sittenlehre, und des Völkerrechtes schränken sich von nun an auf einige wenige Gegenden ein, welche von jener bessern Menschengattung bewohnt werden.

Bey der Entdeckung von Amerika blieb man lange bey dem Gedanken stehen, ob man nicht die Eingebohrnen

dieses Landes zu dem Geschlechte der Ourang Outang rechnen solle. Bald darauf entschied das untrügliche Ausschreiben des römischen Pabstes ihren zweifelhaften Ursprung [2]; und unser Recht der Oberherschaft über beyde Halbkugeln ward nunmehro von den Kasuisten jener Zeiten auf andere Betrachtungen gegründet. Ferdinand und Isabella erhielten von Pabst Alexander dem sechsten die Beleihung von Amerika. Ueberhaupt wurden von diesem Pabst alle gegen Abend neu entdekte Länder den Spaniern augewiesen, diejenigen gegen Morgen aber aus gleicher Machtsvolkommenheit den Portugiesen zugestanden.

Diese Entscheidung veranlaßte in der Folge einen Streit zwischen der Krone Spanien und Portugall, wem von beyden die Moluckischen Inseln zugehörten. Es war jenem Schiedsrichter der Fehden der Könige nicht gleich beygefallen, daß seine Anweisungen eben so widersinnig, als ungerecht waren, und die westlichen Abentheurer wahrscheinlicher Weise bey ihren Besitznehmungen zusammentreffen könten. Doch derselbe römische Stul, welcher einer so abgeschmakten Theilung der Herschaft sein Ansehen geliehen hatte, ließ hinwiederum unter der Regierung eines andern Pabstes der indianischen Menschengattung Gerechtigkeit wiederfahren. Der Donner des Vatikans erschallte zum erstenmal für das Beste der Menschheit, und es ward Europa im sechzehnten Jahrhunderte blos gestattet, sich angemaßter Rechte der Oberherschaft zu gebrauchen, nicht aber der Abstammung der Nazionen Hohn zu sprechen.

Das jezt angeführte Lehrgebäude ist also in seiner weitesten Ausdehnung ganz von neuerer Erfindung. Allein die Meinungen, welche dabey zum Grunde liegen, sind von hohem Alterthum; ihr Ursprung ist mit den Trennungen der Welt gleichzeitig, und ihre Dauer hat den Einfluß der Zeiten überlebt. Es giebt, sagt ein neuerer

Schriftsteller *) keine über die Menschenkinder algemein verbreitetere Thorheit, als jene lächerliche und nachtheilige Eitelkeit, welche macht, daß das Volk des einen Landes sich über alle andere erhoben glaubt, und sich für berechtiget hält, seine Gewohnheiten, Sitten und Meinungen für den algemeinen Maasstab von Recht und Unrecht, Wahrheit und Irthum aufzustellen. Eben dieser Hang ist, nach der Bemerkung eines andern Schriftstellers **), der hervortretenste Zug in dem Gemälde der Menschheit.

Nazionelle Ueberhebung ist mithin auf keinen bestimten Zeitraum des bürgerlichen Lebens eingeschränkt. Wenn die Beywörter **Grieche** und **Barbar** einander in der griechischen Sprache entgegengesezt werden, so sezt eine indianische Sprache, welche auf der Küste von Labrador gesprochen wird, volkommen gleichbedeutende Beywörter einander entgegen: auch beziehen sich überhaupt die Namen, durch welche sich die amerikanischen Stämme von einander unterschieden wissen wollen, insgesamt auf den Begriff, den sie von ihren eigenen Vorzügen hegen ***). Wenn die gelehrten Chineser durch den Anblick des Raums, welchen ihr Reich auf der algemeinen Weltkarte einnahm, sich gekränkt fühlten, so erklären die armseligen Eingebohrnen von Kongo sich selbst für die von der Natur begünstigsten Sterblichen; und die elendesten amerikanischen Horden, trösten sich unter allen ihren widrigen Schiksalen mit der schmeichelhaften Aussicht, daß, wohin auch ihr Unstern sie treiben mag, sie doch einst im Leben oder im Tode zu ihrer mütterlichen Küste zurükkehren werden.

Parthenlichkeit dieser Art, wenn sie nicht ihre Gränzen überschreitet, geht edlen Endzwecken zur Seite; und die reinste Vaterlandsliebe gründet sich oft auf örtliche Be-

*) Der Verfasser der Briefe über das Studium der Geschichte.
**) Ferguson in der Geschichte der bürgerlichen Geselschaft.
***) S. Geschichte von Amerika I. B. S. 412.

ziehungen, und auf Vorliebe für gewohnte Einrichtungen. Allein dieser vorzügliche Hang der Zuneigung für unser Vaterland, worinne eigentlich der ächte Patriotismus besteht, ist gewiß mit anständiger Beurtheilung und Behandlung der Menschheit unter fremderer Gestalt verträglich.

Tiefe Unwissenheit, und eine Verschiedenheit oder Abweichung der Sitten und Gewohnheiten, ist die Quelle jenes Hasses, jener Verachtung für Fremde und Auswärtige, welcher sich das einseitige Gefühl wilder, sich selbst überlassener Stämme schuldig macht. Weder Unterricht, noch Erfahrung, noch innere Ueberzeugung, kan jemals die mächtigen Vorurtheile der frühern Lebenszeit besiegen: der Hottentote, welcher aus Europa wieder zurükehrte, überließ sich nun wieder, wie man denken kan, mit der grösten Leichtigkeit, und vielleicht nicht ohne erhöhtes Vergnügen, den Gebräuchen und Sitten seines Vaterlandes.

Aber Beyspielen dieser Art stehen hinwiederum andere nicht weniger merkwürdige von umgekehrter Beschaffenheit entgegen, welche uns die Geschichte aufstellet: Beyspiele von Gelehrigkeit, Nacheiferung und edelmüthigem Vorzug. Es wird nöthig seyn einige derselben anzuführen, um nicht dem Charakter der rohen Zeitalter Unrecht zu thun.

Die Römer hielten, als sie noch ein rohes Volk waren, es nicht für erniedrigend, Abgesandte nach Griechenland mit dem Auftrage zuschicken, von der Rechtsverfassung dieser Staaten Erkundigung einzuziehen, um hierdurch den Mängeln ihres eigenen bürgerlichen Gesezbuches abzuhelfen.

Den Gedanken dieser Gesandschaft scheint ihnen Hermodor, ein verbanter Bürger von Ephesus, der sich ihnen nachher bey Erklärung der aus Griechenland zurük-

gebrachten Gesezsamlung vorzüglich nüzlich bewies, an die Hand gegeben zu haben. Auch ward seinen öffentlichen Dienstleistungen öffentliche Belohnung zu Theil. Man errichtete ihm auf Kosten des Staats, an dem Orte wo die Zusammenkünfte des Volks gehalten wurden, eine Ehrensäule: eine Ehre, welche das auf seinen Ruhm eifersüchtige Rom, jedem Fremdling in einem minder edelmüthigen Zeitalter versagt haben würde. Allein in der damaligen Lage handelte Rom noch nach edleren Antrieben, und das Denkmal, welches dem Hermodor errichtet wurde, ist genau genommen zugleich eine Ehrensäule für die Nazion selbst. Allein wenn auf einer Seite der Name dieses Ephesers auf die Römer einen gewissen Glanz zurükwirft, so sezt er auf der andern Seite das Geburtsland des Mannes um so mehr in Schatten; und, nach Heraklits Bemerkung, hätte das Volk, welches einen solchen Bürger aus seiner Gemeinschaft verbannen konte, verdienet, bis auf einen Mann ausgerottet zu werden [3].

Auch noch in andern Fällen wusten die Römer mit eben derselben sich herablassenden Würde zu handeln.

Sie trugen kein Bedenken die Entscheidung von Rechtsfällen, welche für ihre eigenen Gerichtsstühle zu verwickelt schienen, dem höchsten Gerichtshofe von Athen, dem Areopagus vorlegen zu lassen. Diese Unterwerfung, und jene Gesandschaft sind eines Volkes würdig, das bestimmt war eines Tages die Schicksale der Menschheit abzuwägen. Aber auch das Verfahren roher Nazionen, zeigt wahrscheinlicher weise oft von gleichem Edelmuthe, nur daß die hierauf sich beziehenden Ereigniße, wenn nicht das Glück die Nachkommen solcher Nazionen besonders hervorhebt, gemeiniglich unbekant bleiben.

Unter der Regierung von Hadrian und Antonin dem

Frommen, waren dergleichen Entscheidungs-Verwendungen von Seiten der muthigsten Barbaren in Beziehung auf die Römer, nichts ungewöhnliches. In neuern Zeiten findet sich ein dergleichen Zug von Sitlichkeitsgefühl einer rohen Nazion, welcher weniger bewundert, aber gewiß eben so edelmüthig und hervorstechend ist, als irgend einer, dessen die römischen Jahrbücher erwähnen. Er bezieht sich auf die Religion — den wichtigsten und erhabensten Gegenstand, mit dem sich öffentliche Schlüße und Berathschlagungen beschäftigen können.

Ein rußischer Beherscher, dessen Unterthanen noch Heiden waren, schickte einige seiner Vertrauten mit dem Auftrage umher, an Ort und Stelle von der Beschaffenheit der römischen, griechischen, und mahomedanischen Religion, Erkundigung einzuziehen, damit er nach dem von ihnen abzulegenden Berichte, entscheiden könne, welche dieser verschiedenen Religionen anzunehmen, und zur Aufklärung seines Volkes einzuführen am zuträglichsten sey. So viel Bescheidenheit in dem Geständis einheimischer Mangelhaftigkeit, so viel Unbefangenheit in Abwägung der Ansprüche fremder Einrichtungen, finden sich nur selten in der Verfahrungsart für gesittet gehaltener Nazionen. Wolten wir, in Beziehung auf die Künste, die Urtheile vergleichen, welche auf auseinanderliegenden Stufen der Entwickelung sich befindende Völker über diesen Gegenstand zu fällen geneigt sind so würden wir finden, daß unüberlegte Verachtung in gewisser Rüksicht zwar beyden Theilen gemein ist, aber doch nicht in gleichem Maaße zur Last gelegt werden kann. Gemeiniglich wird dieses Gefühl auf der einem Seite, durch Leichtgläubigkeit und Bewunderungssucht, wozu rohe Nazionen einen besondern Hang haben [4], gemildert, indeß es auf der andern, durch zurükscheuchende Abneigungen, welche uns durch das Gepräng hoher Stände und die Außenseite

verfeinerter Lebensart so mächtig eingeflösset werden, noch höher steigt.

Die Zusammenkunft eines beträchtlichen Theils der Menschheit, zu Konstantinopel, während des Zeitraums der Kreuzzüge, bietet vielleicht zu einer Vergleichung dieser Art paßenderen Stoff dar, als irgend ein anderer Vorfall aus der Weltgeschichte. Mancherley Völkerschaften von ganz ungleichen Stufen der bürgerlichen Kultur, schienen sich hier, als auf einem algemeinen Sammelplatze, zusammen zu finden, und konten nicht umhin, sich, bey einer Art von gegenseitiger Musterung, von Regungen und Gefühlen aufgewekt zu empfinden, welche der Mannigfaltigkeit ihrer Zustände entsprachen. Einige Geschichtschreiber, welche Zuschauer bey diesen Auftritten abgaben, und von gleichen Leidenschaften, als ihre Zeitgenossen beseelt wurden, haben den Eindruck dieser sonderbaren Zusammenkunft geschildert; und in den Schilderungen dieser Geschichtschreiber können wir die Beurtheilungen der Nazionen gewissermaßen auffinden.

Die Griechen übermüthig in ihrer ungetheilten Ueberlegenheit in den Künsten, sahen auf alle diese in ihrer Hauptstad versamleten Fremden mit übermüthiger Verachtung, die in Ansehung mancher sich bis zum Abscheu verstieg, hernieder. Die Lateiner hingegen, und überhaupt die minder kultivirten Bewohner der Abendländer, erkanten, mit bescheidneren Begriffen von ihren eigenen Volkommenheiten, einen Grad von Verfeinerung in Sitten und Künsten, der sich so sehr über den ihrigen erhob, und betrachteten den Glanz und die Pracht des griechischen Reichs, mit einer sich oft der Begeisterung nähernden Bewunderung.

Die an diesen Kreuzzügen theilnehmenden Grosen unterließen dahero auch nicht, nach ihrer Rükkehr aus dem

heiligen Lande, die Rohigkeit ihrer Sitten in gewisser Maaße abzulegen, und zu einer gewissen Verfeinerung des Geschmacks und der Wissenschaften in Europa hinzustreben. Und so danken wir, nach der Bemerkung eines mit Recht bewunderten Geschichtschreibers *) eben den unsinnigen Unternehmungen, welche die Wirkungen des Aberglaubens und der Thorheit waren, die ersten Schimmer des Lichts, welche Barbarei und Unwissenheit aufzuhellen strebten: Ueberhaupt kan man die Anmerkung machen, daß rohe Nazionen bey dem Anblike viel versprechender Erscheinungen ein gewisses Gefühl von Verehrung und Bewunderung an sich merken lassen; daß sie in einer gewissen Entfernung, denjenigen Stand der Künste ehren, zu dem sie sich aufarbeiten; und daß sie nur in denjenigen Fällen, wo die Entfernung für den Gesichtskreis ihrer gegenwärtigen Begriffe gar zu unermeslich ist, das Ansehen haben, nicht über ihre dermalige Lage hinauszuverlangen, und andern den Besiz größerer Vorzüge ungestört zu gönnen.

Die Sarazenen, ohngeachtet der litterarischen Verheerung zu Alexandria, welche ihre ersten Eroberungen bezeichnete, traten nicht lange nachher, als die eifrigsten Beschützer der Wissenschaften auf. Eben so thätig für ihre Erhaltung, als vorher für die Vertilgung, bearbeiteten sie die kostbaren Ueberbleibsel derselben mit einem Eifer, oder damals ohne Beyspiel war. Man sahe etwas Unerhörtes bey öffentlichen Unterhandlungen; ein Volk, welches nach Gelehrsamkeit gleich als nach Eroberungen rang, und in seinen Bündnißen mit den griechischen Kaysern, sich namentlich die Ueberlieferung der Werke der Alten ausdung [5].

Bescheidenheit kan mit den gespantesten Bestrebungen bestehen. Der wirkliche Besiz der Verfeinerung

*) Robertson Geschichte Karl des Fünften 1stes B.

und der gesitteten Künste, nicht aber die Bemühung ihn zu erreichen, ist es, welche Uebermuth und Einbildung hervorbringt. Einige wenige unbedeutende Nebenumstände, die wenn es hoch kömt für gefällige Verzierungen gelten können, werden fälschlich für wesentliche Unterschiede angesehen; und wenn wir den Kreislauf menschlicher Ereigniße überschauen, so werden wir finden, daß die Täuschungen der Eitelkeit, und die Ueberhebung des Stolzes am meisten denjenigen Zeitaltern und Völkern eigen sind, welche Wohlstand und Ueberfluß vergiften.

Handel, das Losungswort der neuern Staatsverwaltung, giebt sich das Ansehen, durch Erweiterung des Kreises der Beobachtung und der Erfahrung, die Welt aus dem Irthum zu reißen, und edelmüthigere und gleichförmigere Gesinnungen, über die besonderen Theile eines ausgedehnten Ganzen zu verbreiten. Allein man muß befürchten, daß Handel in manchen Fällen gerade das Gegentheil bewirkt hat, daß, in dem er uns, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Blöße der Geselschaft aufgedekt, und ihre Beyden äußersten Gränzen in einem gemeinschaftlichen Gemälde dargestelt hat, es ist zu befürchten, sage ich, daß der Handel hierdurch den Uebermuth der Nazionen erhöhet, und ihre ursprüngliche und natürliche Gleichheit, für einen auf der Oberfläche verweilenden Beobachter, noch unwahrscheinlicher gemacht hat.

Bey Beurtheilung von Völkerschaften, sowohl als von einzelnen Menschen, sind unsere Beobachtungen immer öfterer auf Gepränge und äußeren Schein gerichtet, als auf innere Vorzüge. Wenn wir dahero Länder finden, wo sich keine dergleichen Erscheinungen wahrnehmen lassen, so machen wir sogleich den übereilten Schluß, sie wären Sitze eines Volks, welches aus natürlicher Unvolkommenheit, unfähig sey dergleichen hervorzubringen.

Dieser Denkungsart überließen sich zuerst die Aegyptier, und späterhin die Griechen. Vorzüglich hielten die lezten ihr Vaterland für den Siz jeder Volkommenheit; und gesittete Verfassung, Verfeinerung und Künste für ihr ausschliessendes Vorrecht.

So ausschweifend dieser Gedanke uns jezt erscheint, so war es doch der Gedanke freier und gesitteter Staaten, in der höchsten Stufe ihrer Entwickelung. Er stüzte sich auf eine Vergleichung mit benachbarten Nazionen, und fand vielleicht damals keine authenthische Urkunden eines Gegenbeweises oder Widerspruchs vor sich.

Indessen war jedoch ein solches Vorurtheil bey den Alten eher zu verzeihen; allein nachdem es seit dieser Zeit durch die volgültigste Erfahrung, zurückgewiesen worden ist, muß es für alle folgende Zeitalter eine Lehre weiser und bescheidener Mäßigung abgeben.

Wenn man bemerkt, daß in Verhältnis mit dem Alter der Welt, die bekanten kultivirten Länder von weitem Umfange sind, so darf man ohne ein Träumer gescholten zu werden, wohl erwarten, daß in der Folge der Zeit, der ganze bewohnbare Erdkreis derselben Fortschritte fähig seyn werde.

Was hilft es, daß die Erfahrung die Irthümer der vergangenen Zeit so ausführlich widerlegt, wenn sie nicht dadurch unsere Urtheile von Zukunft berichtiget, und unsern Geist von den Banden früherer Vorurtheile loswickelt?

Könte man beständige Gröse des einen Volks beständiger Niedrigkeit eines andern entgegenstellen, so würde die Behauptung eines natürlichen Vorzugs viel Schein vor sich haben. Allein nur die Zusammenkunft vorzüglicher Umstände bildet vorzügliche Menschen; und

es giebt in den Jahrbühern der hervorstehendesten Nazionen, Zeiträume, in welchen sie auf keine Weise ihren Zeitgenoßen überlegen scheinen.

In jenem langen Zwischenraume, welcher während Alexanders Zeitalter und der Eroberung Geiechenlandes durch die Römer, verflos, wird kaum eines Athenienfers von hervorragendem Verdienste gedacht. Diese Bemerkung ist vielleicht, ein Paar einzelne Ausnahmen abgerechnet, von dem oben gedachten Zeitpunkte an, bis zu dem achäischen Bunde, auf das ganze Griechenland anwendbar; um welche Zeit Agis, und Kleomenes von Sparta, und Aratus, und Philopämen uns wieder einige Züge von dem Bilde ihrer berühmten Vorfahren ins Andenken bringen.

Wenn wir also das Steigen und Sinken der Nazionen, und den abwechselnden Charakter eines und desselben Volkes in verschiedenen Zeitabschnitten in Erwägung ziehen, so müssen wir nothwendig der Menschheit, wenigstens in denjenigen Ländern, welche die vorzüglichste Bühne der bürgerlichen Geschichte gewesen sind, gleichen Rang und Vorzug auf der Stuffenleiter der Wesen zugestehen.

Laßt uns nun die Ansprüche niedriger und beschränkter Völkerschaften untersuchen, welche nicht wie die oben angenommenen sich merkwürdig gemacht, oder die nächste Stufe der feinern Künste und Wissenschaften beschritten haben. Da sich diese Nazionen so lange in Umständen zeigen, welche so tief unter dem Maasstabe unserer Begriffe stehen, so könte es nicht vernunftwidrig scheinen, in Ansehung solcher eine ursprünglich niedrigere Natur, oder einen Verfall derselben, gewirkt von der unwiderstehlichen Kraft physischer Gesetze, anzunehmen.

Wären die zum Grunde liegenden Thatsachen hinlänglich bewiesen, und auf keine andere Art erklärbar, so könte eine solche Behauptung allerdings statt finden, und auf Grundsäze einer gesunden Philosophie gebauet werden. Allein es fehlt den Thatsachen noch an der erforderlichen Erweislichkeit; und selbst wenn wir ihre Wirklichkeit zugestehen wolten, so würde es doch keiner dieser Erklärungsarten bedürfen, uns diese Erscheinung der Weltgeschichte begreiflich zu machen.

Wir wollen uns einmal mit unserer Einbildungskraft zurück in den Zeitraum, noch vor Entstehung der Künste, versezen. Wir wollen annehmen, daß ein Beobachter von tiefer Einsicht, nach einer langen Reihe von Berechnungen, es versuchte die zukünftige Weltlage im voraus zu bestimmen, jedoch ohne alle Rüksicht auf Erdboden oder Klima, oder auch nur die angenommenen Einflüße des Himmels auf den menschlichen Geist. Vermuthlich würde es dem Scharfsinne dieses Forschers nicht möglich seyn, anzugeben in welchen Ländern die Künste des feinern Lebens zuerst sich hervorheben, oder in dem schönsten Glanze erscheinen würden; aber ganz gewiß würde er doch weit entfernt seyn, zu erwarten, daß sie in allen Gegenden des Erdbodens zu gleicher Zeit entstehen, oder auf einmal in demselben Maaße blühen solten; sicher wird er sich zwischen dem Emporschwingen verschiedener Völker zu gleicher Höhe der Entwikelung, beträchtliche Zwischenräume denken.

Die Ursachen, welche bey der dauernden Errichtung regelmäßiger und wohlgeordneter Staaten zusammentreffen müssen, sind so mannigfaltig, daß aus den ersten Anfängen des bürgerlichen Zeitraumes bey einem Volke, nichts weniger als ein zuverläßiger Schluß über das Maas seiner Fähigkeiten hergeleitet werden kan. Selbst nachdem die ersten Schritte glüklich zurück gelegt worden sind,

giebt es noch tausend widrige Zufälle, welche eine bürgerliche Verfassung in ihrer Kindheit oder frühen Jugend zerstören, und die Triebfedern derselben auf immer hindern können, den höchsten Schwung ihrer Bestimmung entgegen zu streben. Umstände, welche mit dem Geist eines Volkes keinen eigentlichen Zusammenhang haben, sind oft hinreichend den Fortgängen desselben Gränzen zu setzen; und ohngeachtet der vollen Spannnng und Lebhaftigkeit der menschlichen Fähigkeiten, kan das Reich der Unwissenheit und Beschränkung viele Zeitalter hintereinander fortdauern.

Große Fortschritte setzen zwar allemal große Fähigkeiten voraus, allein mislungene Bemühungen dieser Art, sind kein Beweis von Mangel an Fähigkeiten. So haben die Neuern zum Beyspiel in wissenschaftlichen und philosophischen Untersuchungen, nicht nur die Alten erreicht, sondern sogar überholet; allein wer wird aus diesem Grunde den Geist der Alten herunter zusetzen wagen?

Das Schiksal beherscht den Lauf der Ereigniße: und die Größe des Geistes oder der Fähigkeit einzelner Menschen sowohl als ganzer Stämme, kan nicht nach dem Erfolg ihrer Aeußerungen ganz richtig geschäzt werden. Selbst die thätigsten Beförderer des Fortrückens der Menschheit in ihren wichtigsten Angelegenheiten haben selten im Geiste die immer weiter sich verbreitenden Folgen ihrer eigenen Entwürfe vorausgesehen. Man darf daher bey der Uebersicht menschlicher Erfindungen und Vorzüge, den Ursprung, Fortgang, und die Vervolkommung derselben nicht ganz auf die Rechnung menschlicher Weisheit schreiben; und mit aller schuldigen Ehrfurcht gegen das Andenken unserer Vorfahren, läßt sich dieselbe Betrachtung auf alle die Künste, Wissenschaften und

Verfassungen anwenden, welche sie ihrer spätern Nachkommenschaft überliefert haben:

„Was der Unsterblichen keiner hoffen zu lassen vermochte,
Legt der kommende Tag oft unerwartet vor Augen *).

Allein wenn die Schritte zum gesitteten Stande der Menschheit nicht schwerer zurückzulegen sind, woher kömt es denn, dürfte man fragen, daß wir so mannigfaltige verworrene Lehrgebäude haben, welche alle das Räthsel vom Ursprung der Sprache, von der Entstehung der bürgerlichen Verein, und der wesentlichsten Anordnungen des geselligen Lebens zum Gegenstande haben? Indeß Fortschritte dieser Art, nach dem Urtheil des Gelehrten, alle menschliche Weisheit und Anlage zu erschöpfen scheinen, muß es nicht in der That für ein größeres Wunder gelten, so mannigfaltige Nazionen zu finden, welche sich bereits aus der Dunkelheit hervorgearbeitet haben, und zwar während eines Zeitraums von wenigen Tausend Jahren, als noch so manche andere wahrzunehmen, welche noch immer innerhalb der Gränzen des Naturstandes herumschweben?

Man erlaube mir ein Paar angenommene Voraussetzungen, diesen Umstand noch mehr ins Licht zu setzen.

Wir wollen annehmen die Anzahl der Männer, welche die Natur in ihrer Anlage mit dem hohen Vorzuge begabt hat, ein Volk nach und nach auf den Pfad des gesitteten Lebens hinzuleiten, stehe in einem gewissen bestimten Verhältniße mit der übrigen Anzahl der Gattung.

*) — Quod divum promittere nemo
Auderet, volvenda dies en attulit vltro!

Der Zufall, daß solchen Männern zu Ausführung ihres Unternehmens günstige Umstände zu Theil werden, giebt ein neues Verhältnis an die Hand. In diesen günstigen Umständen macht wieder die Möglichkeit nicht zu erreichender Bestimmung wegen Darschwischenkunft eines natürlichen oder gewaltsamen Todes, oder anderer zufälliger Hinderniße, noch ein anderes Glied der Aufgabe aus. Diese Verhältniße zusammengenommen, folgt, daß aus einer bestimten Anzahl nur einer gebohren wird dieses große Werk auszuführen.

Laßt uns ferner annehmen, daß die Erde bereits bevölkert war, ehe bürgerliche Kultur ihren Anfang nahm, und daß die Anzahl der Menschen auf der Erde jedes mal der Summe, welche die vorangenommenen Verhältniße geben, gleich sey, oder vielleicht noch weniger betrage, so wird unter diesen Umständen, nach aller Wahrscheinlichkeit der Dinge, ein oder mehrere Zeitalter, nach dem die Erde schon hinlänglich bevölkert ist, verstreichen müssen, ehe bürgerliche Kultur irgendwo zum Vorschein komt. Ferner nachdem diese in irgend einem Lande Platz gewonnen hat, werden, indem nun die Anzahl der Menschen in den noch rohen Ländern, weniger beträgt, als die Anzahl der ganzen Gattung, immer mehrere Menschenalter, von dem ersten Zeitraum an gerechnet, hingehen müssen, ehe die Epoche der Kultur für irgend ein anderes Volk erscheinet.

In dem Verhältniße also, als mehrere Nazionen sich bereits hervorgehoben haben, muß die Möglichkeit gleicher Entwiklung für andere Völker abnehmen.

Bey unserer bisherigen Rechnung haben wir keine Rüksicht auf Gemeinschaft zwischen gesitteten und barbarischen Nazionen genommen. Indessen ist diese Gemeinschaft ein Umstand, welcher ohne Zweifel die Möglichkeit

der Verbreitung sitlicher Kultur um einen grosen Theil steigen läßt. In Beziehung also auf Länder, wo eine solche Gemeinschaft statt findet, muß diese Verbreitung sehr schnelle Fortschritte machen. Allein in andern, und abgesondeteren Theilen unserer Erde, ist, nach der angenommenen Berechnung, die Wahrscheinlichkeit der Entstehung eines gebildeten Volks um desto geringer. Die Erfahrung ist auf der Seite dieser Behauptung. Ihr zu Folge ist es unendlich wahrscheinlicher, daß in jedem barbarischen Lande, Verfeinerung und Künste ihren Ursprung auswärtigen durch Handel oder Krieg entstandenen Verbindungen, zu danken haben werden, als einheimischen Anstrengungen.

Die Römer waren nicht minder Gesezgeber als Eroberer der Welt. Indeß sie mit ihren Waffen Verwüstung um sich her verbreiteten, und die Freyheit der Menschheit beeinträchtigten, beschleunigten sie in der That in jedem Lande die Fortschritte der Gesezgebung, und Regierungskunst; und eben dieses Volk, ließ bey seinem Falle, den Barbaren, die dieses Reich eroberten, Ueberbleibsel eines Rechtsgebäudes, welchem Europa seine künftigen Fortschritte vorzüglich mit zu danken hat.

Dem ohngeachtet waren die Römer nicht etwa Erfinder der Künste, oder Stifter ihrer eigenen gesitteten Verfassung. Die Grundlage von beyden war auswärts entlehnt. Selbst die Griechen wurden bey Ausführung ihrer Entwürfe von entfernten Urbildern geleitet. Pythagoras und Plato, Lykurg und Solon, hatten die egyptischen Denkmäler durchforscht; und die Grundbegriffe der Griechen sind, wo nicht aus der Gesezgebung, doch aus der Philosophie des Orients entlehnet.

Aehnliche Beobachtungen sind auf alle freie Staaten anwendbar: und wenn, nach Hume's Behauptung, unge-

mischter Despotismus, nachdem er einmal Wurzel gefaßt hat, sich ohnmöglich durch seine eigenen Kräfte und Bemühungen zu verfeinern und sanfter zu machen vermag, und republikanische und freie Verfassungen die einzigen schiklichen Erzieherinnen der Künste und Wissenschaften sind; so haben wir in dieser Bemerkung noch einen neu hinzukommenden Grund, uns jener ihre späte Erscheinung oder unthätigen Stillstand in manchen Ländern zu erklären. Vielleicht gab es denn also seit die Welt begann, nur sehr wenige Völker, oder wohl gar nur ein einziges, dessen Hervorhebung und Ruhm als das Werk sich selbst emporhebender eigenthümlicher Geistesentwickelung anzusehen ist.

Wenn es mithin einer Zusammenkunft so mannigfaltiger Umstände bedarf, wo nicht der Entstehung, doch dem schnelleren Fortgange der Verfeinerung und Künste die Hand zu bieten; so muß auf gleiche Weise eben dieser Fortgang durch das Gewirr sehr verschiedener Ereigniße aufgehalten werden können. Ja die Wohnpläze der Barbarei müssen in jedem Zeitraume, dem Nachdenken unermeßlich erscheinen, wenn man noch die Nebenbetrachtung hinzunimt, daß der Uebergang von Barbarei zu Kultur, der menschlichen Gattung nicht zufälliger ist, als ein entgegensezter Uebergang [6].

Die Jahrbücher der Welt können zeugen, wie manche Nazionen offenbar, von derjenigen Wichtigkeit herabgesunken sind, welche sie vorher unter den gesitteten Staaten behauptet hatten. Wie viel andere **wahrscheinlicherweise** ein gleiches Schiksal erfahren haben mögen, wage ich hier nicht zu bestimmen. Verschiedene Völker, dürften dergleichen uns unbekanten Glücksveränderungen ausgesezt gewesen seyn; indeß wir, die wir nur Gelegenheit hatten, sie in ihrem Stande des Verfalls zu beobachten, ihren algemeinen Charakter nach Aeußerun-

gen beurtheilen, die nur einem gewissen besondern Zeitraume zukommen.

Bey Erforschung des ältern Zustandes der Länder, kan unser Urtheil durch die Ueberlieferung, oder Geschichte, durch den Geist der Sprache oder der Künste, oder durch das Zeugniß äußerer Denkmäler geleitet werden. In zweifelhaften Fällen kan vernünftige Vermuthung sich auf auch nur auf eine dieser Beweisarten stützen, oder von ihnen allen zusammengenommen leicht emporgetragen werden.

Wir wollen uns einen neuern Reisenden denken, der den Orient besucht. Er findet daselbst ein Land unter der Finsternis der Barbarei, welches keine Spuren von Gelehrsamkeit oder Künsten aufweiset, und ohne alle Ueberlieferungen und Denkmale ist, welche aufgeklärtere Vorfahren, als die gegenwärtigen Bewohner, errathen ließen. Aber die Geschichte kan ihn unterrichten, daß die Eingebohrnen dieses Landes einst eben so merkwürdig und blühend waren, als ihre Nachkommen jezt unbedeutend sind. So ist vielleicht der Zustand von Babylon beschaffen, das einst ein Wunder der Welt war; So der Zustand von Kolchis, welches, wenn wir den Schriften des Plinius und Strabo glauben, durch Reichthümer und Volksmenge blühend, und der Mittelpunkt eines ausgebreiteten Handels war.

Laßt uns ferner annehmen, daß dieser Reisende in ein anderes Land komme, das eben so wenig angebaut ist, und dessen in den Nachrichten der Geschichtschreiber eben so wenig gedacht wird. Hier sollen indessen einige Denkmale von Kunst und Größe sich erhalten haben, welche mit dem algemeinen Anblicke der Gegenstände, und der gegenwärtigen Lage der Dinge auf keine Weise zusammenstimmen. Solte er nicht hierdurch veranlaßt werden, einen Zustand der Unterdrückung von einem Stande der

Natur, und den leztern von den ersten Annäherungen zur bürgerlichen Kultur zu unterscheiden?

Unsere Voraussetzung ist übrigens nicht ganz willkührlich. Man hat in dem gegenwärtigen Jahrhundert in den Wildnißen der Tarterey Entdeckungen gemacht, welche zu beweisen scheinen, daß dieses Land einst der Aufenthalt eines großen Volks gewesen, oder doch wenigstens einen Verfall höherer geselschaftlicher Bildung wahrnehmen lassen. Die Scene dieser Entdeckungen liegt zwischen Siberien und dem Kaspischen See, und die jetzigen Bewohner der Gegend sind ein Stamm von Kalmucken, die dem rußischen Reiche unterworfen sind. Ein Beweis dieser Art war es, welcher den Czar Peter auf den Gedanken brachte, daß die Künste vielleicht den ganzen Erdkreis durchwandert hätten [7].

In gleicher Beziehung bestätigen neuerlich gemachte Entdeckungen wichtige Fortschritte der alten Hetrusker in den Künsten der Verfeinerung und des gesitteten Lebens, in Zeiten, wo noch keine griechischen Pflanzstädte sich in Italien angebaut hatten.

Aehnliche Winke lassen sich unter jedem Himmelsstriche, und in jeder Weltgegend auffinden.

Das Land Kambodia, *) unter dem heißen Erdstriche gelegen, dessen gegenwärtige Bewohner äußerst roh sind, bietet dem Reisenden Erscheinungen dar, welche ohne Unterstützung von Seiten der Geschichte oder Ueberlieferung, doch als hinlängliche Merkmale voriger Größe angesehen werden können.

Selbst in der neuen Welt, die doch aller Wahrscheinlichkeit nach später bevölkert worden, als die alte, finden sich Anzeigen von gleicher Beschaffenheit.

*) S. Reisen eines Philosophen von Hrn. Le Poivre S. 102.

Die Beschreibung, welche Herr Kalm, von einer Unternehmung gegen Nordamerika, hat drucken lassen, enthält einige sonderbare Nachrichten. Die Unternehmung ward von einer Parthey Franzosen von Kanada aus, unter dem Schutze der französischen Regierung, unternommen. Nachdem die Manschaft unermeßliche Wüsten zurückgelegt hatte, öfnete sich ihrem Anblicke ein Land von bedeutenderem Ansehen, welches Spuren des Ackerbaues unb bürgerlichen Lebens wahrnehmen ließ. Mitten unter der Wildniß der Natur schimmerte ein Schein von Kunst hervor, welcher Ueberbleibsel eines frühern und besseren Zeitalters zu erkennen gab [8].

Das Zeugniß anderer Reisenden ist in Ansehung ähnlicher Umstände nicht weniger entscheidend. Man hat an den Ufern des Mißisippi und in andern Gegenden der neuen Welt, Werke von großem Alterthume gefunden, welche eine Bekantschaft mit der Kriegskunst verrathen, die weit über die Fähigkeit roher und sich selbst überlassener Stämme hinausreicht *).

Nach allen diesen ist man hinlänglich gegründet anzunehmen, daß es in der Geschichte verschiedener Länder auf keine Weise auszufüllende Lücken für uns geben mag, und daß in Ansehung des Wechsels der Staaten, und der Veränderungen der Gattung, nur sehr unvolständige Berichte auf uns gekommen sind.

Es giebt gewisse zusammentreffende Umstände in dem Steigen und Fallen der Nationen, welche leicht verwechselt werden können. Sowohl in der bürgerlichen, als in der natürlichen Welt muß man anscheinende Bewegung von wirklicher sorgfältig unterscheiden.

Unbekant, wie wir sind, mit den Umwälzungen und der Wiederkehr der bürgerlichen Erscheinungen, können wir uns

*) Karver's Reisen durch Nordamerika.

sehr leicht täuschen, und für Morgendämmerung ansehen, was Abend ist; uns einbilden, daß ein Volk sich eben erst aus dem Schatten hervorhebe, das lange schon über seinen Mittagskreis hinaus, jezt mit starken Schritten dem Gebiete der Finsternis wieder zueilt.

Das deutliche Zeugnis der Profangeschichte reicht nicht weiter als bis zu Griechen und Römern hinauf. Es dringt auf keine weise durch die Finsternis entfernterer Zeitalter. Selbst die gleichzeitige Lage anderer Staaten ist nur oben hin beschrieben, oder verfehlt, oder mit verächtlichen Stilschweigen übergangen.

Umstände von der obenangeführten Gattung sind immer nicht hinreichend den Mangel zu ersetzen. Sie können einige Irthümer berichtigen, können einige schwache Stralen des Lichts auf Nazionen, deren ehemaliges Dasein zweifelhaft scheint, hinwerfen, aber immer nicht das Andenken derselben ganz von der Vergessenheit loskauffen. Nichts destoweniger geben sie dem Alterthumsforscher neuen Stoff, und in dem Kreis der Wissenschaften neue Merkpunkte an die Hand.

Sie thun noch mehr. Sie fordern uns auf, den Vorzüge der Gattung Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und legen einige nicht unbeträchtliche Gewichte in die schwankende Wagschale der Philosophie.

Einige andere den Griechen verschloßene Qvellen des Unterrichts, warten noch auf unsere Bemühung, sie auszuspüren. Die weitläuftigen Annalen von China, die Bücher der Braminen, und andere große Samlungen orientalischer Nachrichten, können als schäzbare Ergänzungen der Weltgeschichte angesehen werden. So viel scheint jedoch durch die Finsterniß und Ungewißheit, in welche Geschichte und Zeichtrechnung noch gehüllt sind, hervorzuschimmern, daß die beträchtlichen Unterschiede,

welche in der Lage der verschiedenen Nazionen und Stämme einst vorgewaltet haben, oder noch jezt vorwalten, von solcher Beschaffenheit sind, daß sie ohne Zurüksetzung unserer Natur, und mit Ausschluß des ungleichen Einflusses des Himmels, großentheils der feinen Verwebung mannigfaltiger Ereigniße, und der verwickelten Zusammenwirkung moralischer Umstände beygemeßen werden können.

Müste die Würde der Nazionen in der That nach Reichthümern, Bevölkerung, Alterthum der Künste, oder der Dauer und Festigkeit bürgerlicher Verfassungen geschäzt worden, so würde kein einziges europäisches Volk, sondern die Chineser und Indianer, auf den ersten Plaz unter der menschlichen Gattung gegründete Ansprüche machen können.

Laßt die Liebhaber des Sonderbaren *) immer behaupten, daß diese alten Nazionen nur die Aufbewahrer von Kentnißen sind, welche ihnen in weit größerer Volkommenheit von einem Volke überliefert worden, welches in dem nördlichen Asien blühte, aber schon seit langer Zeit von der Bühne der bürgerlichen Welt verschwunden sey.

Laßt andere behaupten, daß China von Egypten aus bevölkert worden, und die Wissenschaften von diesem Mutterlande, welches den Segen derselben über die Morgenländer so wohl als über die Abendländer ausgegossen, geerbt habe. Sezt den Geburtsort der Wissenschaften in die kalten Gefilde von Siberien, oder in den heißen Erdstrich, immer bleibt es gewis, daß sie die Chineser und Indianer in früheren Zeiten als uns besuchten; und der ununterbrochene Besiz einer so schäzbaren Vererbung bleibt immer ihr unterscheidendes Vorrecht.

*) Geschichte der Sternkunde von Hrn. Bailly.

Wahr ist es indessen, daß die Folgen dieses Vorrechtes von zweydeutiger Beschaffenheit sind; und wenn es um die oben *) festgesezte Bestimmung der Kenzeichen der Kultur seine Richtigkeit hat, so hat manches jezt unbekante Volk auf diese Vorzüge gegründetere Ansprüche, als die stolzesten Nazionen in Asien oder in Europa je in den Tagen ihres schönsten Glanzes darauf machen konten.

Wenn das Gemälde der Sitten, in einem Werke, welches jezt fast in allen Sprachen von Europa gelesen und bewundert wird, eine treuer Abdruck des Urbildes ist, so darf die Behauptung nicht befremdend scheinen, daß Fingals Hof in eben dem hohen Grade gesittet war, als der Hof Ludewig des Vierzehnten.

An dem einen waren zwar die Künste gänzlich unbekant, an dem andern aber in ihrem höchsten Glanze. Allein der Mangel derjenigen Annehmlichkeiten, welche die Künste gewähren, war an dem einen dieser Höfe mehr als ersezt, durch die Tugenden, in welchen der andere so weit zurückstand. Wenn Treue, Edelmuth, und ächte Seelenwürde vorzüglicher sind als Kleinmuth, Falschheit und kriechendes Schmeicheln, wenn die ersteren unter gesittete Volkommenheiten, und die lezteren unter entgegenstehende Eigenschaften gezählt werden müssen, werden wir nicht die Verfeinerung von Fingals Hof, über die Verfeinerung jenes Französischen, troz der dem leztern eigenen Verschönerungen der Künste und Wissenschaften gesezt wissen wollen [9]?

Ohne denn mir es anzumaßen, über die zweifelhaften Ansprüche des Menschengeschlechts hier entscheiden zu wollen, geht meine Absicht bey fernerer Verfolgung dieser algemeinen Aussichten dahin, zu untersuchen, in wie

*) Vierter Versuch.

fern die Fortschritte der Geselschaft mit örtlichen Umständen zusammenhängen, die nicht unmittelbar auf Geist und Fähigkeiten einwirken. Hierdurch wird sich eine genauere Beurtheilung des ursprünglichen und näheren Einflußes, welchen sie auf menschliche Gattung äußern, anstellen laßen.

Diese Untersuchung wird die Erörterung herbey führen, wie weit örtliche Umstände, welche auf so mancherley Weise günstig oder im Wege seyn können, unserer Herschaft und Bestimmung unterworfen sind. Wenn wir dann den Menschen in dieser Rüksicht als Schöpfer seines eigenen Glüks werden betrachtet haben, wird sich uns die eben so sonderbare als wichtige Frage darbieten, ob nicht die Volkommenheiten oder Unvolkommenheiten des einen Zeitalters unmittelbar auf die inneren Anlagen der Nachkommenschaft einwirken können.

Dieß ist der Gang der Untersuchungen, welche ich in den folgenden Blättern, in der hier verzeichneten Ordnung, berühren will.

Anmerkungen.

[1]. S. 98.

Livius, in der Person eines römischen Konsuls, beschreibt mit lebhaften Farben die Ausartung der alten Gallier, die sich in Asien niederließen, und der Mazedonier, welche sich in verschiedene Gegenden der Erde zerstreuet hatten.

„Die Gallier, sagt er, sind schon ganz entartet; vermischt, und in der That, wie es ihr Name giebt, Gallogräki. Es ist derselbe Fall wie bey Pflanzen und Thieren, wo die Kraft der Keime die Gattung in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit zu erhalten, dem Einfluße des Bodens und Himmelsstriches, unter dem sie sich entwickeln, nicht hinreichend

das Gegengewicht halten kann. Die Mazedonier, welche Alexandrien in Egypten, Seleuzien und Babylonien, und andere auf dem weiten Erdboden zerstreute Pflanzstädte inne haben, sind gleichfals in Syrer, Parther, Egypter ausgeartet *)."

Dieses sind vielleicht Uebertreibungen der römischen Beredsamkeit. Wenn jedoch diese Ausartung in dem vollen Sinne der Beschreibung Statt fand, so ist sie wahrscheinlicher weise sitlichen Einflüßen eben so sehr, als natürlichen zuzuschreiben; und es ist nicht sowohl das Klima, als vielmehr eine Mittheilung der Sitten, welche die verschiedenen Stämme der Menschheit einander ähnlich macht.

Wenn die alten Gallier, welche nach Asien auszogen, durch die in Bithynien herschenden Sitten verzärtelt, den Charakter ihrer muthigen Vorfahren, dem Livius zu Folge, verloren, so werden hingegen die neuern Franzosen, welche vor hundert Jahren die Insel Bourbon in Besitz nahmen, von einem wohlunterrichteten Schriftsteller als solche beschrieben, die an Leibesstärke mit den härtesten europäischen Nationen zu vergleichen sind.

Orm's militarische Verhandl. B. 1. S. 95.

[2]. S. 99.

Die merkwürdige Verordnung ward von Paul dem Dritten im Jahr 1537. erlassen. Wenn jedoch die Be-

*) Galli jam degeneres sunt; mixti et Gallograeci, vere, quod appellantur. Sicut in frugibus pecudibusque, non tantum semina ad servandam indolem valent, quantum terrae proprietas coelique, sub quo aluntur, mutat. Macedones, qui Alexandriam in Aegypto, qui Seleuciam ac Babyloniam, quique alias sparsas per orbem terrarum colonias habent, in Syros, Parthos Aegyptios degeneraruntur.

Liv. lib. 38. cap. 17.

hauptungen einiger neuerer Schriften, bereits im sechszehntem Jahrhundert erschienen wären, so hätte man eines solchen Ausspruches überhoben seyn können, indem man gezeiget hätte, daß Ourang Utange als die Stammväter aller Nazionen angesehn werden müssen.

O! des rühmlichen Ursprungs der menschlichen Gattung.

[3] S. 102.

Ohngeachtet Livius in seiner Erzählung des Hermodorus nicht erwähnt, so ist doch aus den Zeugnißen anderer Geschichtschreiber klar, daß dieser ephesische Bürger, das eigentliche Werkzeug war, welches der Römer Aufmerksamkeit auf die griechische Gesezgebung leitete.

Alles was sich auf diese berühmte Gesandschaft beziehet, ist ein Gegenstand gelehrter Wisbegierde. Die Aushebung einiger Stellen aus den alten Schriftstellern, welche sich auf die Erläuterung der vorangeführten Umstände beziehen, wird daher dem Leser nicht unwilkommen seyn.

Hermodors Verdienste werden in folgender Stelle der justinianeischen Gesezsammlung anerkant:

„Man fügte noch zwo andere Tafeln zu den vorigen hinzu: und nun bekamen sie wegen dieses zufälligen Umstandes den Namen der zwölf Tafeln. Es finden sich Nachrichten, daß ein gewisser aus seiner Vaterstadt vertriebener Epheser, Namens Hermodor den Zehnmännern den ersten Anschlag zu dieser Samlung gegeben habe.“

Digest. lib. 1. tit. 2. Sect. 4.

Der Errichtung der Statue wird vom Plinius gedacht:

„Auch dem Hermodor, einem Epheser, und Erklärer der Geseze, welche die Zehnmänner entworfen hatten, war

auf dem öffentlichen Versamlungsplatze eine Ehrensäule errichtet werden.“

Plin. Hist. Nat. lib. 34. cap. 11.

Cicero führt, was folgt, aus dem Heraklit an:

„Heraklit der Naturkündiger, erwähnt eines vornehmen Ephesers, Namens Hermodorus, und sezt hinzu, die Epheser hätten samt und sonders verdient aufgeknüpft zu werden, weil sie bey der Verbannung des Hermodorus sich hätten verlauten lassen: keiner von uns muß besser seyn wollen als wir andern; kann es ja einer nicht lassen, nun so mag er sich andere Mitbürger und einen andern Staat aussuchen.

Tusc. Disp. lib. 5. cap. 36.

Ich finde dieselbe Anführung des Heraklits beym Strabo B. 14. mit dem einzigen Unterschiede, daß dort die jüngern Epheser nicht mit in dem Verdammungsurtheile begriffen werden.

Auch Diogenes Laertius, gedenkt in dem Leben des Heraklits dieses Geschichtszuges auf gleiche Weise.

[4]. S. 103.

In den Zeitaltern der Unwissenheit und Einfalt sind die Menschen so sehr zur Leichtgläubigkeit, und zum Erstaunen geneigt, daß dieser Hang, noch vor der Entwikkelung der Vernunft, die Wilden zu Anerkennung und Verehrung unsichtbarer Kräfte hinzuleiten, und in jedem Lande die rohen Grundlagen des gemeinen Aberglaubens herbeyzuführen scheint.

Ebendaher schreibt sich bey gesitteteren Völkern eine gewisse blinde Anhänglichkeit für ehrwürdigsche nende Gegenstände, welche oft gemisbraucht worden ist, ob sie gleich, ihrer Natur nach, in hohem Grade fähig ist, zu dem Besten der Geselschaft gestimmet zu werden.

Die Eingebohrnen von Westindien sahen den Kolumbus und seine Gefährten, für höhere mit dem Himmel vertrautere Wesen an, welche herniedergestiegen wären, die Erde zu besuchen, und götlicher Verehrung würdig wären.

Wie rühmlich würde es nicht für die Europäer gewesen seyn, wenn sie ihr Ansehen in der neuen Welt, durch Ueberredung und nicht durch Waffen verbreitet hätten, und Ehrfurcht für ihre Religion, Tugend, und höhere Weisheit die Stütze ihrer Herschaft gewesen wäre.

[5]. S. 105.

Die Geschichte der öffentlichen Verträge zeigt uns nur ein einziges Beyspiel, welches noch glänzender ist, als das Verfahren der Sarazenen; die That jenes Königs von Syrakus, welcher ein einem Bündniße mit den Karthaginiensern es zur ausdrüklichen Bedingung machte, daß sie sich hinfort der Menschenopfer enthalten solten.

Es ist edelmüthig von einem Volke, Wissenschaften von seinen Feinden zu fodern, noch edelmüthiger aber, von seinen Feinden zu fodern, nicht gegen sich selbst unmenschlich zu seyn.

[6]. S. 114.

Unsere physischen und moralischen Systeme, sagt ein Schriftsteller, dessen Beredsamkeit nicht immer hinreichend ist, seine philosophischen Grundsätze zu unterstützen, wälzen sich ununterbrochen in einem beständigen Kreislaufe fort, eilen von Entstehung zu Verfall, und vom Verfall zu Entstehung, von Unwissenheit zu Kentniß, und von Kentniß zu Unwissenheit, von Barbarey zu Kultur, und von Kultur zu Barbarey. Wissenschaften und Künste keimen hervor, blühen, welken, verfallen, und kommen, unter derselben oder unter anderer Gestalt, wieder zum Vorschein, nach Zeitabschnitten, welche uns lang scheinen, so kurz sie auch in Vergleichung mit der unermeßlichen Dauer d

Systeme geschafner Wesen, seyn mögen. Diese Perioden sind dermaßen ohne Verhältniß in Beziehung auf alle Mittel, durch welche die Menschen das Andenken der Dinge zu erhalten wissen, daß wenn dieselben Dinge wieder erscheinen, wir oft das Wiederaufleben einer lange vorher bekanten Kunst oder Wissenschaft, für eine neue Endeckung ansehen.

Bolingbrok. Phil Werk. B. 11. S. 224.

Die Neuern werden dahero in vielen Fällen als die ersten Urheber von Endeckungen nnd Erfindungen angesehen, in welchen ihnen der Geist früherer Zeitalter längst zuvorgekommen war.

Die wahre Beschaffenheit des Sonnensystems, ward wahrscheinlicher Weise vom Pythagoras, schon vor zweytausend Jahren, bekant gemacht; wenn gleich Kopernikus seine Kentniß hiervon nicht der Pythagoräischen Schule zu verdanken hatte. Auch würde man deswegen nicht dem Verdienste der Entdeckungen der Neuern zu nahe treten, wenn man der Behauptung einer jüngst herausgekommenen, mit unterhaltender Gelehrsamkeit angefülten Schrift, beypflichtete, nach welcher „es vielleicht nicht eine einzige den neueren beygelegte Endeckung giebt, welche nicht den Alten bekant gewesen, und von ihnen mit bündigen Gründen ins Licht gesezt worden wäre.“

Dutens Untersuchungen.

Es ist eine feine Bemerkung eines Schriftstellers, welcher die Natur des Genies mit der treffenden Bestimtheit eines Philosophen auseinander sezt, daß es oft mehr Geist erfodert eine Kunst der Volkommenheit näher zu bringen, als sie zuerst zu erfinden.

In dieser Hinsicht sezt er die Griechen auf der Stufenleiter der Fähigkeiten, über die Aegyptier, und scheint die Ansprüche der Chineser auf einen vorzüglichen Grad dersel-

ben in Zweifel ziehen, weil dieses Volk bis hierher nicht im Stande gewesen ist, die Künste über diejenige Mittelmäßigkeit hinaus zu heben, welche sie schon in den entferntesten Zeitaltern erreichet hatten.

S. Gerard's Versuch über das Genie.

[7]. S. 116.

Voltaire in seiner Beschreibung von den Wohnplätzen der Kalmuken giebt von diesen Endeckungen folgende Nachricht. „Hier war es, wo man im Jahr 1720. ein unterirdisches steinernes Gebäude entdeckte, wie auch Urnen, Lampen, Ohrengehänge, eine Bildsäule eines orientalischen Prinzen, zu Pferde vorgestellt, und mit einem Diadem auf seinem Haupte, zwo Frauen auf Thronen sitzend, und eine zusammen gerollte Handschrift, welche Peter der Große, der Pariser Akademie der Inschriften zuschickte, die die Schrift für die Sprache von Thibet erkannte. — Alles merkwürdige Zeugniße, daß einst die Künste dieses jezt barbarische Land bewohnten, und bleibende Beweise eines Gedankens, den Peter der Große mehr als einmal geäußert hat, daß die Künste eine Reise um den Erdkreis gemacht haben.

Geschichte Peter des großen 1. B.

Das unterirdische Gebäude, von welchem Voltaire in dieser Stelle spricht, wird noch umständlicher von einem englischen Reisenden, Herr Bell beschrieben; er fügt hinzu daß es sehr regelmäßig gebaut sey, in der Mitte einer Wüste an den Ufern des Flußes Irtisch liege, und unter dem Namen der sieben Palläste bekant sey.

Nach der Sage einiger Tartaren, ward es von Tamerlan dem Großen erbaut, nach andern von Gengiskan. Allein gewisse Gegenden der Tartarey, welche mehr gegen Norden liegen, und, nach Hrn. Bells Bemerkung, von Tamerlans Waffen nicht haben können unterjochet werden, scheinen irgend einmal die Bühne großer Ereigniße gewesen

zu seyn, und enthalten Ueberreste von Nazionen aus einem hohen Alterthum, und von beträchtlichen Fortschritten in den Künsten.

Herr Bell erhandelte zu Tobalsky einige kalmukkische Handschriften, welche von ihm Herr Sloane überreicht wurden, und jezt in dem brittischen Museum niedergelegt sind.

Bell's Reisen B. 1. S. 209.

Es giebt für die obige Behauptung noch einen andern Beweis, welcher nach dem Urtheil gewisser Schriftsteller noch weit entscheidender ist.

Das ehemalige Dasein eines mächtigen Volks in dem nördlichen Asien, dessen Alterthum weit über unsere spätesten Geschichtsnachrichten hinausreiche, ist vor kurzen, aus astronomischen Gründen, von Hrn. Bailly, einem Schriftsteller von großer Gelehrsamkeit und Fähigkeit, behauptet worden. Er nimt an daß die ursprünglichen Sitze der Menschheit unter den 49° und 50° nördlicher Breite gesucht werden müsten, daß die ersten Wanderungen von Norden nach Süden unternommen worden wären, und daß wir in den Morgenländern nur allein Bruchstüke der Wissenschaften fänden, welche von den ursprünglichen Auswanderern dahin gebracht, aber von keiner der indimischen oder orientalischen Nazionen ganz im Zusammenhange verstanden worden wären.

Ich kan mich in einer Anmerkung nicht darauf einlassen, die Gründe einer solchen Behauptung zu untersuchen. Hier ist es genug zu bemerken, daß sie bis jezt noch nicht im Stande gewesen ist, die eingeführte Meinung der Gelehrten zu verdrängen.

Herr Bailly bemüht sich, Herrn von Voltaire in einer Reihe an ihn gerichteter Briefe zu seinen Glaubensgenossen zu machen; indeß er selbst, vermuthlich durch den Zug

einer

einer Geistesverwandschaft, welche zwischen zusammengebohrnen Köpfen herschet, sich zu einer Hypothese des Hrn. Büffons über den Ursprung der Erde und unsers ganzen Planetensystems bekennet, welche noch romantischer ist, als die seinige über den Ursprung der Nazionen, und den Fortgang der Künste und Wissenschaften.

[8]. S. 117.

Diese aufgeklärten Reisenden hielten sich einige Zeit in der Gegend auf, und hatten also hinlängliche Gelegenheit, sie mit Aufmerksamkeit zu untersuchen.

Das Land liegt neun hundert französche Meilen westlich von Montreal. Außer andern Denkmalen einer ehemaligen Kultur, fand man daselbst steinerne Säulen, welche von großer Pracht, und offenbar das Werk menschlicher Arbeit waren, in Ansehung derer sich aber keine Sagen unter den Indianischen Stämmen erhalten hatten. Unglücklicher Weise enthielten diese Säulen keine Inschriften, aus welchen sich einige Muthmaßungen über ihren Ursprung hätten können herleiten lassen. Endlich entdeckte man jedoch einen breiten Stein, in Gestalt einer Säule, in welchem sich ein kleinerer Stein voll unbekanter Charaktere befestiget fand. Dieser Stein ward von der übrigen Maße abgesondert, nach Kanada, und von da nach Frankreich gebracht, und dem damaligen Staatssekretair, Hrn. Maurepas in Verwahrung gegeben.

[9] S. 120.

Ein bekanter politischer Schriftsteller giebt sich das Ansehen, von dem Stande der Menschheit so mathematisch genaue Begriffe zu haben, daß er die Indianer von Amerika in drey Klassen abtheilet, in ganz wilde, halb wilde, und etwas gesittetere.

Die Wilden beschreibt er in aller Rüksicht als eine blutdürstige, gefühllose Gattung, bey der sich kein Schim-

mer menschlicher Tugend wahrnehmen laße. Es muß also auch jezt noch Wunder geben. Denn es ist bekant, daß die Mißionarien von Paragvay diese Teufel von Wilden in den sanftmütigsten Menschen Stamm umbilden können. Eine Verwandlung, welche, ob sie gleich einen nicht gemeinen Geistlichen zum Gewährman hat, doch schwerlich in diesem skeptischen Zeitalter Glauben finden wird; denn sie soll eine neue Theorie der Regierung beweisen helfen, welche sich auf die gänzliche Herabwürdigung der menschlichen Natnr gründet, und dort einer andern entgegengesezt wird, melche die Rechte jener behauptet, und das Bild eines freien Volks nach einem glücklicherm Urbilde entwirft.

Siehe ein Werk des Kaplan Tucker Th. II. welches, wie der Verfasser bescheiden bemerkt, die ächte Grundlage der bürgerlichen Verfassung, im Gegensatze des Lehrgebäudes von Locke und seinen Nachfolgern enthält.

Wenn die Gutherzigkeit dieses Schriftstellers sich zu aufgeklärtem Wohlwollen erweitern, und der Geist seiner Religion das Herbe seiner Philosophie verbessern solte, dann wird er lernen, mehr Achtung für die Verfassung haben, der er zugehört, und in den sich selbst überlassenstten Stämmen, einige Schimmer der Menschlichkeit, und entscheidende Kenzeichen einer moralischen Natur wahrnehmen.

Sechster Versuch.

Von dem algemeinen Einflus des Klima auf Nazional Gegenstände.

Der Einflus des Klima auf die Beschaffenheit der bürgerlichen Verfassung, wo nicht auf den Charakter der Nazionen, wird von jedem Beobachter menschlicher Angelegenheiten anerkant.

Diesen Einflus für die verschiedenen Gegenden der Erde anzugeben, ist eine der schwersten Aufgaben. Vielleicht daß wir indessen im Stande sind, durch genaue Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Aeußerungsarten desselben, die Gesetze nach welchen er sich richtet, näher zu bestimmen.

Klima kan entweder als eine natürliche Grundbestimmung angesehen werden, welche mit mächtiger Kraft, oder mit unwiderstehlichem Eindruck auf das Gewebe unserer Natur wirkt; oder es kan als örtliche Beschaffenheit angesehen werden, welche eine Mannigfaltigkeit der Ereigniße des bürgerlichen Lebens veranlaßt. Auch nur in diesem lezterem Lichte betrachtet, erscheint es schon als etwas, daß in hohem Grade auf den Fortgang der Künste, und der Verfassung einwirken muß.

Die Mittel des Unterhaltes, die Gegenstände der Kunst, die Anreizungen zur Betriebsamkeit, die Bühne ihrer Aeußerungen, alle diese in den verschiedenen Erdabtheilungen so verschiedenen Umstände müssen nothwendig den Gang der Dinge verhältnismäßig abändern. Es wäre unbegreiflich, wenn bey so verschiedener Lage die Thätigkeit der Handelnden gerade durch dieselben Rücksichten geleitet würde, oder überall mit gleichem Erfolge von Statten gienge.

Der Geist des Menschengeschlechts, weit entfernt sich gleich zu seyn, hätte eben so mannigfaltig seyn müssen, als die Lagen, in welchen sich dasselbe befunden, wenn wir alle Nazionen auf einer gleichen Staffel der Kultur, oder des Fortgangs in Künsten und Wissenschaften erblicken wolten.

Der Besonderheit ihrer Lage, und oftmals den dringenden Aufforderungen der Umstände, verdanken ganze Völker, sowohl als einzelne Menschen, ihre Grösse. Frey von Unannehmlichkeiten, und ohne Gefühl eines gegenwärtigen Mangels liebt die Menschheit überhaupt die Ruhe. Der Ruf muß laut und unabläßig seyn, welcher ihre Aeußerungen beleben, und sie vorwärts zu thätigen und mühsamen Unternehmungen antreiben soll.

Daher kömt es, daß in Ländern wo ursprünglicher Ueberfluß, freywillig oder doch nur wenig unterstüzt, die Bedürfniße des Lebeus hervorbringt, die Künste lange vernachläßiget bleiben, oder doch nur laulicht und mit geringem Eifer betrieben werden. Hingegen in Ländern, wo die Natur sparsamer ist, müssen die Anstrengungen des Fleisses und der Erfindung die Dürftigkeit derselben ersetzen.

In der erst beschriebenen Lage, schlummert, so zu sagen der Geist der Menschheit, oder äußert sich nur schwach, und verdunstet in Gegenstände; welche in der Geschichte der bürgerlichen Verfeinerung keiner Erwähnung verdienen. Unter solchen Umständen werden die eigenthümlichen Einrichtungen roher Zeitalter lange beybehalten; und ein Volk kan beträchtlich anwachsen und blühen, ehe man auf Vertheilungen des Bodens, Anweisungen besonderer Geschäfte, und die Festsetzung des Privateigenthums verfällt, alles Umstände, welche zuerst einheimischen Handel eröfnen, die Stände des Lebens vervielfäl-

tigen und verschönern, und die Erforderniße wohlgeordneter häuslicher Einrichtungen hervorbringen helfen.

Menschen mit diesen Gegenständen noch unbekant, und entweder in Trägheit dahin schlummernd, oder in Befriedigungen der Sinlichkeit versenkt, sind gewiß auf keine Weise in der Lage, dem Entwurf einer auf vernünftige und gerechte Grundsätze gebauten Verfassung nachzuhängen. Die ihnen in der Kindheit der Geselschaft zur Fertigkeit gewordenen Neigungen spannen ihren Geist ab, und gewöhnen ihn im voraus zu bürgerlicher Unterjochung. Das Verlangen nach Gleichheit wird durch einen Blik auf äußere Einrichtungen aus dem Gesichte verloren, und Liebe zur Sicherheit, zum Vergnügen, und zur Bequemlichkeit, besiegt bey jeder Veranlaßung die Regungen, welche uns die Natur zu Aufrechthaltung der Gesetze und der Freyheit eingepflanzt hat.

Dieses Gemälde paßt volkommen zu der wirklichen Lage der Menschheit, in verschiedenen Himmelsstrichen unserer Erdkugel. Neigungen, welche am gewöhnlichsten in gesitteten Zeitaltern wahrgenommen werden, verderben schon durch ihren niederdrückenden Einfluß das Leben der Wilden. Was bey dem Verfall gesitteter Verfaßungen erst die **Wirkung** der Verfeinerung, des Handels, und der Künste ist, zeigt sich in Erdstrichen von der angebenen Beschaffenheit als **Ursache**, deren von Anfange her sich äußernder Einfluß der Entstehung von jenen im Wege ist, oder doch ihr Wachsthum nicht aufkommen läßt.

Der Unterstützung der Künste missen, und doch den Uebeln ausgesezt seyn, welche jene gemeiniglich zu begleiten pflegen, ist sowohl in moralischer als bürgerlicher Rüksicht, ein hartes Loos.

In andern Ländern findet bisweilen die Kraftlosigkeit

des Staats, noch auf kurze Zeit einigen Rückenhalt in denselben Künsten, welche an dessen Zerstörung arbeiten. So verlängerte zum Beyspiel Karthagens durch Handel erworbener Reichthum noch um ein halbes Jahrhundert die Dauer dieses Staats, indem er der Habsucht der Römer Nahrung gewährte. So war Rom selbst, als es sein Reich nicht mehr durch Waffen zu vertheidigen vermochte, noch im Stande durch Schatzungen und erkaufte Truppen seinen Untergang einige Zeit aufzuhalten.

Rom indessen konte, in seinen besseren Lagen, den verzweifeltesten Anfällen der Barbaren widerstehen, weil sich hier zu gleicher Begeisterung des Muths, noch die überlegne Kentnis der Kriegskunst gesellte. Als die Zimbrer und Teutonen in dem Laufe ihres Ruhms und ihrer Siege, Anstalt machten über die Alpen zu gehen, wandte Marius, durch einen einzigen entscheidenden Schlag diesen fürchterlichen Einfall ab. Allein das Schiksal wolte daß die Vertilger des römischen Namens einst aus derselben Gegend wieder kommen solten. Die zwischen dem Euxinischen und Kaspischen See gelegenen Scythischen Völkerschaften richteten, nachdem sie vom Pompejus zurückgewiesen worden, ihre Wanderungen unter Anführung des Odin gegen den nördlichen und westlichen Theil von Europa. Hier sezten sie sich in den eben von den Zimbrern und Teutonen verlassenen Gegenden fest, verbanden sich mit den wenigen zurückgebliebenen Eingebornen, und behaupteten auf diese Weise die dem Norden eigene Stärke und Volksmenge. Dieser ihre Nachkommen, vermischt mit nördlichen Völkerschaften, waren es, welche nach Verlauf einiger Zeitalter wiederkamen, und den Römern die Niederlagen zurükgaben, deren sich jene gegen ihre Vorfahren, und beynahe gegen das ganze menschliche Geschlecht schuldig gemacht hatten.

Ein Volk indessen, welches so große Fortschritte als die Römer gemacht hatte, konte nur stufenweise sinken. Die Hülfsmittel des römischen Staats waren nicht zugleich mit der römischen Tugend erschöpft.

Die Gothen, welche nach der merkwürdigen Niederlage des Kayser Decius, die Illyrischen Provinzen in ihre Gewalt bekamen, ließen sich durch Geldanträge der folgenden Kayser bewegen, ihre Eroberungen wieder zu verlassen. Ich weiß wohl, daß man geneigt ist zu glauben, dergleichen kleinmüthige Gewährungen, hätten den Verfall des römischen Reichs nur beschleuniget; allein mir scheinen sie bey der damaligen Lage der Dinge eben so nothwendig, als freylich unrühmlich gewesen zu seyn. Es waren die lezten Auskunftsmittel eines sinkenden Reichs in den kritischen Augenblicken seines Schiksals.

Gesittete Verfassung und Künste gewähren bey unglüklichen Vorfällen eine Menge dergleichen Nothbehelfe. Hingegen die Geselschaften der Menschheit, unter Erdstrichen von oben geschilderter Beschaffenheit, müssen durch eine traurige Nothwendigkeit, der gewöhnlichen Unterstützungen eines Staats, in rohern sowohl als gesitteteren Zeitaltern entbehren.

Das Verhältnis solcher Länder, in Beziehung auf auswärtige Mächte, verdient daher besonders in Betrachtung gezogen zu werden. Derselbe ursprüngliche reiche Ueberfluß, welcher sie so lange Zeit aller mühsamen Arbeit überhebt, sie der Künste gern entbehren läßt, und die Festsetzung des Eigenthums so weit hinausschiebt, hat auf der andern Seite die Folge, sie destomehr dem Neide, und feindlichen Absichten anderer Staaten blos zu stellen. Je fruchtbarer ihre Wohnsitze sind, um desto ungewisser und schwankender ist ihr Besiz derselben. Sich darinne zu behaupten, ist der einzige Zweck öffentlicher Verein;

und ihre Besorgniße für Gefahr von außenher, erlauben ihnen nicht mit Aufmerksamkeit bey der Einrichtung ihrer inneren Verfassung zu verweilen. Unbedingte Unterwerfung unter die Befehle eines Oberen, ein für die Kriegskunst so unentbehrlicher Begrif, schleicht sich von selbst in die Grundlage ihrer öffentlichen Verfassung ein. Indem sie sich eines bürgerlichen Daseins versichern wollen, thun sie auf alle Eingebungen der natürlichen Freyheit Verzicht; und nur die Strenge des Despotismus allein ist, indem sie dem Hange ihrer Neigungen Gränzen sezt, im Stande, jene Aufbietung der Nazional Macht mit Nachdruck zu bewirken, welche in den Zeiten algemeiner Gefahr zur Beschüzung des Landes so unentbehrlich ist. Um also nicht in den Fall eines fremder Herschaft einverleibten Volks zu kommen, lassen sie sich lieber eine verfassungsmäßige Unterjochung gefallen, die vielleicht nicht weniger unterdrückend ist.

So gesellt sich also Gefahr von außenher noch zu ihren innerm Verhältnißen, eine der natürlichen Rechten entgegengesezte Verfassung hervorzubringen, und weder Unternehmungen des Krieges, noch des Friedens bieten ihnen die Gelegenheiten dar, welche ein sich emporarbeitendes Volk beseelen.

Der Geist der Freyheit, selbst in seiner grösten Stärke, ist nicht immer dem Eindrucke drohender algemeiner Gefahr überlegen.

Als dreißig Städte Latiums, verbündet mit den Sabinern, den römischen Freystaat in seiner Kindheit zu vernichten drohten, bemächtigte sich Bestürzung und Schrekken aller Stände. Die Diktatur, eine Art einstweiliger Alleinherschaft, und etwas Unerhörtes in einem Freystaate, nahm ihren Ursprung aus dieser bedrängten Lage der Umstände. Doch das Bündniß ward bald zertrent; die

Schlacht am Regillischen See war entscheidend, und die Vertreiber der Tarquinier waren mächtig genug dem Sturme zu begegnen. Allein wären dergleichen Gefahren eben so fortdauernd, und mit ihrer Lage so verknüpft gewesen, als sie vorübergehend und zufällig waren; wären die Römer Angriffen in eben dem Maaße ausgesezt gewesen, als sie geneigt waren Feindseligkeiten anzufangen, hätten ausgebreitetere oder reichhaltigere Besitzungen in ihren ersten Zeiten, anstatt sie selbst mit Eroberunsbegierde zu beseelen, die Eifersucht andrer Staaten gegen sie aufgereizet; so würde die Lage der öffentlichen Angelegenheiten jene Würde bleibend gemacht haben, welche im Anfange von so kurzer Dauer war, nur in dem äußersten Nothfall zum Vorschein kam, und während der blühenden Zeitalter der Republik beynahe unbekant war.

Man denke sich daher, immer mehr und mehr erschlaffendes Freiheitsgefühl, von Gefahren, wie diejenigen welche Römer erzittern machten, bedrohet, denke sich diese Gefahren als Folgen bleibender und unveränderlicher Verhältniße, und man hat ein ziemlich richtiges Bild der Lage der Menschheit, in Erdgegenden, welche einen Despotismus in ihre Verfassung aufnehmen, und derselben einverleiben, der noch unbeschränkter, fürchterlicher, und unterdrückender ist, als die römische Diktatorwürde [1].

Eine Nazion welche durch äußere Verhältniße veranlaßt wird Eroberungsaussichten nachzuhängen, besizt im Kriege unendliche Vortheile über jedes andere Volk, das nur zu seiner Vertheidigung die Waffen ergreift. Die Antriebe des Eigennutzes, des Ehrgeizes und der Ruhmbegierde befeuern die Anschläge der ersteren, und geben ihren Unternehmungen einen unwiderstehlichen Nachdruck. Die Bewegungen der lezteren sind weit gezwungener, weit

schläfriger; und der günstigste Erfolg derselben, der am Ende doch mehr in einer einstweiligen Abweisung der Gefahr, als in wirklichen neuen Erwerbnißen besteht, ist nicht im Stande jenen kriegerischen Geist, jenen schwärmerischen Heldenmuth hervorzubringen, welcher die Seelen großer Krieger begeistert.

Daher die fürchterlichen Einfälle der alten Scythischen Völkerschaften, und der ungleiche Widerstand der asiatischen Reiche. Daher die Schwierigkeiten, welche die Römern bey den Versuchen, ihre Eroberungen in Europa auszubreiten, vorfanden, und die Leichtigkeit ihrer Siege in den Gefilden Asiens. Aus demselben Gesichtspunkte muß man ebenfals das unbegreifliche Kriegsglück der nordischen Barbaren, welche beynahe alle europäische Reiche über den Haufen warfen, und den schwachen Widerstand, welchen mächtige und schwelgerische Nazionen jener ihren Fortgängen vergebens entgegensezten, sich erklären.

Die Spartaner sind beynahe das einzige Beyspiel eines kriegerischen Volks, welches sich, aus Grundsätzen, der Eroberungen enthielt. Es war jedoch dem Geiste ihrer Verfahrungsart gemäß, jeden Krieg in eine Entfernung von dem Sitze der Regierung zu spielen. Auch wagte kein ausländischer Feind, während eines Zeitraums von sechshundert Jahren, welche von der ersten Festsezzung der Dorier in Lacedämon, bis zu der Regierung des König Agesilaus, verstrichen, einen Fuß in das Lakonische Gebiete zu setzen. Diese Gegend zur Bühne des Kriegs zu machen, war dem Epaminondas vorbehalten.

„Wie manche der eurigen — sagte ein Argiver zu einem Spartaner — schlafen in den Gefilden von Argos:“

„Aber nicht ein einziger der eurigen in den Gefilden von Lacedämon“, war die Antwort des Spartaners.

Sparta, ob gleich groß im Kriege, war doch ganz vorzüglich für Frieden, für Rechtschaffenheit, und für Verträglichkeit gebildet. Die Strenge der häuslichen Einrichtungen, machte den Krieg gewissermasen zu einer Erholung von Beschwerlichkeiten. Und die Dauer dieses Staats, ist vorzüglich von der Beschränktheit seines Umfangs, von seiner Gerechtigkeitsliebe, und dem Ausschlusse der Schwelgerey, des Geldes, des Handels, und der Künste und Wissenschaften herzuleiten.

Tacitus hat uns die Schilderung einer Nazion hinterlassen, welche sich unter den alten Teutschen eben so ausgezeichnet zu haben scheint, als die Spartaner sich unter den alten Griechen auszeichneten, und, ohngeachtet der Umfang ihres Landes von weiterer Ausdähnung war, glichen sie doch den Spartanern sowohl in den Grundsätzen ihrer Verfassung, als auch in den Zügen ihres Nazionalcharakters [2]. Allein ob man gleich bisweilen solche Beyspiele von Weisheit und Mäßigung antrift, so sind dieses doch nur glänzende Ausnahmen in den Jahrbüchern der Geschichte, und die Verschriften der algemeinen Gerechtigkeit werden im ganzen genommen von Völkern, die nach kriegerischen Ruhm begierig sind, nur wenig geachtet.

Die Beschaffenheit des Klima, und die verhältnismäßige Fruchtbarkeit des Bodens, äußern mithin dadurch, daß sie den Lauf der Eroberungen gewissermasen leiten, und die Bande der bürgerlichen Verein bald enger bald fester anziehen, beträchtliche Einflüße auf das algemeine Schiksal der Welt; und Umstände, welche dem ersten Anblike nach sehr günstig scheinen, sind oft in ihren Folgen, den großen Fortschritten der Nazionen am allermeisten im Wege.

In einigen Himmelsgegenden verzärtelt die Natur, gleich zu gefälligen Eltern, den Geist ihrer Kinder, indem sie ihnen auf einmal ihre ausschweifensten Wünsche gewähret. In anderen theilt sie ihre Wohlthaten mit sparsamerer Hand aus, erweckt, durch Auflegung schwererer Bedingungen, ihre Thätigkeit, fodert sie zu Unternehmungen auf, und lehret sie die Vortheile der Künste und gesitteter Einrichtungen kennen.

Freygebigkeit und Vorenthaltung in ihrem höchsten Maaße, bringen indessen oft einerley Wirkung hervor, jene, indem sie es an Reizen zur Betriebsamkeit fehlen läßt, diese, indem sie an Erreichung des Zieles verzweifeln macht. Ein Mittelstand zwischen diesen beyden Aeußersten ist vielleicht in moralischer Rücksicht der wünschenswürdigste, so wie er auch für die Entwiklung bürgerlicher Verhältnisse der günstige ist.

Wie dem auch sey, so ist es doch gewiß, daß die Menschheit in den verschiedenen Gegenden, wo sie sich aufhält, lange Zeit einen mit der verschiedenen Haushaltung der Natur in hohem Grade zusammentreffenden Geist und Charakter beybehält. Das eine Volk, gewohnt gegen Hinderniße zu streiten, bekömt einen Hang zu muthigen Unternehmungen. Ein anderes, im Schooße des Wohlstandes auferzogen, äußert seine Fähigkeiten mehr durch feine Untersuchungen, als durch thätige Unternehmungen.

Die speculativen Wissenschaften können daher in Chaldäa, in Indien, in Egypten und andern Ländern, welche sich dem heißen Erdgürtel nähern, bis auf ihre Kindheit zurückgeführt werden; allein in ihrer höheren Blüthe und Volkommenheit lassen sie sich nur näher gegen die Pole zu antreffen.

In diesen letzteren Ländern wird ihre Verbindung mit

den Künsten mehr erkant, ihre Wichtigkeit für die Gesellschaft weniger aus den Augen verloren, und ihnen eine nach diesem Maasstabe abgemeßene Achtung und Rang angewiesen. Allein in den heißern Erdstrichen, wo sie um anderer Rüksichten willen bearbeitet werden, bleiben sie lange in ihrer ursprünglichen Gestalt, und erwerben sich, durch sich selbst, und ohne besondere Beziehung auf mechanische oder andre nüzliche Künste, die Verehrung des Volks. Allein in dem sie hier gemeiniglich zum Behuf des Aberglaubens, oder zur Stüze des Despotismus sich gebrauchen lassen müssen, haben sie vielleicht mehr zur Erniedrigung und Unterdrückung der Menschheit, als zu Behauptung ihrer Würde beygetragen.

Religiöse Gefühle und Meinungen, welche mit den Anfängen der Verfeinerung gleichzeitig, und bey gehöriger Richtung, für die Geselschaft eben so wohlthätig, als rühmlich sind, können auf diese Weise durch falsche Nebenbegriffe eine Gestalt annehmen, welche in Verbindung mit den sich ihnen zugesellenden Leidenschaften, Vernunft und Menschlichkeit verunehren. Auch wird man finden, daß in Gegenden wo die Morgenröthe der Wissenschaften sich zuerst zeigte, religiöse Schwärmerei immer mit der grösten Heftigkeit in Bewegung gewesen, und die sonderbarsten Erscheinungen hervorgebracht hat.

Von ihr begeistert, ward ein wilder arabischer Stamm das Schrecken der tapfersten und muthigsten Nazionen. Denn Schwärmerei war es, welche die Sarazenen beseelte, deren Unternehmungen dem bisherigen Gange der Eroberungen, die sich bis dahin so algemein von Norden gegegen Süden verbreitet hatten, eine entgegengesezte Richtung gaben, und durch ihren glücklichen Fortgang eine unerhörte Revoluzion in der Weltgeschichte befürchten liessen [3].

In einem und demselben Erdstriche herschten, in verschiedenen Zeiträumen, der unsinnigste Aberglaube, die wildeste Schwärmerey, die erhabensten religiösen Begriffe, und, die geläuterten und reinen Einrichtungen der wahren Religion ungerechnet, mancherley heilige Gebräuche und Feierlichkeiten, welche sich nachher über andere Länder verbreitet haben.

Um sich so auffallende, unter irgend einem besonderen Himmelsstriche anzutreffende, Erscheinungen zu erklären, braucht man nicht seine Zuflucht zu einem algemeinen unmittelbaren Einfluß der äußern Elemente auf den menschlichen Geist, zu nehmen. Die Reihe der Begebenheiten einmal aufgezogen, wird vielleicht mehr durch moralische als durch physische Triebfedern beherscht; und der merkbare Hang des Nazional Geistes und Charakters ist wahrscheinlicher weise grőstentheils der ersten Richtung der Wissenschaften, und ihrer frühern Verflechtung mit Theologie und bürgerlicher Verfassung zuzuschreiben.

Schon in ihrer Qvelle verdorben, oder bey ihren Anwendungen misgeleitet, wurden die Wissenschaften bey den morgenländischen Nazionen, sehr früh dazu gebraucht, Unsinn aufzustutzen, und Irthume Dauer zu geben. In das feyerliche Gepränge der Mysterien gekleidet, dienten sie religiösem Betruge zur Hülle, und waren in den Händen der Priester und Herscher eine Art von Zauber, die Augen des Volks auf sich zu ziehen, und durch ihren Glanz zu blenden. Auslegung des Vogelsflugs, Erklärung der Vorbedeutungen, und ähnlicher Unsinn, welcher den Verstand herabsezte anstatt ihn zu erhöhen, wurden mehr als alle andere Kentniße bewundert und betrieben. Man beobachtete die Bewegungen des Himmels, um den eingebildeten Einflüßen der Sterne nachzuspüren; und eine Wissenschaft, welche die erhabensten Blicke in das Weltall gewähret, und so fähig ist zu würdigen Zwecken des

bürgerlichen Lebens geleitet zu werden, ging in ihrem Ursprunge der Leichtgläubigkeit und dem Aberglauben lange zur Seite.

In Chaldäa, der ältesten Bühne astronomischer Beobachtungen und Entdeckungen, stand die Sterndeutungskunst durchgängig in dem höchsten Ansehen. Pythagoras, der volkommenste Lehrmeister der je in Griechenland und Italien blühte, entlehnte seine Kentniße von den Chaldäischen Magen, von den Indischen Gymnosophisten, oder von Egyptischen Priestern, ward in ihren Orden aufgenommen, in die Geheimniße ihrer Religion eingeweiht, und durch sie von der wahren Beschaffenheit des Weltsystems belehret.

Doch die geheimnisreichen Lehren des Pythagoras kamen in Italien bald in Vergessenheit. Die Römer welche von der Begründung ihres Freystaats an, sich thätigeren Aeußerungen ergaben, hatten weder Muse noch Geschmack für dergleichen Untersuchungen. Mit unüberwindlichen Vorurtheilen gegen die Chaldäer und andere Morgenländische Völker, und mit Abneigung gegen Astrologie eingenommen, sahen sie auf jener Denkart und Kentniße mit gleicher Verachtung herab. Seit Numa's Regierung war ein Zeitraum von beynahe fünf hundert Jahren verstrichen, ehe Julius Cäsar, mit Hülfe der beßern Kentniße des Orients, das bürgerliche Jahr mit der wirklichen Zeit genauer einstimmig machte, und eine Verbesserung des römischen Kalenders, nach astronomischen Grundsätzen, einführte.

Denn gleich wie die Römer die übrigen Nazionen des Alterthums in den Einrichtungen der Rechtsverwaltung, und in der Anwendung der ächten Grundsätze der Staatsverfassung unendlich übertrafen, so standen sie auch diesen wieder in der Astronomie, Geometrie,

Naturkunde, theologischen Verfeinerungen und überhaupt in allen Zweigen der abgezogeneren Philosophie, eben so weit nach.

Ueberhaupt scheinen fruchtbare und mit Ueberfluß begabte Länder, die ersten Pflegerinnen der Verfeinerung zu seyn. Muse erweckt Wisbegierde, und Wisbegierde leitet zu Untersuchungen, welche das Leere des menschlichen Lebens ausfüllen. Jede neue Lage bietet nun dem Menschen neue Gegenstände seiner Aufmerksamkeit und Sorgfalt an. Die Bedürfniße des thierischen Lebens sind nicht mehr die Gränze seiner Wünsche. Die Bühne für das geistige Auge eröfnet sich nunmehr. Der Mensch fängt an die Beziehungen und Abhängigkeiten der Dinge wahrzunehmen, und Betrachtungen über Welt und über sich selbst nachzuhängen.

Unter solchen Umständen kan wohl einer über das gemeine Leben etwas erhabneren Seele nichts natürlicher seyn, als ohngefähr folgendes Selbstgespräch.

„Wer bin ich! Woher bin ich entstanden? Was ist meine Bestimmung? — Ist alles, was mich umgiebt, Unordnung, Verwirrung, Zerrüttung! oder giebt es eine Grundursache der Einigung, des Zusammenhangs und der Ordnung? — Stehe ich unter irgend einem Obern, in Verbindung mit einer größeren Reihe der Dinge? — Ist diese enge Spanne des Lebens das ganze Dasein des Menschen? oder ward er zu höheren Erwartungen, zu edleren Zwecken geboren? Giebt es eine höhere Macht die uns zu diesen Hofnungen berechtiget!" —

Späterhin werden mannigfaltige Meinungen über die Beschaffenheit der unsichtbaren Kräfte in dem Entwiklungsgange der philosophischen Ideen zum Vorschein kommen, mannigfaltige Gebräuche eingeführt werden, um die Gotheit günstig zu machen, oder vielmehr, weil Furcht in

den meisten Religionen das Uebergewicht hat, ihren Zorn abzuwenden. Jene Fragen hingegen sind die Eingebungen der Natur, und sie waren es die in den fruchtbareren Gefilden Asiens und Afrikens die ersten philosophischen Zeitalter beschäftigten. Aber in eben diesen Gegenden, werden, aus Mangel an hinlänglichen Anreizungen zur Thätigkeit, die Vorzüge des bürgerlichen Lebens selten einen hohen Grad von Würde und Volkommenheit erreichen.

Länder von entgegengesezter Beschaffenheit werden in ihren ersten Schritten zur Verfeinerung nur sehr langsam weiterrücken, weil die Aufmerksamkeit auf die nöthigsten Lebensbedürfniße ihnen nur wenig Muse übrigläßt, Beobachtungen, und andern auf die Erhöhung des Verstandes sich beziehenden Geschäften nachzuhängen. Allein in reiferer Bildung hierher verpflanzt, schlagen Wissenschaften und Künste desto tiefere Wurzeln, und treiben die schönste Blüthe hervor. Indem sie die Arbeiten des geselligen Lebens erleichtern, oder seine Bequemlichkeiten vermehren, räumen sie stufenweise die Hinderniße weg, welche ihrer frühern Einführung im Wege waren, und gewinnen nun selbst destomehr Umfang.

Auch die mechanischen Künste, welche, wo nicht ihre Geburth, doch gewiß ihre Reife beschwerlichen Verlegenheiten, oder zunehmenden Bedürfnißen der Menschheit, zu danken haben, tragen hier zur Unterstützung der höhern Wissenschaften bey, und heben sie über die in ihren ursprünglichen Sitzen ihnen angewiesenen Gränzen hinaus. Diese glückliche Verbindung ist es, der die Gelehrsamkeit in dem neuern Europa mehr als die Hälfte ihrer Fortschritte schuldig ist; und mit der Zerreissung dieser Verbindung würden die Wissenschaften auch in unsern Ländern wieder zu derjenigen Stufe herabsinken, auf welcher sie so lange in den asiatischen Himmelsstrichen stille gestanden haben.

Der Geist der Nazionen hat mehr oder weniger Hang zum Krieg oder zum Frieden, zu Betrachtungen, oder zu Unternehmungen. Die Betrachtung geht von Verbesserungen, die Thätigkeit von Eroberungen aus, allein die leztere macht sich oft die Vorzüge der Ueberwundenen eigen.

So begünstiget also eine gewisse Lage der Gattung, in der einen Gegend, die frühere Entfaltung der Verfeinerung durch Verhältniße, welche dem Geiste freiern Schwung gewähren, und ihn der Sorgen für körperliche Bedürfniße überheben; indeß Umstände von entgegengesezter Art, in einem andern Lande, die weitere Entwiklung und Emporhebung der Künste merklich betreiben. Einwirkungen dieser Art, die gewöhnlichsten Folgen des Bodens und des Klima, deren Beschaffenheit hinwiederum von örtlicher Lage abhängig ist, begründen mithin ausgezeichnete und bleibende Verschiedenheiten zwischen den mancherley unter ungleichen Breiten gelegenen Völkerschaften.

Die Beschaffenheit der Länder wird freilich wieder durch mannigfaltige, theils natürliche theils künstliche Umstände abgeändert, auf deren Bestimmung ich mich hier nicht einzeln einlassen kan. So hat, nur einen Fall anzuführen, die Erhebung eines Landes über die Seefläche bisweilen entscheidende Einflüße, und macht, daß oft Länder, welche ganz nah am Aequator liegen, eines großen Theils der Vortheile gemäßigterer Erdgegenden geniessen. Allein dieser und einer Menge anderer Ausnahmen ohngeachtet, stimmet doch, überhaupt genommen die Beschaffenheit der Erdgegenden mit den astronomischen Abtheilungen der Erde überein. Man kan zur Bestätigung dieser Natureinrichtung die Bemerkung machen, daß derselbe Gang der Dinge, welchen wir, in Beziehung auf gesellige Verfassung, in der alten Welt wahr-

genommen haben, auf gleiche Weise in der neuen sich zu zeigen begann.

Auch dort ging, wie auf unserer Halbkugel, die Sonne der Wissenschaften an der Seite, oder doch innerhalb der Gränzen des heißen Erdstriches auf. In den Reichen von Peru und Mexiko hatte bürgerliche Verbindung ihren Anfang genommen, und bereits einige Fortschritte gemacht, indeß die Bewohner entfernterer Gegenden sich noch in einem äußerst rohen Zustande und auf der niedrigsten Stufe geselliger Vereinigung befanden, und gleich den alten Teutschen von häuslicher oder bürgerlicher Unterordnung kaum die geringste Kentniß hatten.

Die Zeit ihrer bürgerlichen Verfassung ist noch bis jezt nicht erschienen. Das System, zu dem sie gehören, ward durch Zwang in seinem Gange aufgehalten. Allein wären die Künste von Peru und Mexiko in diese Gegenden der neuen Welt verpflanzt worden, so würden sie nach aller Wahrscheinlichkeit, daselbst, durch dieselbe Verbindung von Ursachen, als in Europa, mit einem Eifer und Fortgange betrieben worden seyn, der jenen schöpferischen und fruchtbareren Erdstrichen, wo sie zuerst erfunden wurden, gänzlich unbekant war.

Die neue Welt eröfnet nun durch ihre Verbindung mit der alten, den Künsten und Wissenschaften eine entgegengesezte Laufbahn. Im Wiederspruch mit ihrer frühern Richtung, und der scheinbaren Ordnung der Naturgesezze, werden diese nun durch einen mächtigeren Zug, im Strome der Weltbegebenheiten, aus nördlichen Gegenden in die südlichen ihren Lauf nehmen.

Es ziemet sich nicht für einen Britten und Bürger diese Gestalt der Dinge im voraus entwerfen zu wollen, und die Veränderungen der Regierungsverfassungen oder den Glanz eines künftigen Zeitalters, vorher zu sagen.

Die Schilderung solcher Vorfälle muß dem Pinsel der Kabinette von Europa überlassen worden.

Nur der Einfluß örtlicher Verhältniße ist es, dessen Beziehungen in beyden Welttheilen wir hier untersuchen. Den Umfang desselben auf das System des Ganzen in ein helleres Licht zusetzen, müssen wir, wie im folgenden Versuch geschehen soll, uns in eine genauere Betrachtung einzelner Umstände einlassen.

Anmerkungen.

[1]. S. 137.

Ich habe der Würde eines römischen Diktators als einer der außerordentlichsten Gestattungen erwähnt, welche die Lage der öffentlichen Angelegenheiten jemals einem freyen Volke abgedrungen hat.

Wäre eine so viel umfassende Obergewalt den Händen eines Einzigen durch einen förmlichen Schluß der ganzen gesezgebenden Macht anvertrauet worden, so ließe sich eine solche Ausnahme vielleicht durch die Grundsätze von Staatsnothwendigkeit rechtfertigen. Allein da das Recht einer solchen Ernennung einem einzelnen Konsul nachgelassen war, der hierzu ohne Einwilligung, ja selbst gegen den Willen des Volks, und ohne vorhergängigen Schluß des Raths schreiten konte (wenn gleich die Bestätigung des leztern zur Gültigkeit der getroffenen Wahl hinzukommen muste); so wird man nicht ohne Erstaunen in dieser Einrichtung eines auf seine Rechte so eifersüchtigen Volks, eines der fürchterlichsten Beherschungsmittel wahrnehmen, das je die Freiheit der Menschheit zu untergraben drohte. Es verdient jedoch angemerkt zu werden, daß die Macht eines Diktators, wenn sie gleich für eine Weile jede andere Gewalt im Staate vernichtete, doch das Ansehn der Tribunen

ungekränkt ließ, deren Einfluß eine Art von verfassungsmäßigen Gegengewicht gegen diese fürchterliche Würde abgab. Die Einrichtung des brittischen Staats in Fällen welche bey den Römern die Diktatur nöthig machten, ist indessen weit bewundernswürdiger.

In England, um mich der Worte eines vornehmen und der Verfassung seines Vaterlandes volkommen kundigen Schriftstellers zu bedienen, wenn in England, wo eine vermischte Regierungsart die Kräfte der Monarchie, Aristokratie, und Demokratie glüklicher vereiniget, als die Römische, selbst in ihren besten Umständen, es je vermochte, ausserordentliche Gefahren es nothwendig machen, daß die habeas corpus Akte (diese große Stütze unserer Freiheit) auf eine Weile ihre Kraft verlieren soll, so kann dieses nur durch die Einstimmung und Macht der ganzen gesezgebenden Gewalt geschehen. Und wenn in irgend einem Falle, wo Verzug alles auf das Spiel setzen würde, die Sicherheit des Staats den König, als welchem allein die ausführende Gewalt anvertraut ist, nöthiget, diesem oder irgend einem andern Geseze entgegen zu handeln, ohne vorher hierzu von beyden Parlamentshäusern bevolmächtiget worden zu seyn, so sind seine Minister dem Lande deshalb zur Rechenschaft verbunden, und können nicht anders gesichert seyn, als durch einen förmlichen Freisprechungsschluß (bill of indemnity), welchen, wenn die zu ihrer Rechtfertigung angeführte Nothwendigkeit gegründet befunden wird, ihnen zuzugestehen beyde Häuser sich nicht entbrechen werden. In Rom hingegen konte ein einziger Konsul, der mit dem Rath über die Ernennung eines Diktators einig war, ohne Zuziehung und selbst gegen den Willen des Volks, zu jeder Zeit die Freiheit und das Leben jedes römischen Bürgers der wilkührlichen Gewalt eines Einzelnen Preis geben, der über alle Geseze erhaben und für die Ausübung seiner unumschränkten Herschaft der Gerechtigkeit des Staates nicht einmal Rechenschaft schuldig war. Der Rath

selbst ward daher gegen das Ende des zweyten Punischen Krieges wegen der Gefahr dieser Würde so besorgt, daß seit hundert und zwanzig Jahren, bevor Sylla sich dazu aufwarf, von keinem Diktator die Rede war"

Lyttleton's Werke S. 26.

Einmal jedoch, den einzigen Fall vielleicht den die römische Geschichte aufzuweisen hat, überließ der Rath die Wahl des Diktators dem Volke, und der Konsul Marzellus ernante ihrer Anweisung zu Folge den Qvintus Fulvius zu dieser Würde.

S. Livius. lib. 27. c. 5.

[2]. S. 139.

Die Spartaner verlieren nichts durch eine Vergleichung mit dieser edelmüthigen Nazion, deren Charakter von dem römischen Geschichtschreiber in folgenden Zeilen geschildert wird:

„Eine so unermesliche Strecke Landes haben die Chauci nicht nur inne, sondern erfüllen sie auch — eine der berühmtesten Germanischen Nazionen, und die noch darzu ihre Größe nur durch Gerechtigkeit behauptet. Ohne Eroberungssucht, ohne Uebermuth, leben sie ruhig und abgesondert, reizen ihre Nachbarn nicht zum Kriege, und erlauben sich selbst weder Plünderungen noch Ueberfälle. Ein in die Augen leuchtender Beweis ihrer Tugend und Stärke, ist, daß sie die Rechte ihres Ansehens sich nicht durch Unterdrückung anderer Stämme erwerben. Nichtsdestoweni- sind ihre Waffen, und wenn es die Umstände erfodern, ihre Heere immer in Bereitschaft. Sie haben Manschaft und Pferde in Ueberfluß; und auch in Friedenszeiten stehen sie in gleicher Achtung."

Tacit de Morib. Germ. c. 35.

[3] S. 141.

Hätten die Sarazenen, von demselben fanatischen Geiste

getrieben, einige Jahrhunderte früher ihre Laufbahn angetreten, so würden sie mit gleichen Kräften die nordischen Barbaren in ihrem Wege gefunden, und mit ihnen wegen der Beute des abendländischen Reichs zu streiten gehabt haben. Doch wahrscheinlicherweise würde das Aufeinandertreffen solcher Waffen die Dauer jenes Reichs um etwas verlängert haben.

Als die Sarazenen im achten Jahrhundert, nach der Eroberung von Afrika, in Spanien auftraten, waren die Gothen, welche sich daselbst niedergelassen, aber von der Tapferkeit ihrer Vorfahren verlohren hatten, mit nichten im Stande solchen Eroberern die Spitze zu bieten. Ganz anders würden jene Gothen welche im fünften Jahrhundert die Pyrenäen hinter sich ließen, und die Beherscher der Welt zum Kampf aufforderten, jenen Streit bestanden haben. Allein jezt faßte die Herschaft der Kalifen in Spanien so gleich festen Fuß: und die Sarazenen, dachten, nachdem sie mit Spanien zu stande waren, nun schon darauf sich das übrige Europa zu unterwerfen. Sie machten sich Meister desjenigen Theils von Langvedok, der unter der Herschaft der Gothen gestanden hatte, und waren nun schon, voll von Uebermuth und Gewisheit künftiger Siegel, auf dem Zuge begriffen ihre Absichten auszuführen, als sie, zum Glück für die christliche Welt, im Jahr 731. von Karl Martell, dem berühmtesten Feldhern seiner Zeiten, und dem Beschützer des Glaubens, nach einem hartnäkkigen Treffen geschlagen wurden.

Die mahometanische Religion durch ihre Waffen über den ganzen Erdkreis zu verbreiten, war eine Absicht, aus der sie kein Geheimniß machten. Unvermeidliche Vorherbestimmung war eine ihrer Glaubenslehren, die nicht wenig dazu beytrug, den angebohrnen Muth der Sarazenen noch mehr zu erhöhen, ihn der schon ohnedieß durch die Meinung entflamt wurde, welche ihre Anführer ihnen ohne

Unterlaß einflößten, daß im Treffen bleiben, für jeden Muselmann der sicherste Weg sey unmittelbar des Paradieses, und des seeligsten Genußes theilhaftig zu werden.

Indeßen zeichnete sich ihre Tapferkeit auch schon vor Mahomets Zeitalter aus, und man darf nicht glauben, daß religiöse Schwärmerei die einzige Triebfeder gewesen wäre, welcher ohne Mitwirkung anderer Ursachen die Verbreitung des Moslemischen Jochs zuzuschreiben sey.

„Die merkwürdigen Eroberungen so vieler Länder durch die Araber, zu erklären, muß man, sagt Montesqvieu, nicht zur Schwärmerei allein seine Zuflucht nehmen. Die Sarazenen hatten sich seit langer Zeit unter den Hülfstruppen der Römer und Perser ausgezeichnet. Die Osroenier, und sie, waren die besten Schützen, die man kante. Sever, Alexander und Maximin, nahmen deren so viel sie nur konten in ihre Dienste, und bedienten sich ihrer mit gutem Erfolg gegen die Deutschen, unter welchen sie aus der Entfernung ein großes Blutbad anrichteten; unter Valens konten ihnen die Gothen nicht wiederstehen; genug sie waren in diesen Zeiten überhaupt die beste Reuterei.“

Grand. et Decad. des Rom. ch. 22.

Siebenter Versuch.

Weitere Entfaltung des Einflußes örtlicher Umstände auf die Fortschritte der Nazionen.

Außer der verhältnismäßigen Fruchtbarkeit des Bodens, der Beschaffenheit seiner Erzeugniße, der Lage auf der Erdkugel, giebt es noch eine Mannigfaltigkeit örtlicher Umstände, welche durch ihre Beziehung auf die Reihe der öffentlichen Angelegenheiten, mit der Entwiklung der geselligen Verfassung der Welt in der genausten Verbindung stehen.

Die Trennung eines Landes durch Berge, durch Seeen oder Flüße, die Nachbarschaft oder Entfernung des Meeres, die abgesonderte Lage als Insel, oder die Verbindung mit dem festen Lande, die Beschaffenheit der angränzenden Nazionen, alles dieses sind Umstände, welche die Beschaffenheit und den Fortgang der Unternehmungen eines Staats in hohem Grade bestimmen. Feste Wohnplätze, sind nach dem Lauf der Dinge, eine unentbehrliche Vorbereitung, für die Aufnahme der bürgerlichen Verfassung. Menschen, welche keinem Boden angehören, sondern zu beständigen Wanderungen gewöhnt sind, befinden sich nicht in der Lage die Künste zu betreiben, und scheinen überhaupt unfähig, irgend einen zusammenhängenden Unternehmungsentwurf auf lange Zeit zu verfolgen. So frei umher schweifende und von einander getrennte Glieder machen kein regelmäßiges Ganzes aus. Einzelne Haufen, die keiner bleibenden Verfassung einverleibet sind, durch keine örtlichen Bande zusammengehalten werden, stehen nur in einer wilkührlichen und vorübergehenden Verbindung, und verdienen nicht einmal den Namen einer Nazion. Die Fortschritte der Menschheit sind also unter jedem Himmelsstrich von der Beschaffenheit und

dem Umfange ihrer ursprünglichen Niederlassungen merklich abhängig. Die Besiznehmer einer unermeslichen Strecke Landes, wo die Natur der Zerstreuung keine Gränzen gesezt, den Einfällen anderer Stämme keine Wehren entgegengestellt hat, scheinen daher für die Behauptung der bürgerlichen Freiheit, und das Wachsthum der Künste sich nicht in der günstigsten Lage zu befinden.

Unglücklicher Weise hat der menschliche Geist in den rohern Zeitaltern einen mächtigen Hang zum Kriege. Innerliche Streitigkeiten unter demselben Volke, oder feindliche Absichten anderer Stämme gaben nach aller Wahrscheinlichkeit die ersten Anläße zur bürgerlichen Vereinigung.

Die Begriffe von Eigenthum reifen stufenweise; und die Grundsäze des Rechts werden durch das Glück der Waffen entschieden.

Es ist daher kaum möglich, daß in einem Lande, wo die Natur den Ueberwundenen keine sichere Zuflucht darbietet, die Freiheit der Menschen sich in den rohern Zeitaltern lange erhalte. Und weil Knechtschaft der einzige mit der Fortdauer bestehende Ausweg ist, so müßen in dieser Verlegenheit, selbst die widerspänstigsten Geister am Ende sich unter das Joch der Beherschung beugen.

Umstände wie diese, welche anfangs in einem engen Kreise wirken, verbreiten später hin ihren Einfluß in einem weiteren Umfange. Nach dem Verhältnis der Anzahl des überwundenen Stammes wird die Unterwerfung anderer Stämme mehr oder weniger erleichtert werden, bis nach und nach mancherley und entferntere Nazionen, deren Besizungen nur durch eingebildete Gränzen getrent waren, unter eine gemeinschaftliche Herschaft fallen, und

der Siz eines kleinen Freistaates sich zur Hauptstadt eines ausgebreiteten Reichs erhebt.

Auf diese Weise schmelzen Nazionen troz ihres Sträubens, in ein Ganzes zusammen. Dieselben Umstände welche sie in den ersten Auftritten des bürgerlichen Lebens ihrer Rechte beraubten, machen spätere Bemühungen für die Wiedererwerbung derselben außerordentlich zweifelhaft; und die Erweiterung der Besizungen über die ursprünglichen Gränzen kan jener Einigkeit und Zusammenstimmung der Unterthanen, welche zu Einführung freierer Regierungsverfassungen so nöthig ist, nicht anders als beträchtlich im Wege seyn.

Die Stimme der Menschlichkeit wird nicht mehr gehört werden. Sie kan nicht mehr ihre Verbundenen für die Sache der Menschheit bewafnen. Der Beherscher eines großen Reichs sizt ruhig auf seinem Throne, und lächelt der lauten Klagen des Volks, und des Aufruhrs der Provinzen.

In einer solchen Lage der Dinge kann die Herschaft des Despotismus sehr lange dauern. Die Mitwerbung und Eifersucht, welche unabhängige Staaten beseelt, hört auf dieses größere Ganze in Thätigkeit zu sezen. Eben so wenig ist zu vermuthen, daß die Künste und Wissenschaften, welche die Geselschaft zieren und emporheben, unter den ungünstigen Einflüßen einer Verfassung blühen werden, welche so offenbar auf die Erniedrigung der menschlichen Gattung hinzwekt.

Folgen dieser Art haben, wie man sieht, ihre erste Qvelle in örtlichen Beschaffenheiten. Allein die daher entspringenden Uebel schränken ihre widrigen Einflüße nicht auf die offenen Landstriche ein, wo sie zuerst ihren Ursprung nahmen. Der Strom, welcher sich über die Ebne ergoß, eilt bald mit vermehrter Stärke weiter, und

die best verwahrtesten Länder sind nicht fähig seinem Eindringen zu widerstehen. Nazionen, deren innere Verfassung durch eine glückliche Lage begünstiget wird, und deren Gränzen feindlichen Angriffen wenig ausgesezt scheinen, finden daher oft alle diese glüklichen Umstände durch die gefährliche Nachbarschaft eines anwachsenden Reiches zerstöret.

Die Tartarischen Nazionen entbehren nicht allein der Künste, sondern sind auch, ohngeachtet der Unfruchtbarkeit des Bodens, und dem Besitz eines Klima, welches als günstig für die freiheit gehalten wird, der äussersten Strenge und Tyrannei der despotischen Gewalt unterworfen [1].

Ein Land, das so viele Helden erzeugt hat, so oft aus seinem Schooße Stämme ausgesandt hat, welche Ueberwinder von Asien geworden sind, sieht sich selbst in die algemeine Knechtschaft verwikelt, und zum Anhange eines durch seine Waffen eroberten Reichs herabgesezt.

Die Araber sind vielleicht das einzige Volk auf unserer Erde, welches durch alle Zeitalter, sich von fremder Herschaft frei erhalten hat. Innerhalb ihres eigenen Landes gegen die ganze Welt unerschrocken, haben sie die aufeinander folgenden Angriffe der Aßyrer, Perser Griechen und Römer bestanden. Doch sahen sie die Nachbarschaft dieser Reiche nicht mit Gleichgültigkeit an. Sie erfüllte sie mit immer aufmerksamen Besorgnißen, beschränkte ihre Entwürfe, hielt ihren Muth innerhalb der Gränzen des Vertheidigungskriegs zurük, aber verschob auch bey ihnen den Fortgang der Künste. Als jedoch, bey dem Verfall der römischen Macht, andere Nazionen auf Eroberungen dachten, waren die Araber im Stande mit weitaussehenden Entwürfen kriegerischer und bürgerlicher Unternehmungen hervorzubrechen. Aber

nur in ihren Wüsten allein sind sie unüberwindlich, und noch bis auf diesen Tag behaupten die Nachkommen Ismaels daselbst eine Unabhängigkeit von der Ottomannischen Herschaft. Noch immer ist dort der menschliche Geist kühner und großer Emporstrebungen fähig. Erst neuerlich ist in diesen Gegenden eine Religionspartheī zum Vorschein gekommen, deren Geist und Grundsäze ungemein erhaben sind *). Diese Religion verbant jede Art der Abgötterei. Sie empfiehlt den Glauben und die Verehrung eines einigen ewigen Wesens, und Regierers der Welt, und bauet die Lehren des reinsten Deismus auf den einzigen Grund der Natur und Vernunft. Sie betrachtet Moses und die Reihe seiner Nachfolger in den Morgenländern als erhabne Lehrer der Weisheit, und würdig als solche verehrt und befolgt zu werden. Allein sie verwirft alle Offenbarungen und läugnet, daß irgend ein Buch aus der Feder des Engel Gabriel geflossen sey. Wie weit sich diese Religion verbreiten werde, läßt sich jezt noch nicht bestimmen. Allein ob sie gleich in der freien Luft Arabiens sich einige Zeit erhalten dürfte, so wird sie doch nie in dem Ottomannischen Reiche, wo Aberglaube der Leitung der politischen Maschine so unentbehrlich ist, Aufnahme oder Duldung finden.

So trift also das Schicksal der Araber mit der Lage ihres Landes überein, welche sie gegen auswärtige Eroberungen in Sicherheit sezt, und den Grad ihrer Unterwerfung unter bürgerliche Gewalt abmißt. Die Geschichte dieses außerordentlichen Volks mag sich nun durch natürliche Ursachen erklären lassen, oder eine besondere Vorwaltung der Fürsehung erheischen, so ist doch immer die sie betreffende Vorhersagung volkommen erfüllet: auch kann es dem Ansehn unserer heiligen Bücher auf keine Weise

*) S. Niebuhr Beschr. von Arab.

nachtheilig seyn, daß wir bemerken können, wie die Bestimmungen des Himmels mit dem gewöhnlichen und festgesezten Gange der Mittelursachen zusammentreffen.

Die Verbindung der erwälten Wohnsitze mit den algemeinen Schiksalen der Menschheit ist indessen am merklichsten in der Hervorbringung einer ausgebreiteten Herschaft.

So wie die politischen Abtheilungen der Länder, so schwankend und wilkürlich sie auch seyn mögen, doch jederzeit in einer gewissen nothwendigen Abhängigkeit von den natürlichen und bleibenden Abtheilungen unserer Meerbegränzten Erdkugel gestanden haben, also können auch die von der Größe der Staaten und Reiche herstammenden Folgen oft zu lezt auf geographische Verhältniße zurückgeführt werden. Oertliche Umstände allein haben der Verwüstung der Eroberungen und der Wuth der Kriege Gränzen gesezt; haben die Tyrannei der Regierungen in Zaum gehalten, und der Errichtung einer algemeinen Herschaft sich entgegengestemmt — eine Errichtung von so fürchterlicher Aussicht, daß man beynahe nicht umhin kan anzunehmen, eine der Absichten der Vorsehung bey den natürlichen Abtheilungen der Erde, sey auch diese gewesen, der Möglichkeit eines Ereignißes vorzubauen, welches der Freyheit und den Fortschritten des menschlichen Geschlechts so äußerst nachtheilig seyn würde. Anstatt jener glüklichen Unterschiede, welche den Geist aufwecken, anstatt jener Mannigfaltigkeit der Künste und Wissenschaften, welche ihren Ursprung dem kühnen und originalen Schwunge abgesonderter Nazionen verdanken, würde über die ganze Erde eine Einförmigkeit der Denk und Handlungs-Art ausgegoßen gewesen seyn, welche alle edlere Unternehmungen erstikt hätte.

Die verschiedenen Alter der Geselschaft erfodern, gleich den verschiedenen Altern des Menschen, verschiedene Behandlungsart und Pflege. Die Grundsäze der Ver-

fassung, welche in dem einem Lande anwendbar sind, können nicht immer in einem andern dieselbe Anwendung finden. Vielleicht sind auch die höchsten Vortheile irgend einer örtlichen Verfassung auf keine Weise mit der Unterwerfung unter ein algemeines System verträglich. Wenn also selbst die schönste Verfassung noch der Unvolkommenheit unterworfen bleibt, so wird es, um ihre Vortheile zu erhöhen, nothwendig, die Herschaft derselben einzuschränken. Eine mathematische Bestimmung des für die öffentliche Glückseligkeit und die Vortheile des bürgerlichen Lebens schiklichsten Umfanges eines Staates, bleibt indeßen eine in der Regierungswissenschaft unauflösliche Aufgabe. Gewiß ist es aber, daß es in Ansehung beyder Gränzen giebt; und daß die Ungemächlichkeiten einer algemeinen Herschaft schon in einem Reiche von großem Umfange, wenn gleich in geringerem Maaße, empfunden werden.

Oeffentliche Angelegenheiten sinken daselbst in eine Lage, bey der man es gern bewenden läßt, der Geist wird durch Ansehen eingeschränkt, oder durch die Last der herschenden Denkart niedergedrückt.

In kleinen Staaten können Männer von Weisheit und Erfahrung aufstehen, und weil sie als solche bey ihren Mitbürgern in Ansehen stehen, die Künste mit Nachdruk in Schutz nehmen, und Entwürfe für das gemeine Beste glücklich ausführen. Die Geschichte zeigt uns Gesezgeber und Staatsmänner, welche durch Ergreifung des günstigen Augenbliks im Stande gewesen sind innerhalb einem engen Umkreise eingeführte Sitten und Gewohnheiten abzuschaffen, die bürgerliche Verfassung zu verbessern, und in den wesentlichsten Theilen der Regierungsform glückliche Neuerungen zu bewirken. Allein die Umschmelzung eines größeren Gebietes ist ein unübersehbares und äußerst mühsames Unternehmen, welches einer langen Vorbereitung von Zeit bedarf, und eine Bekant-

schaft mit Ländern voraussezt, die durch Philosophie und Wissenschaften erleuchtet sind.

Die Umbildung durch Peter den großen ist eine der merkwürdigsten in den Jahrbüchern ausgebreiteter Staaten. Der blühende Zustand der Künste unter dem System von Nazionen, mit welchen er sein Reich in Verbindung brachte, war der Größe seiner Aussichten besonders günstig.

Der Zar nahm die Ausführung selbst auf sich. Gleich den Stiftern älterer Staaten reiste er in fremde Länder, die mechanischen und mit dem Handel verbundenen Künste, die Weisheit der Gesezgebung, und die Regierungskunst zu erlernen. Er zog Künstler und Unternehmer von Manufakturen in sein Reich, um durch ihr Beyspiel seine Unterthanen Geschmack an den Beschäftigungen eines verfeinerten Lebens finden zu lassen. Er verband mit einer tiefen Einsicht in das wahre Beste seines Landes, und einem ungemeinen Scharfsinn in Entwerfung Handel und Kultur erhebender Anschläge, alle die erforderlichen Eigenschaften, sich eines glücklichen Erfolgs seiner Absichten versichert zu halten. Muth, Thätigkeit, Ausharren waren ihm in hohem Grade eigen. Das Beyspiel eines Fürsten, der sich selbst zu der Erlernung der Künste herabließ, muste außerordentlichen Eindruck auf ein Volk machen, über welches sein Ansehen so unumschränkt war. Auch die Errichtung einer stehenden Armee, welche sein Ansehen unterstüzte, und seine Befehle mit unwiderstehlicher Gewalt dnrch die entferntesten Provinzen trug, hatte die Absicht seinen übrigen Anstalten, Festigkeit und Bestand zu verschaffen. Selbst das Glück seiner Waffen, welche nach dem Neustadter Frieden ihn zum Schuzhern des Norden machten, und die Ruhe seines Reichs in Sicherheit stellten, begünstigte später hin die Anordnungen in dem Innern seiner Besitzungen.

Dennoch konte eine so glänzende Regierung, anstatt Leben und Thätigkeit über einen so großen Körper auszugießen, nur einige wenige Theile beseelen. Die Grundsätze seines Verfahrens sind von einigen seiner Nachfolger auf dem Rußischen Thron, mit vieler Klugheit beybehalten worden; besonders, und mehr als irgend jemand vor ihr, beeifert sich die jezt regierende Kaiserin, durch Beschützung der Künste, durch Erhöhung der Kultur, und durch ein wohl eingerichtetes Nazional Gesezbuch den Ruhm ihres glorreichen Ahnhern zu theilen, dessen Glanz sie vielleicht in manchen Rüksichten verdunkelt. Allein es ist Katharinens sowohl als Peters Misgeschick, daß sie ihre Entwürfe auf einer zu großen Bühne ausführen müssen. Bey allen diesen außerordentlichen Vortheilen, ist es noch immer eine Gefälligkeit von Europa, wenn den Rußen bis auf diesen Tag eine Stelle unter den gesitteten Völkern zugestanden wird. Die Gränzen des Reichs müsten zusammengezogen werden, wenn die Bewegungen desselben schneller vor sich gehen solten: und der neuerliche Zuwachs von Gebiete ist, wie beträchtlich er auch die Einkünfte oder den Glanz des Herschers vermehren mag, doch in der That ein neues Gewicht den Schwung der Menschheit in diesen Gegenden niederzudrücken. So sehr ist die Beschaffenheit ausgebreiteter Herschaften der Verfeinerung und den edleren Künsten nachtheilig.

Die Geschichte der Chineser scheint allein gegen diese algemeine Behauptung eine Ausnahme darzubieten. Und man muß gestehen, daß wenn einige wenige Völker einen höhern Grad von Kultur und Verfeinerung als diese Nazion erreicht haben, doch die ganze Weltgeschichte keines aufweisen kann, welches, während eines so langen Zeitraumes, zugleich bey einem reichen Maaße öffentlicher Glückseligkeit, einer mittelmäßigen Blüthe der Künste und Wissenschaften genoßen hätte.

Allein wenn die Wissenschaften in diesem Reiche auch nicht im Verfall sind, so scheinen sie doch seit Jahrhunderten still gestanden, oder nur sehr unbedeutende Fortschritte gemacht zu haben, wenigstens sind sie offenbar nicht zu derjenigen Reife und Volkommenheit gelangt, welche man sich von der Länge ihres Laufs hätte versprechen sollen. Ansehen entscheidet daselbst die algemeinen Grundsätze, und überhebt der Umständlichkeit eigner Beurtheilung. Irthum wird durch sein Alterthum ehrwürdig, kein philosophischer Untersuchungsgeist beseelt die Gelehrten, und der freiere Schwung des Geistes ist dort etwas ganz unbekantes.

In den alten Zeiten, als groß und klein Asien noch eine Menge von Staaten enthielt; als Aßyrien, Phönizien und Egypten, unabhängige Herschaften waren, schienen die Wissenschaften mit beträchtlichen Glanze für die Welt aufzugehen. Allein diese Schimmer verschwinden stufenweise. Das erste Aßyrische Reich ließ wenig für die Menschheit hoffen. Ihr zweites in der Verbindung von Ninive und Babylon war noch weit bedenklicher. Doch die Aßyrer, die Meder und Egyptier hielten einander gewißermaaßen das Gleichgewicht, und scheinen als wetteifernde und mitwerbende Nazionen geblüht zu haben. Allein so bald sich die Perser erhoben, und die Welt zu Persepolis eine unterdrückendere, fürchterlichere und ausgebreitetere Macht sich aufwerfen sahe, als je Babylon und Ninive gewesen waren, sogleich fing auch die menschliche Gattung im Orient an zu sinken. Und indeß während eines Zeitraumes von zweyhundert Jahren in den kleinen Staaten der Abendländer die Menschheit ihren Zielen näher rükte, verlor sie dieselben in den unermeslichen Provinzen des Persischen Gebietes immer weiter aus den Augen.

Weiter hinaus als diese Revoluzion läßt uns die Un-

volständigkeit historischer Denkmale nicht zurükſteigen, und es ist unmöglich bestimtere Nachrichten von der Verfassung älterer Reiche aufzutreiben. Allein das Ansehen der heiligen Schriftsteller sowohl als der gemeinen sezt es außer Zweifel, daß lange vor dem Zeitpunkt der Persischen Größe, die Egyptier und andere Morgenländische; Nazionen sich im Besitze nüzlicher und scharfsinniger Künste befanden, und mit den Grundsäzen einer öffentliche Glükseligkeit und Ordnung begünstigenden Staatsverfassung bekant waren.

Egypten war früh in verschiedene Königreiche abgetheilet, und die Dynastien, welche die Jahrbücher derselben ausfüllen, enthalten aller Wahrscheinlichkeit nach gleichzeitige, nicht aber auf einander folgende Beherscher. Die Zeiten ihrer Könige vor Sesostris werden als die Zeiten der Regierung der Götter gerühmet; und wenn der Geschichte von diesem Eroberer einiger Glaube beyzumeßen ist, so war es vielleicht die Macht seiner Waffen, welche den Grund der alten Verfassungen erschütterte, und die erste algemeine Niederlage über die Völker verbreitete.

Wenn indessen das Reich des Sesostris, gleich dem des Alexander, nicht ganz auf seine Nachfolger gekommen ist, so könten die menschlichen Angelegenheiten sich wieder in ihr voriges Gleis gefunden, oder wenigstens einige Nazionen ihre vorige Freyheit, und Wohlstand erhalten haben.

Doch es ist unmöglich jezt mit Gewisheit zu bestimmen was sich in einen so entferntem Zeitraume zugetragen haben mag. Gewiß ist es, daß in bekanteren Zeiten neue große Herschaften in den Morgenländern zum Vorschein kamen. Ueberhaupt scheint das feste Land von Asien, welches durch so wenige Berge oder Flüße durchschnitten

wird, der natürliche Siz ausgebreiteter Herschaften zu seyn.

Indeß die europäischen Regierungen so oft hin und her schwanken, ihre Gränzen bald erweitern, bald zusammen ziehen, durch innerliche Bewegungen zerrüttet, oder durch Einfälle von außenher niedergeworfen werden, haben die großen Streitigkeiten um Oberherschaft auf der Bühne von Asien die Beschaffenheit der Regierungsart daselbst im ganzen wenig verändert. Algemeine Eroberungsveränderungen, welche in diesem Theile der Welt gewöhnlicher sind als in Europa, haben daselbst nicht gleiche Wirkungen hervorgebracht. Die Asiatischen Regierungen werden sehr bald wieder beynahe auf denselben Fuß als vorher gesezt, und einerley algemeiner Geist behauptet mitten unter allen Abwechselungen der Herschaft das Uebergewicht.

Die Beständigkeit der Chinesischen Verfassung, bey allen Erschütterungen und Revoluzionen der Eroberungen, wird gemeiniglich als ein Beweis der besondern Weisheit ihrer innern Grundlage angeführt. Allein in einem Lande von so großen Umfange, und Bevölkerung, kann die unverhältnismäßige Zahl der Sieger und der Ueberwundenen, und die Beschaffenheit von Eroberern, welche keine eigenen Gebräuche, Sitten, und Einrichtungen haben, die mit der vorgefundenen Verfassung um den Rang streiten, können, sage ich, diese Umstände jene Unveränderlichkeit der Verfassung hinlänglich erklären, ohne daß auf den Grad der Volkommenheit derselben Rüksicht genommen werden müße. Wenn das Gebäude der Sitten, Geseze, und Religion der Chineser nicht durch innere Ursachen verfällt oder zerstört wird, so läßt sich voraussehen, daß es den wildesten Ueberschwemmungen der Tartaren widerstehen, und siegreich sich der spätesten Nachkommenschaft erhalten wird. Von dieser Seite betrachtet

ist China ein merkwürdiges Beyspiel von dem Zusammenhang der menschlichen Angelegenheiten mit geographischen Beziehungen. Auf der östlichen und südlichen Seite durch das Weltmeer, und abendwärts durch unzugängliche Wüsten gesichert, ist dieses Land allein von Seiten der Tartarey verwundbar. Der Chinesen kriegerische Geschäftigkeit hat nur eine Richtung, nur eine Absicht. Schon vor vielen Jahrhunderten gelang es den thätigen und aufmerksamen Bemühungen ihrer Regierung, eine künstliche Schuzwehre zu ihrer Vertheigigung zu errichten, ein Werk das in Ansehung seines Umfangs und Aufwandes in keinem andern Lande jemals seines gleichen gehabt hat. Allein diese Schuzwehr, das Werk der Menschen, konte nicht die Absicht der Natur hindern, und die Chineser musten troz ihrem Walle sich Eroberern unterwerfen, die sich ihnen einverleiben, und einer gemeinschaftlichen Regierung unterthan seyn solten.

Die nächste Stelle nach dieser Chinesischen Vormauer gebührt der am Kaukasus, welche die Morgenländer die Mauer von Gog und Magog zu nennen pflegen. Sie erstreckt sich vom Kaspischen bis zum schwarzen Meer. Einige Alterhumsforscher behaupten, sie sey von Alexander dem großen errichtet worden, um die Gränzen seines Reichs gegen die Anfälle der Scythen sicher zu stellen. Allein wahrscheinlicher Weise ist ihr Bau von ältern Zeiten; der lustige Geist Alexanders würde sich nicht leicht zu einer so schwerfälligen Anstalt entschlossen haben, auch verräth der Lauf seiner Siege nichts davon, daß er sich je den kaspischen Päßen genaht hätte.

So erstaunenswürdige Denkmale der Kunst legen Asiens Gefühl über die Größe der ihm drohenden Gefahr an Tag, und sind zugleich ein Beweis von Fähigkeiten für Unternehmungen des Friedens, und von Abneigung gegen den Krieg. Wäre indessen Asien eben so abgesondert

und zertheilt als Europa, so würde das Klima allein nicht im Stande seyn eine so algemeine Unterjochung hervorzubringen und zu erhalten. Und wenn Europa hinwiederum in seinen natürlichen Abtheilungen gleiche Beschaffenheit mit Asien hätte, würde unser Klima eben so wenig der Siz der Freyheit seyn. Die ausgebreitete Herschaft der Römer fing an eben so ungestüm und tyrannisch zu werden, als der morgenländische Despotismus. Es ist daher ein Gegenstand von der äußersten Wichtigkeit für die algemeine Freyheit von Europa, daß ein gewißes Gleichgewicht der Macht erhalten, und die Vergrößerungsbegierde der Fürsten gehindert werde, jene geographischen Gränzen, welche die Natur den Staaten angewiesen zu haben scheint, zu überschreiten.

Herscher welche nach Eroberungen streben, können daher nicht laut genug erinnert werden, daß wenn auch Sorglosigkeit oder Ohnmacht anderer Staaten sie das Ziel ihrer ehrgeizigen Absichten erreichen läßt, sie doch nur einen sehr zweydeutigen Vorzug erringen, daß sie wesentliche, bleibende Vortheile gegen eine ungewisse Größe vertauschen, und durch die Ausbreitung ihrer Besitzungen in einem Lande wie Europa, ihren Fall nur beschleunigen. Immer solten sie den Rath vor Augen haben, den Kaiser August seinen Nachfolgern hinterließ, „niemals das Gebiete des Reichs zu erweitern," und aus dem Beyspiele dieses großen Volks die Pfade vermeiden lernen, welche erst zur Zerrüttung der bürgerlichen Freyheit, und nachher zu der Zerstörung des Reichs hinführten.

Die Entdeckung von Amerika hat dem Ehrgeize der Europäischen Mächte ein unermesliches Feld eröfnet. Anstatt ihr Gebiete innerhalb ihres Landes zu erweitern, fingen sie seit diesem Zeitpunkte an, sich durch Handel oder Kolonien entfernte Besitzungen zu verschaffen, und in einem andern Welttheile eine Art von neuem Reiche

zu stiften. Allein zwischen so weit entfernten Ländern, kann politische Verein nur schwerlich bestehen, nnd wenn sich Mishelligkeiten hervorthun, ist die Entfernung des Sitzes der Regierung den Provinzen, welche zu Empörung geneigt sind, nicht wenig vortheilhaft.

Auf örtliche Verhältniße sich gründender Vorzug kann niemals mit den höchsten Endzwecken eines Staates bestehen. Die Verbindung von Kolonien mit dem Mutterlande, ist genau genommen eine Verbiudnng volkomner Gleichheit. Die von älterlicher Abhängigkeit hergenommenen Ausdrücke, sind, wenn sie auf örtliche Verhältniße übergetragen werden, um die Einwohner des ältern Landes von den Anbauern eines späterhin darzu gekommenen Gebietes zu unterscheiden, Gleichnisausdrücke die dem Misbrauche gar sehr ausgesezt sind. Das eine Land ist eben so wenig die Mutter, als das andere die Tochter ist. Beyde sind Kinder desselben politischen Stammes, und dieser Stamm ist die Regierung dem beyde gleiche Anhänglichkeit schuldig sind.

Allein wenn Kolonien in dem Lichte untergeordneter Provinzen, und gleichsam als ein Anhang des Staates angesehen werden; der nicht auf gleiche Vorrechte und Freyheiten Ansprüche machen dürfe, so werden Freunde der bürgerlichen Gleichheit, schwerlich in so gehäßige Unterscheidungen einstimmen. Eifersucht auf versagte Vorzüge reift endlich zu Abneigung. Politische Unabhängigkeit fängt an die Einbildungskraft zu beschäftigen, erscheint als eine höhere Stufe des Ranges, und wird das Ziel der eifrigsten Bestrebungen.

Die Behandlungsart der Kolonien scheint in allen europäischen Staaten beträchtlicher Verbesserungen zu bedürfen. Unglücklicherweise muste die freieste Verfassung die erste seyn, gegen die sich jene Mängel hervorthaten [2].

Als die Leidenschaften eines getrenten Volks in dem höchsten Grade gereizt waren, als Vorwürfe von Ungerechtigkeit, Unterdrückung, und Tyranney des einen Theils, von dem andern durch Beschuldigungen von Widerspänstigkeit, Undankbarkeit, und Aufruhr erwiedert wurden, ward in der Hitze des Streites wenig mehr auf Gründe und richtiges Urtheil Bedacht genommen. Dann aber, als die Weisheit der brittischen Versammlungen entschlossen war, durch Gewährung einer volkommenen Gleichheit der Rechte, und Zugestehung jeder gegründeten Forderung, allen Grund der Eifersucht und des Mistrauen auf immer zu entfernen, gelang es der hinterlistigen Einmischung eines gemeinschaftlichen Feindes, diesen edelmüthigen Entschluß zu vereiteln.

Der entscheidende Schritt war gethan, und die Kolonien wagten es die Ausgleichung ihres Streits dem Kriegsglücke zu überlassen.

Vielleicht ist noch Hoffnung, daß das Gefühl eines gemeinschaftlichen Besten wieder das Uebergewicht bekömt, daß gegenseitige Zuneigung und Achtung zwischen einem Volk wieder auflebt, welches sich durch Gemeinschaft der Sitten, der Religion und des Blutes verwandt ist: Vielleicht wird noch ein Mittel gefunden, die Amerikanischen Berathschlagungen und Waffen von der Verbindung mit Frankreich zu trennen, und durch natürlichere und unauflösliche Bande wieder mit der brittischen Regierung zu verknüpfen. Dem Zustande der Minderjährigkeit und Abhängigkeit, der freylich jezt zu Ende zu seyn scheint, könte eine Vereinigung von gleicherer und ehrenvollerer Beschaffenheit folgen, welche die Glückseligkeit und Größe beyder Länder befördern, und ihren Streit rühmlich endigen würde. Allein wenn gegenseitige Zuneigung fehlen solte, dann dürfte das Unternehmen Amerika durch Gewalt der Waffen zurückzubringen, wo

nicht unmöglich, doch gewiß von sehr zweifelhaftem Erfolge seyn. In gewisser Absicht muß es immer als ein Streit gegen den Lauf der Natur angesehen werden, welcher so oft schon Kolonien, wenn sie ihr mänliches Alter erreicht, unabhängig gemacht hat; aller jener örtlichen Verhältniße, welche eine Trennung der Herschaft nach sich zu ziehen scheinen, nicht zu gedenken.

Die geographischen Abtheilungen des festen Landes von Amerika sind offenbar für bürgerliche Freyheit begünstigend, und scheinen sich der Errichtung ausgebreiteter Reiche, welche in dem alten Welttheile eine so zerstörende und erniedrigende Knechtschaft um sich her verbreitet haben, zu widersetzen.

Eben diese uns jezt beschäftigenden örtlichen Verhältniße, deren Einfluß in so vielen Fällen am Tage liegt, können, wie mich dünkt, auch die Geschichte anderer Länder aufklären helfen, deren Erscheinungen von zweydeutigerer Beschaffenheit sind. Je nachdem ihre Wirkung von andern Nebenumständen entweder gehindert oder befördert wird, müßen sich die mehr oder weniger beträchtlichen Folgen über den ganzen Erdkreis verbreiten. Durch ihren unmittelbaren Zusammenhang mit der inneren Verfassung, sind sie bey einem einzelnen und für sich betrachteten Staate schon von nicht geringer Bedeutung. Allein noch wichtiger erscheinen sie in den gegenseitigen Beziehungen wehrerer Staaten, wo der Umfang eines jeden, und die Beschaffeuheit seiner Gränzen, für äussere Unabhängikeit, und ein gewisses Gleichgewicht der Macht, von so beträchtlichen Folgen ist.

Abgesondert und einzeln sich befinden, ist dem Geiste der Staaten eben so nachtheilig als dem Geiste des Menschen. Die edelsten Unternehmungen der Kunst, die besten Fortschritte der Verfassungen, sind sehr oft aus Lagen

herzuleiten, welche Eifersucht, Mitwerbung, und selbst gegenseitiger Widerwille der Nazionen hervorbrachte. Glüklich waren in dieser Rücksicht die Staaten des alten Griechenlandes: glücklich, in einem weiterem Kreise die Staaten des neuern Europa. Vielleicht ist es der Zukunft vorbehalten, die seligen Folgen einer in noch ausgebreiteteren Verhältnißen frey und ungehindert herschenden Mittheilung wahrzunehmen. Die Zusammenkunft mannigfaltiger Umstände und Begebenheiten, deren einige sich schon jezt sichtbar hervordrängen, verschaft ihr vielleicht das Schauspiel, über die ganze bewohnbare Erde, oder wenigstens den grösten Theil derselben, manigfaltige Nazionen verbreitet zu sehen, die in ihrer innern Verfassung frey und unabhängig, doch ein durch gegenseitige Verknüpfungen und Handel verbundenes großes Ganze ausmachen. Vielleicht ist aber auch der Gedanken einer gleichzeitigen algemeinen Verfeinerung mit dem möglichsten Fortschritten jedes einzelnen Volks unverträglich; und dann dürften wir nie in den Einrichtungen des Handels, in der Wissenschaft der Regierung, und in den Künsten des gesitteten Lebens eine Volkommenheit erwarten, die überhaupt den menschlichen Angelegenheiten versagt zu seyn scheint. Doch was kümmert mich der unermesliche Ozean der Möglichkeit, und der schwankenden Zukunft. Vergangene Vorfälle zu vergleichen, die gegenwärtigen Ansprüche der Menschheit zu untersuchen, und ihrem Zusammenhange mit örtlichen und mechanischen Umständen nachzuspüren, das ist es, wozu ich mich in diesen Versuchen anheischig gemacht habe.

Anmerkungen.

[1]. S. 156.

Montesquieu erklärt die politische Knechtschaft der Tartern folgendergestalt:

Asien hat eigentlich keinen gemäßigten Erdstrich. Die almählige Abstuffung der Nazionen, welche sich in Europa wahrnehmen läßt, findet daselbst nicht statt, sondern, die starken Nazionen sind den schwachen unmittelbar zur Seite. Die Tartarn machten also Eroberungen in dem südlichen Asien, diesem Sitze des Despotismus. Allein der von dem Klima unzertrenliche Despotismus zieht selbst die Eroberer in seinen Schatten, faßt nun in einem großen Reiche Wurzel, und verbreitet von da aus seine Zweige algemein umher, bis sie endlich auch die Gefilde der Tartarey überwältigen, und weit in den Norden hinausreichen. So ward der Theil der Tartarey, welcher die Eroberer von China erzeugt hatte, nachher selbst ein Anhang des Chinesischen Reichs. Und selbst unter den noch unabhängigen Stämmen, ist durch die Macht des Beyspiels der Despotismus herschend worden.

In einigen Theilen der Tartarey, wo sich Chinesische Kolonien niedergelaßen haben, ist das Volk mit dem heftigsten Haße gegen ihr Mutterland erfüllt; allein da sie einmal den knechtischen Geist der Chinesischen Regierung in ihre Wohnsitze mit gebracht haben, so leben sie auch hier, in abgesonderter Verfaßung, unter despotischer Herschaft.

Eprit des loix. l. 17. ch. 5.

[2] S. 167.

Hume macht im ersten Theile seiner Versuche eine Bemerkung, welche, seiner Behaauptung nach, für einen algemeinen politischen Erfahrungssatz gelten könne, diese nehmlich: daß obgleich Staaten von freyer Verfassung die wün-

schenswürdigsten für diejenigen sind, welche an dieser Frey-heit Theil haben, sie doch immer für ihre Provinzen die lästigsten und unterdrückendesten gewesen sind. Doch diese in der Betrachtung nicht ganz ungegründete Behauptung, welche durch die Beispiele von Rom und Karthago unterstützt wird, hätte nicht so ganz ohne Einschränkung aufgestellt werden sollen.

Das Verfahren der Griechen mit ihren Kolonien, war das glänzenste, das sich denken läßt. Sie betrachteten ihre Kolonien gleich anfangs als aufkeimende Staaten, die unter der Vormundschaft und dem Schutz der alten Regierung blühen solten, und sahen es ohne Eifersucht oder Mistrauen, wenn sich diese zu gleicher Höhe und Ansehen empor schwangen. Sie behandelten sie auf die freundschaftlichste und grosmüthigste Art, und eine für beyde Theile ersprieslliche Verbindung blieb lange Zeit das Band zwischen der Kolonie und dem Mutterlande.

Freylich ist eine solche Einrichtung gewissermaassen mehr ein Beweis einer edelmüthigen Verzicht des Mutterlandes auf seine Herschaft, als ein Beyspiel gemäßigter Regierung. Man wird daher das Betragen der Griechen nicht als eine Ausnahme des oben aufgestellten Grundsatzes von der Freistaaten eigenen Strenge gegen ihre Provinzen gelten lassen wollen. Um auf neuere Zeiten zu kommen, wird man eingestehen müßen, daß vor der Entstehung der gegenwärtigen Unruhen Englands Aufführung gegen seine Kolonien wenigstens eher eine Ausnahme des obigen Grundsatzes machte, als das Verfahren anderer Europäischer Staaten. Spanien und Portugall lassen sich nicht an den Vortheilen eines ausschließenden Handels genügen, sondern ziehen große unmittelbare Einkünfte aus ihren amerikanischen Niederlassungen.

Der erste Versuch den England machte dem Beyspiele dieser herschsüchtigen und wilkührlichen Regierungen zu fol-

gen, erwekte Mishelligkeiten, die unmittelbare Vorläufer der Empörung waren. Obgleich Spanien weder um den Entwurf noch um die Ausführung der Niederlassungen in dem festen Lande von Amerika bleibende Verdienste hat, so ist doch die Eifersucht dieser Regierung in Ansehung ihrer Kolonien ohne Gränzen.

Daß die gewöhnliche Behandlungsart der Provinzen, eine auf Vorzug und Einschränknng hinzweckende Verfassung sey, wird durch die Erfahrung der Zeiten bestätiget. Der Verfasser der Bemerkungen über die Natur und den Umfang der bürgerlichen Freyheit, hat mit Recht Regierungsarten von dieser Beschaffenheit tyrannischen und unterdrückenden Herschaften beygezählet. England kann sich höchstens nur des zweydeutigen Vorzuges rühmen, in seinen Maasregeln weniger herschsüchtig und unterdrückend gewesen zu seyn, als das übrige Europa.

„Auf welche Weise hat denn nun, sagt ein Schriftsteller, von sehr richtigen politischen Einsichten, die Europäische Staatsverwaltung sich um die erste Errichtung oder gegenwärtige Größe der Kolonien verdient gemacht? In einer Rüksicht, und auch nur in dieser allein, hat sie auf beyde beträchtliche Einflüße gehabt. Magna virum mater! Sie erzeugte und bildete die Männer, welche fähig waren so große Thaten zu volbringen, und zu einem Reiche von dieser Größe den Grund zu legen. Es giebt kein anderes Land auf der ganzen übrigen Welt, dessen Verfassung, Männer dieser Art, bilden könte, oder jemals wirklich gebildet hätte Die Kolonien sind also Europa die Auferziehung und großen Aussichten ihrer thätigen und unternehmen Stifter schuldig — und manche der grösten und wichtigsten Kolonien auch nichts weiter als dieses.“

Schmidt's Untersuchung. rc. B. 2. S. 139.

Achter Versuch.

Fortgesezte Erläuterung desselben Gegenstandes.

Das Schicksal der Nazionen hängt oft von Umständen ab, die dem Ansehen nach äußerst geringfügig sind. Der Geist, das Leben, vielleicht die vorübergehende Stimmung eines einzigen Menschen, kann in gewissen Fällen, politischen Einrichtungen einen fortdauernden Schwung geben, von dem die wesentlichen Vortheile einer Hälfte der Erdkugel abhängen.

Oertliche Umstände sind in ihren Wirkungen mit so mannigfaltigen anderen Beziehungen verwebt, daß es schwer ist, sie mit solcher Genauigkeit zu bestimmen, als zu einer Schätzung ihrer verhältnismäßigen Wichtigkeit erfordert würde. Daher die Verwirrung in den Schriften der Gelehrten über diesen Gegenstand. Ein Schriftsteller vom ersten Range *), welcher durch sein scharfsinniges und wohlausgedachtes Lehrgebäude manches Licht über die Geschichte der Menschheit verbreitet hat, legt physikalischen Umständen einen beynahe unbegränzten Einfluß bey. Ein anderer nicht minder berrühmter Schriftsteller, **) zieht ihren Wirkungenskreis in einen Punkt zusammen. Die frühere Aeußerung der örtlichen Beziehungen, und die angebliche Fortdauer derselben, sind von andern Schriftstellern als besonders entscheidend hervorgehoben worden. Ueberhaupt aber scheint man hierbey aus der Acht gelassen zu haben, daß Ursachen die ihrer Natur nach physisch sind, sich oft in ihren Wirkungen allein als moralische äußern, daß diese Aeußerungen beschränkt, unbeständig, und von andern Nebenumständen ab-

*) Montesquieu. **) Hume.

hängig sind, daß ein Volk lange Zeit unfähig seyn kan, seine äußern Vortheile zu benutzen, daß Verhältniße die zulezt wohlthätig sind, eine lange Weile lästig und unterdrückend seyn können. Und hieraus ergiebt sich, daß der Antheil örtlicher Beschaffenheiten, weit entfernt immer von gleicher Wichtigkeit zu seyn, nicht allein mit den Abwechselungen der physischen Welt, sondern auch mit dem Laufe der Staatsereigniße, und dem algemeinen Zustande der menschlichen Fortschritte von gleicher Veränderlichkeit ist.

Wohnplätze, die zu einer Zeit dazu beytragen, die Eingebohrnen, übermüthig, betrügerisch, und hart gegen Fremde zu machen, können zu einer andern Zeit die Veranlaßung seyn, daß dieselbe Nazion in Sitten und Verfeinerung vorwärts ist.

Vor dem Zeitpunkt der Schiffarth kan der Besitz einer Insel, oder die Herschaft über eine ausgebreitete und bequeme Küste den Einwohnern keine Vortheile gewährt haben; oder vielmehr Umstände dieser Art, welche in dem Zeitalter des Handels so wichtig sind, müßen in frühern Zeiten, durch Abschneidung aller Gemeinschaft mit den übrigen Ländern, den Fortschritten gesitteter Entwiklung unüberwindliche Hinderniße entgegengesezt haben. Englands abgesonderte Lage, diese Quelle der Nazional Sicherheit, des Reichthums und des Ansehens machte

„ — die von der übrigen Welt gesonderte Britten *)“

lange zu einem rohen und unbemerkten Volke; und die Vernachläßigung mit welcher die Britten von den übrigen Nazionen ehemals behandelt wurden, wird nur durch das Ansehen welches ihre Nachkommenschaft jezt behauptet aufgewogen. Indeß die Nationen des festen Landes in

*) — penitus toto divisos orbe Britannos.

Europa ihre Gränzen mit Mühe, und nicht ohne beträchtliche Kosten beschützen, und zu besserer Sicherheit derselben, Verbindungen mit andern Staaten einzugehen und die kleinste Veränderung in dem Gleichgewichte der Macht mit eifersüchtiger Aufmerksamkeit wahrzunehmen, genöthiget sind, genießt Grosbritannien, von allen diesen Besorgnißen befreit, einer stolzen Ruhe. Dadurch daß es seine Kräfte in sich selbst zusammenzieht, Kriege auf dem festen Lande welche nur seinen Schaz und seine Manschaft, ohne hinlängliche Schadloshaltung, erschöpfen, vermeidet, und die Emporhebung seiner Seemacht zu dem Hauptgegenstand seiner öffentlichen Sorgfalt macht, behauptet es, troz mächtiger Gegenverbindungen, jene Stufe der Ehre und des Ansehens, welche die Eifersucht anderer Nazionen gegen dasselbe reizt, die sich jezt Grosbritanniens innerer Unruhen zu Nuze machen, um seine Macht niederzudrücken.

Der Zeitpunkt der Schiffart eröfnete eine neue Gemeinschaft unter den Menschen; und in der Kindheit dieser Kunst, können einem Staate hieraus Vortheile erwachsen, welche sich nicht in ihrem ganzen Umfange auf die Nachkommenschaft überliefern lassen. Das Gebiete der Phoenizier, ohngeachtet es weder ausgebreitet noch fruchtbar war, war dem ohngeachtet durch die Vortheile einer wohlgelegenen Küste für seine Einwohner eine Qvelle der Macht und des Ansehens. Dieses Anfangs von den Aßyrern unterdrückte Land, welches sich aber seiner Vortheile und der damaligen Lage des Handels mit so viel Einsicht zu bedienen wuste, weckte in seinen Bewohnern angemeßene Thätigkeit, reizte sie früh zu Unternehmungen des Seehandels, und beförderte durch seine zunehmende Macht den guten Fortgang derselben. Indeß die Egyptier, in Schooß des Reichthums und stolzer Selbstgenügsamkeit, sich den Eingebungen ei-

nes

nes ungeselligen Aberglaubens überließen, ihre Häfen allen Fremden verschlossen, und aller auswärtigen Mittheilung entsagten, war es der Ruhm der Phönizier, weit über die vorgefundenen Gränzen der Schiffarth hinauszustreifen, und durch ihren Handel, Künste und Verfeinerung über die westlichen Länder zu verbreiten. Als Bewohner eines kleinen und dürftigen Landes früh zu Sparsamkeit und einheimischen Kunstfleiße gewöhnt, trieben sie ihren Handel nach den Grundsätzen einer nicht auf Ueppigkeit gerichteten, sondern auf das wahre Beste ihres Landes aufmerksamen Politik. Die Erzeugniße eines jeden Landes wurden auf Phönizische Schiffe geladen. Und so gelang es ihnen, sich als Kaufleute, als Uebernehmer, und als Seefahrer, einer Art von algemeiner Herschaft zu bemächtigen, und beynahe den Handel der ganzen Welt ausschließend zu betreiben.

Was in den frühern Zeiten die Phönizier für die Bewohner der Küsten des mitländischen Meeres, und neuerlich die Hanse Städte und die Holländer, für die übrigen Europäischen Staaten waren, das sind heutzutage alle europäische Handelsstädte für den übrigen Theil der Welt. Die sich hervorhebende Seemacht der Griechen verringerte das Ansehen der Phönizier. Die Seemacht der Engländer, und anderer Mächte, hat den Handel der Holländer niedergedrükt. Vielleicht ist ein ähnlicher Verfall für ganz Europa einst die Folge von Unternehmungen der übrigen Welttheile; doch auch alsdenn dürfte dieser Verfall von Europa nur scheinbar seyn, indem es, genau genommen, an bleibender Größe und blühendern Wohlstande mehr gewinnen, als an verhältnismäßigen politischen Einfluße verlieren würde.

Karthago, um wieder zu frühern Zeiten zurück zu kehren, war eine Pflanzstadt der Phönizier, blühte, von gleichem Handlungsgeiste als seine Stifter beseelt, durch

dieselben Künste, und erhob sich durch seine Seemacht über alle andere Nazionen. Hätte sich dieser Staat an der Herschaft des Meeres gnügen lassen, so würde er den Waffen der Römere auf diesem Elemente haben troz bieten können. Allein die Vernachläßigung seines Seewesens, eine Folge des langen Ringens um Oberherschaft auf dem festen Lande in Europa, machte seine eigenen Küsten wehrlos. Mehr besorgt zahlreiche Heere aufzurichten, welche meistens aus Söldnern bestanden, als um die Ausrüstung der Flotten, wo ihre Geschiklichkeit sich vorzüglich hervorzuheben im Stande gewesen wäre, überließen die Karthaginienser einem so mächtigen Nebenbuhler das Uebergewicht auf dem Meer. Und unter diesen Umständen gesellten sich Eifersucht anderer Mächte, und innere Zrrüttungen zu der aufgebrachten Eroberungssucht der Römer, um dem Karthaginiensischen Staate ein Ende zu machen.

Korinth auf einer Erdzunge, in der Mitte von Griechenland gelegen, und in gleicher Verbindung mit der Aegeischen und Jonischen Küste, ist ein Beyspiel eines Staates, welcher mit vorzüglichen Vortheilen zur Schiffarth ähnliche für den innern Handel verband. Einer so glücklichen Zusammenkunft hatte es seinen Wohlstand, Glanz und Herlichkeit zu verdanken. Als Handlungsniederlage war es mit eben so viel Vorräthen versehen, als Karthago selbst. Diese beyden Städte, welche man sehr bedeutend die Augen der mitländischen Künste nante, wurden in einem Jahre von den Römern zerstört. Korinth ward nachher von Julius Cäsar, und Karthago von August wieder hergestellt. Allein es war unter der römischen Herschaft unmöglich, daß zugleich jene Verbindung von Umständen hätte können wieder hergestellt werden, welche die ehemaligen Bewohner dieser Oerter so berühmt gemacht hatten. Korinth war nicht mehr die Hauptstadt einer kleinen, ringsum von Freystaaten umgebenen Mo-

narchie, die alle durch Wissenschaften und Künste merkwürdig waren. Und das neue Karthago giebt uns in der Gestalt einer römischen Kolonie kein Bild jener Stadt, die einst der Stolz von Afrika und der Gegenstand des Neides der Römer gewesen war.

Der stolze eroberungssüchtige Geist der Römer war nicht für die Künste des Handels gebildet. Während der ersten Zeitalter ihres Freystaates blieben sie mit allen, was sich auf das Seewesen bezog, gänzlich unbekant. Ein Karthagieniensisches Schiff, welches der Zufall an die Küste von Italien warf, gab ihnen den ersten Begrif von einem Kriegsschiffe. Allein so wie Zurüstungen zur See anfingen ihren algemeinen Eroberungsaussichten unentbehrlich zu werden, wurden sie auf diese Gegenstände aufmerksam, und betrieben sie mit unabläßigem Eifer und dem glücklichsten Erfolg. Handlungsgeist, und Liebe für die Künste der Verfeinerung leitete die Phönizier, Karthagenienser und Griechen, zu jener Höhe und Wichtigkeit, zu der sie sich durch ihre Seemacht erhoben. Bey ihnen war Handlung die Hauptabsicht ihrer Schiffarth, und Krieg nur eine Nebensache. Allein die Römer kehrten diese natürliche Ordnung der Dinge um. Es war blos kriegerischer Geist, der ihnen die Errichtung einer Seemacht eingab, welche die Anstrengungen aller handelnden Staaten der damaligen Welt hinter sich zurück ließ, und die Römer selbst, nachdem sie aufhörten ein kriegerisches Volk zu seyn, gewissermaßen zu einer dem Handel ergebenen Nazion machte. Es war derselbe Geist der plözlich dem Mithridates (ihm dem Handlungsaussichten viel zu tief unter seiner Würde zu liegen schienen) so furchtbare Flotten schuf, welche es wagen durften, die Römer an ihren eigenen Küsten anzugreifen, und das zu einer Zeit wo die leztern, nach der Vernichtung aller andern Seemächte, in dem vollesten Besiz ihrer Oberherschaft auf dem Meere zu seyn schienen.

Bisweilen giebt örtliche Lage zu angemessenen Unternehmungen von beträchlicher Größe und Wichtigkeit Anlaß: bisweilen macht nur sie, daß in andern Rücksichten angefangene Unternehmungen einen glänzenderen und erwünschteren Ausgang gewinnen. Auf beyden Wegen wusten in den Zeiten des Alterthums, die Kreter, Rhodier, und andere Staaten, sich ihre glückliche Lage für Handelsunternehmungen und bürgerliche Größe zu Nutze zu machen.

Jedoch alle diese örtlichen Vortheile, an sich schwankend und zweydeutig bekommen immer erst durch die jedesmalige Lage der Welt ihre Wichtigkeit. So ward Alexandria, lange vor dem Fall von Korinth und Karthago, durch die Entdeckung des Indischen Meeres, blühend, und allein durch diesen einzigen Umstand die große Niederlage des Handels für die Morgen- und Abendländer. Ihre Lage zwischen Tyrus und Karthago, war von der Beschaffenheit ihr einen Theil des einträglichen Handels zu versichern, den jene Städte so lange behauptet hatten. Tyrus war damals nicht mehr; und Karthago sahe nicht ohne Eifersucht die Eröfnung eines Hafens, der unter dem Schutze des Mazedonischen Königs, ihren Handel einst an sich ziehen könte. Und diese Rücksicht sowohl, als Vorsorge für die Behauptung seiner Eroberung von Egypten, scheinen dem Alexander die Errichtung dieser neuen Stadt eingegeben zu haben. Allein ihm selbst war damals die Qvelle ihrer künftigen Wichtigkeit noch unbekant. Sein Zug nach Indien allein hätte ihm über ihre künftige Größe die Augen öfnen können. Hier war der Zeitpunkt einer merkwürdigen Veränderung. Durch die Erweiterung der bisherigen Gränzen des Handels, und die Eröfnung einer Verbindung zur See zwischen Indien und den abendländischen Völkern, nahmen nun die Erzeugnisse der Morgenländer, welche bisher gewöhnlicher weise

auf dem Orus, und längst dem Kaspischen See waren fortgebracht worden, zum Theil den Weg in den Kanal von Egypten. Dieser Indische Handel blieb indeßen geraume Zeit unbeträchtlich, und veränderte nicht auf einmal seinen gewohnten Lauf. Allein so wie diese Veränderung unter den Ptolomäern und unter den Römern immer merklicher wurde, je mehr hob sich der Einfluß derselben auf Alexandria hervor. Diese Stadt, ließ, nach dem Bericht des Josephus, in einem Monate dem römischen Schatze größere Reichthümer zu fließen, als der ganze übrige Theil von Egypten während eines Jahres. Von der Verwandlung Egyptens in eine Römische Provinz unter Augustus, bis zu der Eroberung dieses Landes durch die Sarazenen, einem Zeitraume von mehr als siebenhundert Jahren, war der Hafen von Alexandria der berühmteste Markt der ganzen Welt. Auch war diese Stadt nicht weniger als der Sitz der Künste und Wissenschaften in Ansehen. Mit ihr fielen zugleich auch jene, und erlitten in denselben Mauern die traurigste Verwüstung der die Jahrbücher der Wissenschaften gedenken.

Wohnplätze von der erwähnten Beschaffenheit, haben also, in Verbindung mit besonderen Nebenumständen der alten Welt, einen merklichen Zusammenhang mit den Fortschritten des Handels und der Künste. In wie fern also Handel, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge ein Volk blühend zu machen scheint, in so fern wird eine zu diesen Absichten vortheilhafte Lage, unter die Veranlaßungen der Größe einer Nazion gerechnet werden müßen. Allein nach den Grundsätzen der alten Staatskunst erschien der Handel selbst, als ein Werkzeug der Ueppigkeit, nicht in dem günstigsten Lichte; und Rom, Sparta, und verschiedene andere Staaten scheinen auf die Ausschließung desselben ihre Größe zum Theil mit gebaut zu haben. Freylich ist eine solche Verfassung unnatürlich und

gewaltsam, und schickt sich nur für den kriegerischen Geist der heroischen Zeitalter. Aber es liegt doch hierinne zugleich ein Beweis, daß die Stimmung und Beschaffenheit der Zeitalter, durch die verschiedene Richtung, die sie der Nazionalthätigkeit anweißt, zugleich die natürlichen Vortheile, welche einem Lande aus seiner örtlichen Lage zuwachsen können, verhältnismäßig abändert.

Der Handlungsgeist, welcher die neuern Zeiten beseelt, hat dem Ehrgeize eine neue Laufbahn eröfnet. Und obgleich mancherley nachtheilige Folgen mit diesem System unzertrenlich verbunden sind, obgleich die Unternehmungen der neuern Staaten dem Geschichtschreiber einen minder glänzenden Stoff darbieten, als die Thaten des Alterthums, so kan man dennoch nicht läugnen, daß die moralische und bürgerliche Verfassung der Welt durch diese große Veränderung in den Grundsätzen und Aussichten der Staaten, merklich befördert worden.

Allein wenn auch die Staatskunst der Alten mehr auf Gegenstände des Handels gerichtet gewesen wäre, so waren doch, wie man leicht einsieht, ihre Unternehmungen zur See, nothwendig sehr eingeschränkt; und örtliche Vortheile, die anfangs sehr bedeutend sind, werden mit der Zeit unwichtiger, und verschwinden beynahe ganz in Zeitaltern, wo der algemeine Gebrauch des Kompaßes und die verschiedenen Verbesserungen der Schiffarth, den Umfang der Unternehmungen so sehr erweitern, und eine Verbindung zwischen den entferntesten Gegenden unterhalten.

Jemehr die Künste weiter fortrücken, um destomehr scheinen die örtlichen Vortheile der mannigfaltigen Bewohner des ganzen Erdkreises sich einem gewißen Gleichgewichte zu nähern. Die Anreizungen, welche den Kunst-

fleis der Nazionen erwecken, vervielfältigen sich. Es eröfnen sich für jedes Land Wege die mannigfaltigen Erzeugniße der verschiedenen Erdstriche zu erhalten; und algemeine Mitwerbung und Nachfrage sichern einem jeden Volke Vortheile und Belohnungen zu, die dem Maaße ihrer thätigen Aeußerungen, und der Weisheit der Grundsäze, durch welche jene geleitet werden, genau entsprechen. Reichthum oder Armuth kann hinfort nicht mehr nach der Lage eines Volk auf dem Globus, gemeßen werden. Die Kunst, möchte ich sagen, verändert die Haushaltung der Natur, und behauptet eine Art von austheilender Gleichheit in der Verbreitung des Wohlstandes über den Erdkreis. Hierauf wenigstens würde der Lauf der Dinge hinstreben, wenn alle Einschränkungen des Handels zum gemeinschaftlichen Vortheil aller Nazionen aufgehoben würden. Allein gegenseitige Eifersucht erschwert und verhindert ihre gegenseitigen Bestrebungen. Wenn die Seefahrer bey dem Alten oft, um die Küste nicht aus dem Gesichte zu verlieren, sich genöthiget sahen den langweiligen Weg dem kürzerem vorzuziehen, so macht die Abgeschmaktheit wilkührlicher Handelsgeseze bey den Neuern oft gleiche Umwege nothwendig. Die Beherscher der Staaten laßen sich nur durch Rüksichten einseitiger Vortheile leiten. Niemals werden sie sich zu einer für das Ganze noch so ersprießlichen Einrichtung vereinigen, die durch ungleiche Vermehrung des Wohlstandes und der Macht vielleicht die Folge haben könte, die gegenseitigen Verhältniße abzuändern, und die Stufen, auf welchen sich die Nazionen auf der algemeinen Leiter der Staaten eben jezt befinden, im geringsten zu verrücken. Ausschließender Nazional-Handel, die Folge der Eifersucht der Staaten, kan indeßen noch bisweilen, als ein Zweig des öffentlichen Wohlstandes, nach den Grundsäzen einer nicht schlechterdings verwerflichen Staatskunst, betrachtet wer-

den. Allein eine ähnliche Eifersucht unter den Gemeinheiten einer und derselben Herschaft, kan offenbar mit jenen Grundsätzen auf keine weise bestehen. Vernunft und Gerechtigkeit giebt offenbar allen, die derselben Regierung zugehören, gleiche Rechte und Ansprüche. Es ist daher das gewöhnliche Schicksal (und wir haben hiervon das Beyspiel noch vor Augen) solcher unterdrückenden und partheiischen Einschränkungen, daß sie mit Gewalt durchbrochen werden, weil die Vorsicht erleuchteter Berathschlagungen nicht in Zeiten darauf bedacht gewesen ist, dieselben stufenweise aus dem Wege zu räumen. Freylich müßen Abänderungen öffentlicher Anstalten nur nach und nach eingeführet werden, und mit dem Geiste der Zeiten gleichen Schrit halten. Nicht immer kan dasjenige was in der Betrachtung das volkommenste ist, in der wirklichen Ausführung erreicht werden; und eine weise Regierung muß mit ausserordentlicher Vorsichtigkeit zu Werke gehn, wenn sie auch die gerechtesten und vernünftigsten Veränderungen in Gang bringen will, so bald ihr verjährte Vorurtheile entgegen stehen. Jede Annäherung indeßen zu einer gleichförmigen gesezlichen Freyheit, welche ohne Störung der öffentlichen Ruhe, gewonnen werden kann, ist nicht nur der sicherste Weg allen künftigen Uneinigkeiten vorzubeugen, sondern anch die mächtigste Stütze der bürgerlichen Eintracht, und dauerhafter Verbindungen.

Doch ich darf diese verwickelten und feinen Untersuchungen hier nicht weiter verfolgen. Wer mehreres von den Folgen des Nazional Alleinhandels, und dem Geiste ausschließender Handlungsgesellschaften zu lesen wünscht, den muß ich auf die ausführliche Erörterung dieser Gegenstände in **Smidts** Untersuchung über die Beschaffenheit und Ursachen des Nationalreichthums verweisen; ein Werk welches wahrscheinlicher weise in künftigen Zeiten

als die erste richtige und zusammenhängende Auseinandersetzung angesehen werden wird, die in irgend einer Sprache, über die Grundsätze der bürgerlichen Haushaltung, und die Erscheinungen handeltreibender Staaten, abgefaßt worden ist.

Außer den Einflüßen des Handels giebt es noch andere Umstände in der Erweiterung der menschiichen Angelenheiten, welche mit bürgerlichen Niederlaßungen in unmittelbaren Beziehungen stehen. Die Vermehrung eines Volks in minder fruchtbaren Gegenden veranlaßt durch eine Art von Nothwendigkeit Entwürfe von Auswanderungen, Plünderungen oder Eroberungen. Nur mit der gröſten Mühe konten gesittete Völker des Alterthums ihre Gränzen gegen die Anfälle hungriger und wütender Barbaren schützen. Wenn hingegen Gewerbe und Kunstfleis in jenen Gegenden zum Vorschein komt, die bisher nur aus Mangel der Vorsorge und des Anbaues öde und unfruchtbar blieben, so fällt hierdurch schon eine Veranlassung hinweg, welche der Ruhe nah gelegner Nazionen gefährlich war. Als die Dänen und andere nördliche Barbaren, anfingen, sich durch einheimische Betriebsamkeit desjenigen Unterhalts zu versicharn, den ihre Vorfahren durch Krieg und Seeräubereien zu erhalten suchten, hörten sie auf mit ihrer Last auf benachbarte Länder zu drücken, und waren von nun an der Entstehung gesitteter Regierungen in den übrigen Europa nicht mehr im Wege. Jezt hingegen könten sich eben so furchtbare Schwärme, als jemals aus jener Werkstatt der Nazionen hervorbrachen, den Gränzen Europäischer Staaten nahen, ohne daß man für den Ausgang des Streits besorgt seyn dürfte. Ganz gewiß würde die Niederlage auf der Seite der Babaren seyn. Durch die Erfindung des Feuergewehrs ist jezt jeder gebildete Staat einer Anstrengung von Selbstvertheidigung fähig, der die verzweifelte

sten Angriffe des rohen ungestümen Heldenmuthes, auf keine weise etwas anhaben können. Der Krieg wird jezt mit einem Kostenaufwande geführt, welchen die Bestrebungen der Arbeitsamkeit und des Kunstfleißes allein unterhalten können; und jenes Uebergewichte der Waffen, welches sonst der Antheil roher und armer Völkerschaften war, ist in neuern Zeiten ganz auf der Seite der Nazionen, die sich durch Handel und Ansehen emporgeschwungen haben. Die Verbreitung der Kentnisse arbeitet immer mehr darauf hin, das Menschengeschlecht einer gewissen Gleichheit in Ansehung kriegerischer sowohl als friedlicher Unternehmungen näher zu bringen; und jene merkwürdige Erfindung, welche nur der Zerstörung dienstbar zu seyn schien, und wirklich einige wenige Europäische Abentheurer in den Stand sezte, die halbe Erdfläche zu erobern, zwekt doch am Ende darauf ab, die Schlachten minder blutig zu machen, dem schnellen Laufe der Eroberungen Einhalt zu thun, und, und den Staaten mehr Sicherheit, als in irgend einem vorhergehenden Zeitraume, zu verschaffen.

Endlich können wir die algemeine Anmerkung machen, daß örtliche Verhältnisse, welche mit jedem Zeitalter sich verändern, und oft ihr Dasein und ihre Dauer einem Gewebe unabhängiger Ereignisse zu verdanken haben, in den blühensten Zeitaltern der Künste und Wissenschaften, verhältnismäßig noch am wenigsten bedeutend sind. Die Gemeinschaft, welche die Schiffarth eröfnet, obgleich volkommen zureichend für die Bedürfnisse und Angelegenheiten des Handels, kan doch nur selten zwischen entfernten Nazionen so genaue Verbindungen stiften, als die Nachbarschaft gesitteter Staaten hervorbringt. Geographische Beziehungen bleiben also immer in einem gewissen Grade wesentliche Umstände für die frühere oder spätere Entwicklung des gesitteten Lebens. Geselschaften sowohl

als einzelne Menschen, bilden sich durch Beyspiele. Der Charakter eines Volks muß in Ansehung der Sitten der Denkart und der Künste sich demjenigen in einiger Entfernung nähern, welcher in dem System, mit dem es am unmittelbarsten in Verbindung steht, der herschende ist. Verfeinerung und Roheit sind gleich Licht und Schatten in der Natur verbreitet. Aneinander gränzende Nazionen sind daher gemeiniglich gleichzeitigen Fortschritten nnd Verfalle unterworfen, und die erleuchteteren Erdgegenden, obgleich immer in Bewegung, bilden doch jederzeit eine Art von volständigem Ganzen, das um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt herum liegt. Ueberhaupt genommen aber, müßen alle die bisher betrachteten Umstände mehr für günstige oer ungünstige Gelegenheiten, als für unmittelbare Triebfedern menschlicher Volkommenheit oder Erniedrigung angesehen werden. Die ersteren dürfen auf keine weise mit den leztern verwechselt werden; sie sind davon eben so verschieden, als die angeführten örtlichen Umstände von jenem geheimern Einfluße, welcher sich auf die innern Bestimmungen unserer Natur erstrecken, und bleibende wesentliche Verschiedenheiten zwischen der menschlichen Gattung hervorbringen soll.

Neunter Versuch.

Von dem Einfluß der Außendinge auf den Menschen.

Wir habenbemerkt wie örtliche Umstände von verschiedener Wichtigkeit sind; wie sie die Thätigkeit bald erwecken bald zurückhalten; wie sie Nazionalunternehmungen hindern oder befördern; wie sie endlich dem Ursprunge und Fortgange der Künste und Wissenschaften mehr oder weniger günstig sind. Allein es giebt, nach der Meinung der Gelehrten und Ungelehrten, noch einen andern unmittelbaren Zusammenhang der menschlichen Gattung mit den Außendingen, dessen ersprießliche oder nachtheilige Wirkungen sich über die menschliche Natur selbst, verbreiten, und ihren Charakter im voraus bestimmen.

Unser körperlicher Bau, ist wie jede materielle Zusammensetzung, mechanischen Gesetzen unterworfen. Er ist mithin den Einwirkungen der ihn umgebenden Elemente blosgestellt, und die in unserm Körper hervorgebrachten Veränderungen sind der Seele, kraft den Gesetzen ihrer Vereinigung, nichts weniger als gleichgültig. Die Beschaffenheit der Luft, der Grad der Hitze oder Kälte, die Erzeugniße des Bodens und der Nahrungsmittel, welche unserem körperlichen Wohlstande am angemessensten sind, erleichtern insgesamt die freiere Aeußerung unserer geistigen Fähigkeiten. Die Naturkündiger, welche uns den Menschen blos von seiner thierähnlichen Seite schildern, räumen ihm jedoch in diesen Rücksichten beträchtliche Vorzüge ein. Indeß Erde, Meer und Luft von eigenthümlichen Bewohnern bevölkert werden, indeß die verschiedenen Geschlechter der Thiere ihre angewiesene Plätze in den mannigfaltigen Erdgegenden einnehmen, wo allein sie ihren Unterhalt finden, schlägt der Mensch auf je-

dem beliebigen Theil der Erde seinen Wohnplaz auf, lebt von dem mannigfaltigsten, bald rohen bald durch Kunst zubereiteten Nahrungsmitteln, und athmet mit gleicher Freyheit unter den kalten und unter den schwülen Erdstrichen. Einige Thiergattungen, welche in vergangenen Zeiten vorhanden waren, scheinen jezt gänzlich verloschen zu seyn. Das gröste der vierfüßigen Geschöpfe, ist, nach Büffons Behauptung *) aus der thierischen Welt verschwunden: auch hält er es nicht für unmöglich, daß nach der Einrichtung der Natur Thiere von einem gemeinschaftlichen Ursprunge durch die Veränderungen der Gegenden so abgeändert und ungleich geworden seyn können, daß sie jezt als verschiedene Gattungen erscheinen. Die Thiere in der neuen und der alten Welt, hatten wahrscheinlicher weise einerley Abstammung; und vielleicht kan man nur von dem Menschen, im strengsten Verstande sagen

— Unsterblich bleibt sein Geschlecht **).

Die körperliche Bildung des Menschen ist wenigstens bestimter und unveränderlicher, als die Bildung irgend eines andern Geschöpfs, und weniger dem Einfluße, welcher durch die Abstufungen der thierischen- und Pflanzenwelt herscht blos gestellt [1].

Kein einziges Land auf der ganzen Erdfläche wird einstimmig für den schicklichsten Auffenthalt des Menschen anerkannt. Derjenige Einfluß der Außendinge scheint verhältnißmäßig der beste, mit welchem uns Gewohnheit am meisten vertraut gemacht hat. Eine plözliche Vertauschung eines Himmelsstrichs mit dem andern, ist für jedes Volk ein gefährliches Unternehmen. Allein aus den Gefahren welche Wanderungen der Menschheit gewöhnlich begleiten, darf man nicht auf eine algemeine Schäd-

*) Hist. Nat. T. XVIII. p. 178.

**) — Genus immortale manet.

lichkeit irgend eines Klima schließen. Alle unsere physischen Beschaffenheiten entstehen und verändern sich stufenweise; heftige Uebergänge scheinen der Natur zuwider und drohen unserem Wesen Zerstörung. Allein wenn die Heftigkeit des ersten Anfalls überstanden ist, so fügt sich der Körper nach und nach selbst zu dem neuen Zustande. Dinge, die anfangs auffielen, werden gleichgültig, ja oft angenehm; andere, die zerstörend schienen, unschädlich oder hielsam, ja bisweilen so wesentlich, daß von nichts mehr Gefahr zu befürchten wäre, als von einer plözlichen Rükkehr zu den vorigen Umständen. Auswandernde Nazionen können nur durch die Erfahrung die Besonderheiten eines fremden Himmelstrichs kennen lernen; und während dieser Zeit haben sie mit einer Reihe von Ungemächlichkeiten zu kämpfen, von welchen die Eingebornen dieser Gegenden frei waren; so wie auch die Nachkommen dieser neuen Ankömlinge davon auf immer frei bleiben werden. Nach den ersten Eindrücken auf unsre körperliche Einrichtung zu schließen, zielt also die äußere Beschaffenheit der Natur in den verschieden Erdgegenden mehr darauf ab, Auswanderungen der Menschheit zu verhindern, als sie zu beförden. In einer andern Rüksicht hingegen ist es eben diese Mannichfaltigkeit des Klima, welche die Zerstörung der Nazionen, und die algemeinen Revoluzionen der Eroberungen veranlaßt hat.

In den blühenden Zeiten der Künste und des Handels kan freilich eine Nazion nicht leicht von allzustarker Bevölkerung beschwert werden. Allein den einfachen Zeitaltern fehlen so mannigfaltige Auskunfsmittel. Wilde und auf gut Glück gewagte Eroberungen sind den Barbaren wilkommener als die langsamen Unternehmungen der Künste; ja sie sind so gar abgeneigt, dasjenige durch Fleiß zu vervolkommen, was Tapferkei: nur hervorbringen kan. In diesen Geist war die Antwort des Brennus, welche

er den Römern gab, als er bey der Belagerung von Klusium über seine Ansprüche auf Toskanien befragt wurde. „Meine Ansprüche sagte er, liegen in meinem Schwert, „und alle Dinge sind das Eigenthum des Tapfern" *). Mit noch weit mehr scheinbarern Grunde fügte er hinzu, nachdem er die Römer an einige Vorfälle ihrer eigenen Geschichte erinnert hatte, daß Länder, welche ungenuzt blieben, und von den Eingebohren auf keine Weise angebaut würden, nicht als solche anzusehen wären, deren Besiz oder Eigenthum schon von irgend einem Volke ausschliessend erworben worden wäre. In einer Lage also, wie diejenige war, in welcher sich die angeführten Gallier befanden, ist es schon Staaten natürlich aus ihrem Schoosse Kolonien auszuschicken, um sich anzubauen, oder Heere um Eroberungen zu machen. Die Last einer zu starken Volksmenge, welche dergleichen Unternehmungen nothwendig macht, wird am meisten in kalten und unfruchtbarern Erdgegenden gefühlt. Daher in spätern Zeiten die Einbrüche der nordischen Barbaren, welche Europa verheerten und sich unterwarfen. Ihre Anzahl, welche sich über das Maas ihres Fleißes oder der Erzeugniße ihres Bodens vermehrt hatte, schuf eine Art von Nothwendigkeit, welche alle andre Betrachtungtn überwog, und ihren ersten Ausbruch rechtfertigte.

Das Glück der ersten Abendtheurer machte die Hoffnungen anderer rege, und reizte sie zu ähnlichen Unternehmungen. Indeßen kan man annehmen, daß die ersten feindlichen Einfälle in fremde Länder gemeiniglich nur Begierde nach Beute zur Absicht hatten, ohne irgend einen Entwurf die alten Wohnplätze zu verlassen, und neue Niederlassungen zu gründen. Die ersten Einbrüche der Barbaren in das römische Reich wurden in keiner andern Absicht unternommen. Allein die Verwüstung des einen Gebiethes leitete zu Verwüstungen anderer mehr entfernte-

*) Tit. Liv. l. V. c. 36.

rer; bis in der Folge die längere Abwesenheit von ihren ursprünglichen Wohnsitzen diese Abendteurer an ein fremdes Klima gewöhnte, oder die Schwierigkeiten und Gefahren der Rükkehr verbunden mit den Reizungen des Ueberflußes, sie in Ländern zurückhielt, welche fruchtbarer, angebauter und überhaupt reichhaltiger waren, als die ihrigen. Nun war es nicht mehr um Beute zu thun, sondern um die Besitzungen des Volks selbst, das sie ihren siegreichen Waffen unterworfen hatten. Sie errichteten Regierungen nach ihren eigenen Grundsäzen, ohne auf die Verfassung der Ueberwundenen besondre Rücksicht zu nehmen. Frey in ihrem eigenen Vaterlande, behaupteten sie das gleiche Vorrecht in ihren neu erworbenen Besitzungen. Heere bildeten sich zu einer Nazion, und die Lehnsverfassung wuchs aus den Einrichtungen des Kriegswesens hervor. Die Verbindung mit ihren Mutterlande wurde nach und nach vergessen; und die Nachkommen dieser Schwärme, unbekümmert um das Vaterland ihrer Vorfahren, blieben der Regierung, deren Schutz sie genoßen, und dem Klima, unter dem sie geboren waren, treu.

Wanderungen und Niederlaßungen dieser Art entstanden aus einer Beschaffenheit der Gesellschaft, zu welcher wahrscheinlicherweise kein Europäischer Staat jemals wieder zurückkehren wird. Die Schweiz allein befindet sich vielleicht in Umständen, welche es nöthig zu machen scheinen, daß sie sich bisweilen ihrer Einwohner entlade. Ohne Künste, ohne Manufakturen, ohne Geld, hat sie jedoch sich eine Art von eignen Handel geschaffen, und gewinnet in der that durch die Anzahl ihrer Volksmenge Mittel des Unterhalts. Sie hat nicht wie die alten Staaten zu Auswanderungen, Einfällen oder Eroberungen ihre Zuflucht genommen.

Indeß sie in Frieden lebt besteht sie durch Krieg, dessen Erforderniße sie durch Vermiethung ihrer Truppen an

benachbarte Staaten bestreiten hilft; und eine so sonderbare Verfassung ist beides Ursache und Würkung einer blühenden Bevölkerung. Allein wenn die Lage der neuern Zeiten eben dieselbe wäre, als in den ältern, so würden die Schweizer-Cantons ihrer iezigen Unterstützung beraubt, sich auf keine andre Art, als durch Auswanderungen und durch Bekriegung anderer Staaten, helfen können.

Ueberhaupt bietet sich hier die Bemerkung dar, daß die Veränderung der örtlichen Lage, welche bey verschiedenen Stämmen und Nazionen so zufällig ist, weit entfernt den Anspruch auf örtliche Vorzüge zu begünstigen, blos ein Beweis der Freiheit ist, welche die menschliche Natur, in Beziehung auf jene Mannigfaltigkeit des Klima und der Nahrungsmittel, die mit ihrer Einrichtung so glücklich zusammentrift, voraus hat.

Die Anlage des menschlichen Körpers sich selbst wiederherzustellen, wenn sein Bau von den Außendingen gelitten hat, ist oft erstaunenswürdig. Er behauptet unter Veränderungen, welche noch weit heftiger, plözlicher und entgegengesezter sind, als diejenigen, die das Klima erfahren läßt, eine fast unglaubliche Gleichheit in seiner inneren Stimmung. Eine Reihe neuerlicher Erfahrungen, welche unter der Aufsicht von Männern angestellt worden, die alle nöthige Eigenschaften zu dergleichen Untersuchungen besaßen, beweißt, daß die Wärme des menschlichen Körpers, selbst in einer bis zu dem 240° des Fahrenheitischen Thermometers erwärmten Luft, nur wenig von ihrer natürlichen Beschaffenheit abweicht *). Beides der Erfolg dieser sonderbaren Versuche so wohl, als die kunstlosen Erfahrungen des gewöhnlichen Lebens, laßen uns die Kraft wahrnehmen, mit welcher Gewohnheit

*) S. die Versuche von Carl Blagden in den Phil. Trans. vom Jahr 1775.

heit sich den Einflüßen äußerer Einwirkungen entgegenstemmt, und die Schädlichkeit derselben mildert.

Es ist also nicht so wohl ein besonderer Grad der Wärme und Kälte, als vielmehr die Veränderung desselben, welche unserem Körper so nachtheilig ist; und man könte daraus den wahrscheinlichen Schluß herleiten, daß Nazionen, welche man den Eindrücken der äußeren Elemente am meisten ausgesezt glaubt, doch in der That ihrer Herschaft am wenigsten unterworfen sind; und daß man nicht in unsern abwechselnden uud unbeständigen Erdgegenden, sondern unter einem bleibendern und gleichförmigen Himmelsstriche, jenen freieren und von äußern Einflüßen ungestörten Zustand der Gattung aufzusuchen habe.

Auf der andern Seite kann man wieder annehmen, daß selbst Abwechselung, wenn sie, gleich der Wiederkehr der Jahreszeiten, gleichförmig und fortschreitend ist, den nun schon dazu gewöhnten Körper, weniger erschüttert und angreift; und daß kein Zustand der Atmosphäre in unsern gemäßigten Erdstrichen stark und dauerhaft genug ist, um merkliche Veränderungen in der menschlichen Bildung hervorzubringen. Ohne mich jezt auf eine so spizfündige Aufgabe näher einzulaßen, begnüge ich mich mit der Bemerkung, daß Gewohnheit und plözliche Veränderung hinlänglich sind, eine Menge Erscheinungen zu erklären, ohne daß wir noch andere Einflüße zu Hülfe nehmen müßten. Ich behaupte dadurch nicht, daß sie für alle überhaupt hinreichend sind. Denn wie genau auch Vortheile und Nachtheile sich im ganzen genommen das Gegengewicht halten mögen, so bleiben doch noch immer gewisse Verschiedenheiten der Menschheit übrig, welche ungezweifelt von örtlichen Bestimmungen abhängen.

In einigen Gegenden erreicht der Körper sehr bald seine Reife; und eilt wieder mit gleichmäßiger Geschwin-

digkeit seiner Zerstörung zu. In andern Gegenden ist seiner Entwickelung und seinem Verfall ein längerer Zeitraum bestimmt. In den Zeiten des Alterthums waren die Britten wegen der langen Dauer ihres Lebens, und die Egypter wegen der Kürze desselben merkwürdig; indeß das gewöhnliche Maas des Daseyns in andern Ländern sich von diesen beyden Aeußersten mehr oder weniger entfernte. In Einstimmung mit derselben Beschaffenheit der Mittelursachen, zeigt uns die neuere Geschichte eine Menge von Völkern, bey welchen die gewöhnliche Lebensdauer nicht über die der Egypter hinausgeht, ja bisweilen noch unter ihr zurück bleibt; und die Britten stehen jezt vielleicht andern nordischen Nazionen hierinne nach. Dergleichen Verschiedenheiten haben indessen auf das Verhältnis der Anzahl keinen Einfluß. Wenn diejenigen Gegenden, welche die meisten Menschen hervorbringen, zugleich wieder für die menschliche Gattung die zerstörendesten sind, so wird hierdurch das Verhältnis nicht unterbrochen; und die Vermehrung der Menschheit kan eben so wohl in dem einen Lande durch Verlängerung des Lebens, als in einem andern durch die Menge der Geburten befördert werden. Das Gesetz der Sterblichkeit mag sich indeßen zu dem Gesetze der Zeugung so oder anders verhalten, immer bleibt die Dauer des Lebens, bey verschiedenen Nazionen merklich ungleich. Wenn die hierauf sich beziehenden Thatsachen in der algemeinen Geschichte noch einigem Zweifel unterworfen wären, so ist es sehr leicht sich von dem Einfluße örtlicher Lagen und der verschiedenen Luftbeschaffenheit, durch Vergleichung der öffentlichen Verzeichniße der Gebohrnen und der Gestorbenen in verschiedenen Ländern und unter derselben bürgerlichen Verfassung, zu überzeugen.

Die Luft im Haag wird für die gesündeste von ganz Holland gehalten; die Luft von Amsterdam aber für die

schädlichste: und die Lebenslänge scheint in beyden Oertern mit diesem natürlichen Umstande zusammen zu treffen. Dergleichen Einflüße durch irgend ein algemeines Hülfsmittel zu verbeßern, oder durch angemeßene Lebenseinrichtung unwirksam zu machen, ist eine Wohlthat welche künftige Geschlechter noch von den Entdeckungen der Philosophie zu erwarten haben. Allein Thatsachen können nicht durch bloße Möglichkeiten entkräftet werden, und die Dauer unsers Daseyns, von wie mannichfaltigen Umständen sie auch abhängen mag, scheint doch zu allen Zeiten mit dem Klima in der genauesten Verbindung gestanden, und in den nördlichen Gegenden ihr längstes Ziel erreicht zu haben. Stärke und Festigkeit des Körpers nimt in eben dem Maaße zu, als die Länder sich den Pole nähern.

Aeußeres Ansehen und Längenmaas hingegen scheinen in den wärmern Gegenden wenigstens eben so beträchtlich zu seyn, als in den kälteren. Der kleinste und unförmlichste Menschen-Stamm muß wahrscheinlicherweise unter den Bewohnern des kalten Erdstriches gesucht werden.

Die Patagonier, deren körperliche Größe die Neugierde, Zweifelsucht und Leichtgläubigkeit der Leser lange genug beschäftiget hat, haben aufgehört ein Wunder zu seyn, und scheinen das gewöhnliche Maas der Menschheit in keinem außerordentlichen Grade zu übertreffen. Als ein Gegenbild indeßen von ihnen, hat man uns neuerlich mit Nachrichten von einer Nazion unterhalten, welche sich auf der Insel Madagaskar befinden, und deren gewöhnliche Länge nicht über drey und einen halben Fuß betragen soll. Niemand behauptet jedoch, daß die Patagonier an Geistesfähigkeiten über andere barbarische Stämme hervorragen sollen, und die kleinen Einwohner von Madagaskar erscheinen in Ansehung ihres Verstandes nicht nie-

driger als andere Nazionen. Sie werden von einem einsichtsvollen Schriftsteller, als ein kriegerischeres Volk beschrieben, welches in Ansehung seiner Einsichten, Lebensart und Unternehmungen, die übrigen Eingebornen der Insel weit hinter sich zurück läßt *). Ohne jedoch ein so ehrwürdiges Ansehen bestreiten zu wollen, können wir uns nicht enthalten zu bemerken, daß vielleicht dieselbe Täuschung der Einbildungskraft, welche die Größe der menschlichen Gestalt bey den Patagoniern übertrieb, sie bey den Einwohnern von Madagaskar leicht um etwas verkleinert haben dürfte. Das einzige was sich hieraus mit Gewisheit behaupten läßt, ist, daß in einem Lande so wohl als in dem andern, eine merkwürdige Abweichung von der gewöhnlichen Größe statt finden mag.

Das Daseyn solcher Verschiedenheiten des menschlichen Geschlechts, wird durch Geschichte und Erfahrung bestätiget, und läßt sich zum Theil auch aus der Analogie, und aus philosophischen Grundsätzen herleiten. Allein wenn gleich diese Verschiedenheiten durch eine algemeine und gleichförmige Bestimmung mechanischer Gesetze hervorgebracht werden, so läßt sich doch in ihnen kein Maasstab für die Verstandesfähigkeiten der verschiedenen Stämme und Nazionen finden. Zwischen den Eingebohrnen desselben Landes werden oft gleiche Unterschiede wahrgenommen, ohne die geringste merkliche Beziehung auf Charakter, Denkungsart oder Fähigkeit. Kein Geschichtschreiber hat sich noch einfallen laßen, das Maas körperlicher Stärke, die Verhältniße der äußern Bildung, oder die natürliche Lebenslänge anzugeben, welche in der Ordnung der Natur mit den größten Fähigkeiten und Volkommenheiten der Gattung in Verbindung stünde. Alle diese Umstände sind in jedem Zeitalter und Erdstriche viel zu ungleich, und mannigfaltig, als daß irgend einige be-

*) Lobschrift auf Herrn Commerson von de la Lande.

stimte Folgerungen sich daraus herleiten ließen; oder vielmehr eben diese Ungleichheit und Mannichfaltigkeit beweisen offenbar die gleichgültige Beschaffenheit solcher Nebenumstände in dem Gewebe der menschlichen Natur. Und doch hat man nur zu oft Geschichte der menschlichen Vernunft mit der Geschichte körperlicher Verschiedenheiten verwechselt; gleich als ob Nazionalgeist sich nach den Sterblichkeits-Tabellen, oder den Abstufungen der Farbe in verschiedenen Stämmen, oder nach gewißen andern Verschiedenheiten des organischen Baues abmeßen ließe, welche doch entweder mit dem Geiste nichts zu thun haben, oder dadurch, daß sie mit allen seinen Vollkommenheiten und Schwächen, in gleichen Verhältnißen stehen, auf den eigentlichen Werth der Menschheit keinen wesentlichen Enifluß haben.

Die Tartaren und Chinesen, zwischen welchen, nach den Bemerkungen der Reisenden, eine außerordentliche Gleichheit in den Zügen und Verhältnißen der körperlichen Bildung statt findet, zeigen nur sehr wenig Verwandschaft des Geistes und der Denkart; oder vielmehr die Aehnlichkeit in manchen Beziehungen, ist nicht stärker, als die Verschiedenheit in eben so viel anderen.

Die erstere Nazion wird als ein keckes, kriegerisches, unabhängiges Volk beschrieben, welches Arbeit liebt, und dessen Rohigkeit sich oft einer thierischen Wildheit nähert. Die letzteren hingegen sind ein träger friedfertiger Menschenstam, geneigt zu Aberglauben und knechtischer Abhängigkeit, Liebhaber von leeren Höflichkeitsbezeugungen, und in den Gebräuchen ihres äußerlichen Betragens in hohem Grade ausschweifend. So können also ganz entgegengesezte Nazional-Charaktere unter Aehnlichkeiten der äußern Bildung verborgen liegen.

Nicht weniger verdient es bemerkt zu werden, daß oft auffallende Mängel der körperlichen Bildung mit Geistes-

volkommenheit zusammen treffen, und hinwiederum auffallende Mängel des Verstandes sich oft der volkommensten äußeren Bildung zugesellen. Ein merkwürdiges Beyspiel hiervon findet sich unter den Charakteren des vergangenen Zeitalters, eines der fruchtbarsten an Geistesfähigkeiten, das je die Welt gesehen hat. Einer dieser merkwürdigen Männer war Lord Falkland, dessen äussere Unvolkommenheiten in der Schilderung des berühmten Geschichtschreibers, der seinen Namen der Nachkommenschaft als ein Muster der Volkommenheit überliefert hat, so sonderbar gegen die Vortrefflichkeiten seines Geistes abstechen. Auch Sir Karl Kavendish gehört hierher; dessen Charakter von derselben Meisterhand gezeichnet, eine Lehre der Tugend für die Zukunft ist [2].

Oft zeigen sich nach der feinen Anspielung des Alterthums, die Grazien in der Gestalt der Satyre. Dergleichen Zufälligkeiten, wovon jedes Land Beyspiele aufweisen kan, scheinen die Eigenthümlichkeit des menschlichen Geistes, seine Unabhängigkeit von mechanischen Gesezen und seine Verbindung mit einem höheren Systeme ins Licht zu setzen.

Eine Verkennung dieses Vorzuges hat bisweilen das Betragen der Nazionen irre geleitet. Die Spartanische Verfassung gestattete dahero eine der sonderbarsten Ausnahmen in den Gefühlen der Menschheit, ich meyne, die Einrichtung des Lykurgs, nach welcher Kinder von einer schwächlichen Leibesbeschaffenheit so gleich zum Tode verurtheilt wurden; ohne Zweifel, weil man einen Zusammenhang geistiger und körperlicher Schwäche voraussezte. Wie verschieden ist hiervon die Weisheit der Natur, welche solche Kinder gemeiniglich der älterlichen Vorsorge nur um so theurer macht!

Wäre dieser Spartanische Grundsaz in unserem Zeitalter angenommen worden, so hätte England keinen Lyt-

telton, und Europa keinen Voltaire auferzogen. In den Augen der Vernunft und Philosophie verschwindet dieses Vorurtheil, und eine Einrichtung, welche den ersten Grundsäzen der Moral zuwider ist, kan durch das Beyspiel einzelner Personen, oder Stämme auf keine Weise gerechtfertiget werden. Wenn es also keine unzertrennliche Verbindung, keine nothwendige und festgesezte Harmonie zwischen den Volkommenheiten des Körpers und des Geistes giebt, so fehlt es den aus ihrer vorausgesezten Zusammenstimmung hergeleiteten Folgerungen an einem hinlänglichen Grunde; und es läßt sich nicht behaupten daß die Veränderungen, welche äußere Eindrücke in dem ersteren hervorbringen, nothwendig ihnen entsprechende Veränderungen in unseren Geistesfähigkeiten nach sich ziehen müssen.

Boden und Klima scheinen einen stufenweisen Einfluß auf die vegetabilische, thierische und geistige Natur zu äußern. Es giebt Verschiedenheiten der äußerlichen Gestalt, welche für die thierischen Verrichtungen gleich beqvem sind; und Verschiedenheiten unserer körperlichen Kräfte, welche mit der Aeußerung geistiger Fähigkeiten volkommen verträglich sind. Der Mensch also ist durch seinen Vorzug für den übrigen Geschöpfen von der Herschaft mechanischer Einwirkungen weit freier, als die niedrigen Gattungen; und selbst die schwankende Schäzung der Schönheit seines Aeußeren beruhet auf der Mannichfaltigkeit, der sein Körper fähig ist, ohne dadurch in seinen wirklichen Verrichtungen gehindert zu werden. Eine erhabene Seele in einem schön gebauten Körper gleicht einem schönen Gemälde, welches in ein gutes Licht gestellt ist. Die äußere Bildung kan in gewisser Rüksicht als die Drapperie der Natur angesehen werden, bey welcher sie zwar alle Feinheit der Kunst aufbietet, die aber gewöhnlicherweise in Ansehung der bleibenden

Volkommenheiten der menschlichen Gattung nicht entscheidender ist, als die wechselnde Beschaffenheit unserer künstlichen Kleidertrachten. Freylich kan das Kleid der Natur, gleich künstlichen Gewanden, bisweilen nachtheilig und beschwerlich seyn, nicht allein in Beziehung auf körperliche, sondern auch auf geistige Aeußerungen. Jene geheimnisvolle Vereinigung, welche ein so wunderbar zusammengeseztes Wesen hervorbringt, und mit der Pflanzen- und Thierwelt verbindet, läßt sich nicht ohne merkliche Folgen denken.

Es verdient bemerket zu werden, daß der Rang des Menschen, welcher seine Natur in so mannigfaltigen Rüksichten für Gefahr von außen her sicher stellt, ihn von einer andern Seite um desto verwundbarer macht. Das Thier fühlt nur das, was seine körperliche Einrichtung zerstöret, den ganzen übrigen Theil der Schöpfung sieht es mit volkommener Gleichgültigkeit an; allein auf den Menschen wirken die ihn umgebenden Gegenstände auf mannigfaltige Weise ein, und werden auch ohne unmittelbaren Eindruck auf sein Aeußeres, seiner innern Empfindlichkeit, seinem inneren Sinne auf verschiedene Weise lästig oder angenehm. Die Werkzeuge des Gehörs und des Gesichtes sind mannigfaltiger Eindrücke fähig, welche ohne Beziehung auf wilkührliche Ideenverbindungen oder Macht der Gewohnheit, die Einbildungskraft und die Leidenschaften des Menschen in einem hohen Grade reizen. Daher der Grundstoff der natürlichen Sprache. Daher der feinere Ausdruck der Musik. Daher gewiße Schönheiten des Verhältnißes der Gestalt, der Bewegung, und die ganze Reihe der feineren Beziehungen welche den Grundstoff des kritischen Gefühls in den schönen Künsten und Wissenschaften ausmachen.

Die Gegenstände, welche den Sinnen oft vorschweben, werden bald für die Einbildungskraft bedeutend, und

erwecken eine Reihe entsprechender Gefühle, welche die niedrigen Gattungen der Thierwelt auf keine Weise empfinden.

Gewisse herschende Eigenschaften roher und wilder Stämme können füglich, nach dem Urtheile aufgeklärter Schriftsteller, dem Eindrucke der Gegenden, welche sie bewohnen, beygemeßen werden. Die Gefühle in der Brust des Wilden scheinen einen Zusatz von Heftigkeit und Härte aus dem wilden Anblick der ihn umgebenden Natur zu erhalten; und eine gewiße Zurichtung und Verschönerung der Außendinge ist nothwendig die Düsterheit des Lebens aufzuheitern, die Gemüther zu beleben und fröhlich zu machen, und dem Gefühle Biegsamkeit und Sympathie mitzutheilen.

— Der sanftgerührte Geist
Wird durch der Außenwelt harmonschen Eindruck
Harmonisch selbst.

Allein diese Verschönerung ist nicht in allen Erdgegenden gleich nöthig. Unabhängig von Kultur ist die Außenwelt durch die Hand der Natur mehr oder weniger reizend, mehr oder weniger geschmükt. Hier giebt es unermeßliche Wüsten, dort wollustathmende Gefilde. Das eine Land ist der Siz der Wolken und der Stürme, das andere genießt eines ruhigen und milden Himmels. Hier herscht das Schöne, dort das Erhabne. Die Gefühle der Bewohner stehen mit diesen Gegenständen in der genauesten Beziehung; und Stimmung des Geistes und der Sitten, ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, mit der Außenwelt gleichtönend. Diese Art von Stimmung, welche aus der Beschaffenheit der ihn umgebenden äußern Gegenstände ihren Ursprung nimt, wirket nur allein auf den Menschen in ihrer ganzen Stärke, und scheint für das rohe und wilde Leben ohngefehr von ähnlichen Fol-

gen zu seyn, als diejenigen, welche in dem Fortgange der Verfeinerung von der verschiedenen Manier und Zusammensetzung in den nachahmenden und zeichnenden Künsten, hergeleitet werden.

Nachdem ich jezt einige Erläuterungen über die Beziehungen des Men schen mit der ihm umgebenden Aussenwelt aufgestelt habe, so wird es gut seyn nun auch einen Blick auf die ihm zu Gebote stehenden Hülfsqvellen zu werfen, und diejenigen unterscheidenden Vorzüge zu bemerken, welche ihn in den Stand sezen, seine Unabhängigkeit zu behaupten, oder wiederzugewinnen, auf die Aussenwelt zurückzuwürken, und in gewisser Rüksicht der Schöpfer seiner eigenen Glückseeligkeit und Volkommenheit zu werden.

Anmerkungen.

[1]. S. 183.

Die Vorzüge des Menschen, als Thier betrachtet, sind unleugbar, und seiner höheren Stelle in der Schöpfung volkommen angemeßen. Wir finden, sagt Herr von Buffon mit eben so viel Wahrheit als Feinheit, wir finden, daß der Mensch das einzige unter den belebten Wesen ist, dessen Natur Stärke, Umfang und Biegsamkeit genug hat, um sich überall zu vermehren, und unter den Einflüßen der so mannichfaltigen Himmelstriche fortzudauern. Wir sehen offenbar, daß kein anderes Thier dieses große Vorrecht erhalten hat, daß der gröste Theil derselben, weit entfernt sich überall vermehren zu können, auf gewisse Himmelstriche, ja selbst bisweilen auf gewisse Länder eingeschränkt und angewiesen ist. Der Mensch ist in jeder Rüksicht das Werk des Himmels, die Thiere sind in sehr vielen Beziehungen nur Erzeugnisse der Erde.

Büf. Hist. Nat. Tom. XVIII, p. 137.

Es giebt noch andere nicht weniger merkwürdige Verschiedenheiten.

Die Natur hat gewiße Jahreszeiten festgesezt, in welchen der größte Theil der thierischen Schöpfung seine Gattung fortpflanzet; der Mensch ist in Ansehung dieses Umstandes weder auf gewisse Jahreszeiten noch auf besondre Erdstriche eingeschränket.

S. Aristot. d. Hist. Animal l. V. c. 8.

Dieser Unterschied ward in der Schule des Socrates, als ein Beweis einer höhern über den Menschen waltenden Vorsehung angeführt. „Ist es nicht, sagt dieser Lehrer „der Weisheit, wohleingerichtet, daß, indem das Begat„tungsgeschäfte bey den Thieren auf gewisse bestimmte Zei„ten des Jahres eingeschränkt ist, der Mensch zu jeder Zeit, „und bis in ein spätes Alter der Liebe genießen kan?“

Xenoph. Mem, Socr. l. I. c. 4.

[2] S. 199.

Meine Leser werden mir erlauben, ihnen den merkwürdigen und rühmlichen Charakter, dessen ich in dem Texte erwähnt habe, hier so wie er von dem unterrichtendesten und vielleicht glaubwürdigsten Geschichtschreiber des vergangenen Zeitalters geschildert wird, vorzulegen,

„Die Unterhaltung, sagt Clarendon, indem er von sich selbst spricht, an welcher der Kanzler den meisten Geschmack fand, war die des Sir Karl Cavendish, Bruder des Marqvis, eines der außerordentlichsten Männer seines Zeitalters in Ansehung jeder schönen Geistesanlage. In seinem Aeußeren hatte er alle mögliche Unvolkommenheiten, er war nicht allein von einer so kleinen Gestalt, daß sie jedermann in die Augen fiel, sondern auch noch überdieß so viel Häßlichkeit dabey, daß sein äußeres Ansehen eher Verachtung als Aufmerksamkeit erregte; allein in dieser ungestalten und und niedrigen Wohnung lebte ein Geist voll

Liebenswürdigkeit und Schönheit, der durch alle Kentniße und Weisheit, welche Künste und Wissenschaften verleihen können, genähret und ausgezieret war. Er war ein grosser Philosoph in dem ganzen Umfange des Worts, und ein treflicher Mathematiker, deßen Briefwechsel Gaßendi und Deskartes, wovon der lezte ihm sogar einige seiner Werke widmete, außerordentlich schäzten. Auch durch seinen Muth zeichnete er sich aus; die Stärke seiner Seele gab selbst seinem Körper so viel Faßung, daß als er seinen Bruder, während des ganzen Krieges, Geselschaft leistete, er gewöhnlicher Weise allen Unternehmungen beywohnte, bey allen Treffen gegenwärtig war, und mit so viel Muth als irgend iemand auf den Feind eindrang. Die Güte seines Herzens, die Demuth und Milde seines Charakters und die Lebhaftigkeit seines Wizes war bewundernswürdig. Er war so bescheiden, daß man ihn kaum bewegen konte, sich mit Gegenständen, welche er doch beßer, als irgend jemand verstand, zu befaßen, ausgenommen, wenn seine vertrautesten Freunde in ihn drangen; gleich als ob er es für anmaaßend hielte, mehr Wissenschaft zu zeigen, als wohlgebildete Männer gewönhlich besizen. Und was mehr war als alles dieses so war seine Tugend und Frömmigkeit so erhaben, daß keine Versuchung ihn bewegen konte, in irgend etwas einzuwilligen, das nur im geringsten von den strengsten Regeln der Ehre und den Vorschriften des Gewißens abweichend gewesen wäre."

Life of Clarendon Vol. III.

So weit der große Schriftsteller, welcher in dem lezten Zuge dieses Charakters, im voraus die Cavendische unserer Tage geschildert zu haben scheint, deren unveränderliche Rechtschaffenheit und Vaterlandliebe sich in dem brittischen Senate auszeichnen, und deren angeerbte Tugenden des Stammes der Cavendische und der vorigen Zeiten würdig sind.

Zehnter Versuch

Von dem Menschen, als dem Schöpfer seines eigenen Glücks.

Natürliche und moralische Uebel sind von unserer Bestimmung unzertrenlich. Es ist umsonst ihren Ursprung erforschen zu wollen. Befreiung von den ersteren würde physische Unabhängigkeit, Befreiung von den lezteren die höchste moralische Volkommenheit voraussezen. Beides sind nur Eigenschaften der Gotheit. Dennoch ist der Mensch nicht der Sklave der Nothwendigkeit, noch ein blindes Werkzeug in den Händen des Schiksals. Beruhigung bey dem unveränderlichen Laufe der Dinge, eine Empfindung die seinem Zustande so angemessen ist, muß nicht der Geschäftigkeit die Hände binden, noch den Umkreiß wirksamer Unternehmungen verengern. Nach allen Anstrengungen derer er fähig ist, nach den vereinten Bemühungen so vieler Zeitalter, bleibt noch immer in dem Leben des Menschen hinlänglicher Stoff für alle Tugenden der Duldung. Er trage also mit Anstand die Last seines Schiksals, allein er beruhige sich nicht bey Klagen, welchen abzuhelfen er in seiner Gewalt hat.

Die Einwirkung der Außendinge auf seine Natur ist nicht einleuchtender, als seine Gegenwirkung auf eben diese Außendinge, welche seiner Natur schaden können. Er steht in dem Range der Schöpfung auf einer ihm allein eigenen Stufe, und scheint einen gewißen Antheil an der Beherschung der Körperwelt angewiesen bekommen zu haben. Freylich bringen die algemeinen Gesetze der Bewegung in verschiedenen Gebieten der Natur Veränderungen hervor, welchen keine menschliche Gewalt Einhalt zu thun vermag. Allein unter gewissen Einschränkungen sind doch Boden und Klima seiner Herschaft un-

terworfen, und die natürliche Geschichte der Erdkugel hält mit der bürgerlichen Geschichte der Nazionen gleichen Schritt.

Dieselben Länder zeigen in der Beschreibung des ältern und neuern Europa eine ganz verschiedene Beschaffenheit. Das Klima jenseit des Weltmeeres, hat sich seit den Tagen des Kolumbus verändert; aber Verschiedenheiten und Veränderungen dieser Art werden mit mehrerm Rechte den Einrichtungen und Unternehmungen der Menschen, als irgend einer Veränderlichkeit in dem Laufe der Natur zugeschrieben. Auch schränken sich dergleichen Veränderungen nicht blos auf Gegenden ein, welche den besondern Anbau des Menschen erfahren haben. Die Künste der Bearbeitung des Bodens und des Ackerbaues äußern weit ausgearbeitetere und algemeinere Wirkungen. Italien, ob es gleich izt nicht mehr angebauet ist, als in den Tagen der Römer, hat doch seit dieser Zeit eine Veränderung in seiner Luftbeschaffenheit erfahren, welche wahrscheinlicher Weise von dem verbesserten Zustande des Bodens in Deutschland und Frankreich herzuleiten ist.

Die Beschaffenheit des Klima in Amerika, welche von derjenigen, die unter gleichen Breiten in der alten Welt herscht, so verschieden ist, darf nicht ganz auf bestimte und bleibende Ursachen zurückgeführt werden, sondern muß vielmehr dem späteren Daseyn von Nazionen, und dem geringeren Anbau, den es von dem Fleiß der Menschen erhalten hat, zugeschrieben werden. Es ist ausgemacht, daß durch Anbauung des Bodens, Aushauung der Wälder, und Abführung der stehenden Sümpfe, die neue Welt, eben so gut als die alte, für die Bevölkerung und Verbreitung der Menschheit begünstigend wird.

Laßt uns also darauf bedacht seyn, mehr gegen die Elemente, als gegen unsere eigne Gattung zu kämpfen, und uns bemühen, unser Eigenthum, wenn ich so sagen darf dem Chaos zu entreißen, statt seiner Macht neuen Zuwachs zu gewähren.

Die Geschichte der Kolonien und anderer Besitzungen Europäischer Nazionen beweisen, daß ein gesundes und erträgliches Klima in jedem Theile der Erde durch anhaltende und mit Einsicht unternommene Bemühungen erhalten werden kan. Dennoch ist der entgegengesezte Fall nicht immer einer Versäumnis des Anbaues und einer Luft, welche uur über unbebauten Ländern mit schädlichen Einflüssen schwebt, zuzuschreiben. Sehr oft ist diese Schädlichkeit die Folge der Sitten, der Polizey und bürgerlichen Einrichtungen. In einigen der verderblichsten Gegenden auf der Küste von Gvinea, sind die unreinlichen Gewohnheiten der Eingebohrnen als die veranlaßende Ursache hiervon angegeben worden. Die Ausdünstungen eines Neger-Flecken können nur Neger aushalten.

„Die Pest, sagt Chandler in seinen Reisen nach den Orient, könte von diesen Gegenden ganz weggebracht oder wenigstens die Ausbreitung derselben verhindert werden, wenn daselbst, so wie in einigen Städten von Europa, Krankenhäuser angelegt, und andere heilsame Vorkehrungen durchgesezt würden. Smyrna würde hiervon vielleicht eben so wenig leiden, als Marseilles, wenn die Polizey daselbst eben so gut eingerichtet wäre; allein eben hierinne zeigt sich die Weisheit eines aufmerksamen und aufgeklärten Volks.“

In einigen Ländern leitet bisweilen eine Art von Nothwendigkeit die Menschen zu gewissen Aufmerksamkeiten in den Sitten und der Lebensart, welche in andern Ländern erst in den Zeitaltern des Geschmacks und der Verfeine-

feinerung zum Vorschein kommen. Die Holländer sind gewis nicht die geschliffenste der europäischen Nazionen, allein die Beschaffenheit ihrer Wohnsitze kam gleichsam den Vorschriften der Verfeinerung zuvor, und führte bey ihnen gleich anfangs einen Grad von Ordnung in ihrer Polizey, und von Reinlichkeit in ihren häuslichen Einrichtungen ein, worinne sie kein anderes Volk übertrift, oder es ihnen nur gleich thut. Jedes Land solte auf Erhaltung der Reinlichkeit, wegen ihres Zusammenhangs mit der Gesundheit der Einwohner mehr oder weniger bedacht seyn. Die äußerliche Reinlichkeit ist gewissermaßen ein Bild der innern, und wird vielleicht in einigen moralischen Lehrgebäuden nicht unschicklich als ein Zweig der moralischen Tugend betrachtet. Allein, troz aller möglichen Vorsicht ist der Zusammenfluß einer großen Menge von Menschen in einem engen Raum fast durchgängig der Gesundheit nachtheilig. Daher verbreiten sich ansteckende Seuchen so oft in den Lägern der Armeen, und begleiten gewöhnlicherweise den Zug des Krieges. Eben deswegen sind große Städte auch bey den besten Polizeyeinrichtungen, doch immer, wie die Sterblichkeitslisten unleugbar beweisen, der Bevölkerung und öffentlichen Gesundheit in einem hohen Grade schädlich *). Doch alle diese Beyspiele beziehen sich auf das künstliche nicht auf das natürliche Klima, und es scheint in der Geschichte unserer Erdfläche wenig Grund vorhanden zu seyn, die Glückseligkeit, oder Volkommenheit der menschlichen Gattung aus irgend einer bestimmten und unveränderlichen Luftbeschaffenheit herleiten und mit ihr in Verbindung finden zu wollen [1]. Nazionalvorurtheile indeßen herschen in dieser Rüksicht überall: die aufgeklärtesten Völker und Zeitalter sind von ihrem Einfluße nicht frey geblieben. Plato dankte den unsterblichen Göttern, daß er in Athen und

* S. Price's Observ. on Reversion. Paym.

nicht in Theben geboren sey; daß er die Luft der nördlichen und nicht der südlichen Seite des Asopus eingeathmet habe. Allein, wenn Athen sich durch Verfeinerung auszeichnete, so hatten hieran andere Ursachen, als das Klima Theil: und wenn die Böozier bis zum Sprichwort einfältig waren, so lag die Schuld an drückenden Zeitumständen: und Pindar, Pelopidas und Epaminondas rechtfertigen dieses Gebiethe. So viel läßt sich mit Gewisheit behaupten, daß Boden und Klima, wenn sie auch nicht ganz ohne Beziehung auf den Geist sind, doch gleich dem Geiste selbst, mannichfaltiger Verbesserungen fähig sind, und mit den Fortgängen der Künste in beträchtlicher Mase sich abändern. Wohnsitze, welche von dem einen Volke verlassen worden, sind von anderen mit glücklichem Erfolg bevölkert worden. Unternehmungen, welche in den Zeiten der Unwissenheit für verzweifelt gehalten wurden, sind in aufgeklärten Zeiten wieder hervorgesucht, und glücklich durchgetrieben worden. Oft haben die Versuche einzelner Personen nur wegen Mangel öffentlicher Unterstüzung mislingen müssen; öffentliche Unternehmungen oft nur aus Mangel des Antheils mehrerer Nazionen ihren Zweck verfehlt. Laßt nur Einigkeit und Wohlwollen unter den Menschen herschen, und alle Erdgegenden werden bewohnbar, und die Elemente hören auf widerspänstig zu seyn.

Diese Herschaft über die Außendinge, ist nicht blos die Folge des Fortganges, der Arbeitsamkeit und des Fleißes. Die Veränderungen, welche sich in Ansehung der Kleidung, des Unterhalts und überhaupt der Lebensart ereignen, bieten uns Umstände von gleicher Beträchtlichkeit dar. Durch den Einfluß dieser Veränderungen ist unsere körperliche Lage eben so schwankend als unsre moralische; und dasselbe Volk wird in verschiedenen Zeitaltern der Roheit und der Verfeinerung weniger ähnliche Züge ihrer körperlichen Bildung beybehalten, als zwi-

schen den entferntesten Nazionen gefunden werden, wenn man sie in gleichen Lagen ihrer Fortschritte mit einander vergleicht. Ein Volk, welches sich aus den wildern Zustande hervorgearbeitet, und seinen Unterhalt aus den Anbaue des Bodens, und nicht blos aus seinen freywilligen Erzeugnißen sich verschaft, das ferner den Gebrauch fremder Bequemlichkeiten noch zu den inländischen Vorrathe hinzugefüget, hat hierdurch, wenn gleich stufenweise und unmerklich, Veränderungen erfahren, die seine ganze körperliche Einrichtung merklich umgestimmt haben. So vermischen also die Künste des Handels dadurch, daß sie die Schäze der ganzen Welt in ein einziges Land zusammenbringen, die ursprüngliche Vertheilung und Einrichtung der Dinge, und verändern die Lage der Stämme und Nazionen eines und desselben Klimas. Eine gewisse Einrichtung der Lebensart, welche entweder durch den Instinkt aufgefaßt, oder nach und nach durch Erfahrung entdeckt wird, scheint den jedesmaligen örtlichen Umständen am besten angemeßen zu seyn. Eine entgegengesezte Einrichtung, welche auf ähnliche Weise sich empfiehlt, schickt sich wieder für die Lage der Menschen in andern Verhältnissen; und plözliche oder unüberlegte Veränderungen in der Lebensart, gehören unter die schädlichsten Folgen, welche bisweilen die Gemeinschaft der Nazionen hervorbringen kan.

Auch die Verbreitung ansteckender Seuchen über benachbarte Länder ist eine andere nicht weniger zerstörende Folge dieser Gemeinschaft. Krankheiten, welche ihren Ursprunge nach nur gewissen Gegenden angehören, werden, wenn sie sich weiter ausbreiten und in andre Länder verpflanzet werden, weit gefährlicher, als in ihrem ursprünglichen Sitze. Die Pest, welche, wenn sie nach Europa gebracht wird, so verwüstend ist, erregt nicht gleiche Niederlagen in dem Orient. Die Krankheit, wel-

che durch Kolumbus uns zugekommen ist, war in dem amerikanischen Klima weniger giftig. Auf der andern Seite drohen hinwiederum die Blattern, welche von den Europäern in die neue Welt gebracht worden sind, eine Entvölkerung dieser Gegenden.

Die Zeit indessen, welche die Wirkungen der Wanderungen mildert, scheint auch der Heftigkeit verpflanzter Krankheiten nach und nach Einhalt zu thun. Entweder sezt sich ihnen die Einrichtung des Körpers mit neuen Kräften entgegen, oder die Heilungskunde bekämpft sie mit glücklichem Erfolg oder der Gift, geschwächt durch den Einfluß der Außendinge, hört auf in gleichem Grade verwüstend zu seyn. Sonderbar ist es, daß gewisse Krankheiten in unserem Körper Veränderungen zurück lassen, welche die Möglichkeit eines ähnlichen Anfalles für die Zukunft aufheben. Daher der Ausweg der Einnimpfung, ein Gebrauch, der zuerst aus dem Orient nach Europa gekommen, wodurch die Krankheit auf einem sichern Wege gereizt, und zu einen Gegenmittel gegen unvorhergesehene Anfälle unter bösartigeren Einflüßen wird. Doch ich muß von dieser Ausschweifung zurück kehren, und die Folgen der Künste des Handels noch weiter entwikkeln.

Die natürlichen Erzeugnisse des einen Landes befriedigen die Foderungen des Luxus in einem andern, und die entferntesten Stämme können durch gegenseitigen Handel einander in den äußerlichen Umständen gleich werden. Selbst die Bewohner des dürftigsten Bodens können die rohe Einfachheit ihrer Vorfahren gegen die Ausschweifungen der schwelgensten Nazionen vertauschen. So wie aber Nazionalüberfluß nicht unter alle Glieder der Gesellschaft gleich vertheilt ist, denn unter einer solchen Vertheilung würde kein Staat lange bestehen können, so kan man zugleich in den verschiedenen Ständen ähnliche Wir-

kungen der verschiedenen körperlichen Beschaffenheit bemerken, als nach und nach bey der ganzen Nazion aus den algemeinen Veränderungen der Geselschaft hervorwachsen. Armuth und Reichthum, Einfachheit und Schwelgerey, Müßigang und Arbeitsamkeit bringen körperliche Verschiedenheiten unter den verschiedenen Ständen der Einwohner hervor. Die Folgen der Künste des Handels zeigen sich gemeiniglich zuerst auf den höhern Stufen des Wohlstandes, ehe sie sich auch über die niedrigen Stände verbreiten; aber ihr Wirkungskreis erweitert sich stufenweise immer mehr und mehr. Der ausschließende Besiz von Reichthümern kan nicht lange behauptet werden, und das Hin- und Herschwanken derselben, welches in handelnden Staaten so natürlich ist, muß die Würkungen davon bald über das Ganze verbreiten.

In dem lezten Zeitraume des römischen Reichs wurden die verschiedenen Provinzen desselben gleichfals mit der Schwelgerey der Morgenländer angestekt, und der Einfluß hiervon auf ihre körperliche Beschaffenheit hat vielleicht in Verbindung mit moralischer und politischer Schwäche auf den Fortgang der Unternehmungen der nördlichen Barbaren nicht wenig Einfluß gehabt.

— — schwerer als Kriege
Drückt uns Sittenverderb, und rächt den bezwungenen Erdkreis *).

Allein diese Zeichen des Verfalles, welche sich zulezt über die Provinzen verbreiteten, und bis zu dem gemeinen Mann durchgedrungen waren, nahmen ihren Ursprung uuter den Vornehmern und in dem Size der Regierung. Es waren die Legionen, nicht der Senat, die Einwoh-

*) — — Saevior armis
Luxuria incubuit, victumque vlciscitur orbem.

ner der Provinzen, nicht die Römer, welche während verschiedener Zeitalter sich als die Herscher der Menschheit betrugen. Aurelian und Probus und Dioklezian, welche die Römer wieder hervorhoben, waren nicht von römischen Geblüthe. Rom, tiefer in Schwelgerei versunken, als die entfernteren Provinzen, sahe einige derselben noch vor der Zeit seines eigenen Verfalls sich zu abgesonderten und unabhängigen Staaten erheben, welche ihre Oberherschaft und Regierungsgesetze nicht länger anerkanten.

Allein Folgen dieser Art dürfen nicht den Künsten der Verfeinerung zur Last gelegt werden, die Nahrung, die Kleidung, die Beschäftigungen des gesitteten Bürgers können eben so unschuldig seyn, als die des Wilden. Ja der leztere macht sich mancherley Ausschweifungen schuldig, welche im den Zeitalter der Verfeinerung verschwinden. Der unmäßige Gebrauch betäubender Getränke ist im ganzen genommen in den rohern Zeiten der Gesellschaft am herschensten. Er nimt mit den Fortgang der Verfeinerung ab, und scheint mit der ausgesuchtern Schwelgerey eines mehr gesitteten Volks kaum bestehen zu können.

Freilich kan ein Hang zu lasterhaften Ausschweifungen in demselbigen Charakter zufälligerweise mit einem starken Geschmack an den Wollüsten des Lebens verbunbunden seyn.

Allein an sich selbst sind diese Neigungen wesentlich verschieden. Liebe für Schwelgerey mit Abneigung für alles Wilde oder Ausschweifende ist kein ungewöhnlicher Charakter, und Hang zu Ausschweifungen mit Abneigung für Schwelgerey findet sich vielleicht seltener, aber ist doch nicht ohne Beyspiel.

Ein merkwürdiges Beyspiel dieser Art liefert der

Charakter des berühmten Irländischen Rebellen, welcher zu den Zeiten der Elisabeth die Würde und den Namen eines Königes von Ulster annahm. „Dieser Mensch war, nach dem Berichte des englischen Geschichtschreibers, durch seinen Stolz, seine Heftigkeit und seine Ausschweifungen eben so bekant, als durch seinen Haß gegen die Engländer. Man sagt von ihm, daß er einige seiner Anhänger habe umbringen lassen, weil sie den Einfall gehabt hätten den Gebrauch des Brodes nach dem Beyspiel der Engländer einzuführen. Ohngeacht er also ein mächtiger Feind der Schwelgerei war, so war er doch Ausschweifungen außerordentlich ergeben, und pflegte nachdem ihm seine Unmäßigkeit ein Fieber zugezogen hatte, sich in Sümpfen herum zu wälzen, um auf diese Art die Gluth zu löschen, welche vorhergehende Ausschweifungen in seinem Körper entzündet hatten *).“

Prachtaufwand kann nach seinen verschiedenen Arten und Richtungen entweder für heilsam oder für schädlich angesehn werden. Durch seine Verbindung mit Kunstfleis und thätigen Bemühungen bringt er die edelsten Wirkungen hervor. Er ist der Schöpfer der feineren Künste, und hebt den Glanz und das Ansehen eines Volks nicht wenig hervor. Aber Gegenstände welche in Ansehung ihrer Hervorbringung nicht allein unschuldig, sondern selbst nothwendig sind, können durch ihren Besitz gefährlich werden, und die Erwerbniße der Nazionalthätigkeit der Anlaß des Verfalls derselben werden.

Es giebt offenbar mit den verschiedenen Perioden der Geselschaft weiter nicht genau verbundene Neigungen, welche den Körper schwächen und das Blut verderben. Die mechanischen Triebfedern des Lebens empfangen ihre Kraft nicht von der Spannung einer einzigen Ursache, sondern

*) Hist. of Engl. Vol. V. p. 399.

von der Verbindung mehrerer, die oft entgegengesezte, und ganz besondere Kräfte besizzen. Es würde also unschicklich seyn, nur über die Stärke und Stimmung eines einzigen Vermögens sich weitläufig einlassen zu wollen, ohne mit auf andere Rüksicht zu nehmen, welche seine Kraft zu erhöhen oder herunter zu halten, bestimmt sind. Der eine Schriftsteller erhebt die Gewalt des Klima, ein anderer die Wirkungen der Lebensmittel, ein dritter die Folgen der Arbeitsamkeit oder der Trägheit und den besondern Einfluß gewisser eigenthümlichen Lebensarten. Aber alle diese Umstände stehen mit einander in Beziehung, oder das Gesamte ihrer vereinigten Einwirkungen ist es eigentlich, was uns hier angeht. Die Antwort eines Spartaners, welche er dem Könige von Syrakus gab, der die groben spartanischen Nahrungsmittel tadelte war sehr richtig; „man muß sagte er im Eurotas baden um unsere Mahlzeiten schmakhaft zu finden.“

Durch den Fortgang des Ackerbaues und der Landwirthschaft in unsern Gegenden sind diejenigen Lebensmittel, welche vorher nur schwer zu erhalten waren, jezt die gewöhnlichsten geworden. Vielleicht wäre es gut für die meisten europäischen Länder, wenn die Großen und Reichen manche ihrer gewöhnlichen Gerichte mit der Kost der niedrigen Stände vertauschten. Nahrungen aus dem Pflanzenreiche scheinen für die müßigern Stände der Bürger die schiklichsten zu seyn, da hingegen der arbeitsamere Theil der Geselschaft öfterer Speisen aus dem Thierreiche genießen solte. Allein es ist oft den Niedrigen eben so schwer sich den für ihm schiklichsten Unterhalt zuverschaffen, als dem Reichen sich gewohnte Befriedigungen zu versagen.

Wäre ich nicht Alexander, sagte der junge Fürst von Mazedonien, so würde ich wünschen Diogenes zu seyn. Doch die meisten werden lieber dem Beispiel des Aristips

folgen, welcher der Pracht eines Hofes und den Reizungen einer wohlbesezten Tafel, seine Unabhänhigkeit aufopfern und von der Würde eines Philosophen sich zum Schmeichler der Könige herablassen konte [2]. Das Betragen der Menschheit in unverdorbenen Zeiten war der Natur gemäßer, und ihre Vernunft wieß sie auf Neigungen und Einrichtungen, welche sich beßer zu ihren äusseren Umständen schickten.

Aus eben diesen Einrichtungen wuchsen verschiedene bürgerliche Verfassungen hervor: und dem Klima genau angepaßte Gewohnheiten und Vorschriften, sind ein Umstand, durch welche sich die Gesezgebung der Alten vorzüglich auszeichnet. Selbst der Aberglaube hat bisweilen zu Unterstüzung der öffentlichen Sitten beygetragen, und den Einrichtungen der Gesezgebung ihr volles Gewicht gegeben. Enthaltung von dem Fleisch der Thiere und vom Wein, öftere Reinigungen und andere äußerliche Gebräuche der Indianer, Perser und Araber waren, wie lächerlich auch ihre Einführung in andre Länder scheinen mußte, doch für den besondern Fall, und für die Länder in welchen sie aufkamen, wichtige Zweige der gesellschaftlichen Verfassung. Die Aegypter schrieben ihren Königen die Einrichtung ihrer Mahlzeiten durch Gesetze vor. In ähnlichen Fällen sind bisweilen nach besondern Verhältnißen eingerichtete Vorschriften festgesezt worden: wie denn nach den Grundsäzen der Religion des Brama den verschiedenen Ständen besondere Nahrungsmittel angewiesen sind. Nur die christliche Religion allein läßt sich, da sie götlichen Ursprungs und für alle Nazionen bestimmt ist, in ihren Vorschriften nicht zu besondern örtlichen Einrichtungen herab, sondern überläßt die bestimteren Einrichtungen der innern Verfassung den Beherschern der Völker, und begnügt sich jene höheren und algemeineren Lehren einzuschärfen, welche für alle Him-

melsgegenden und bürgerliche Regierungen paßen. Allein der Vedam, der Schaster, der Koran und andere alte heilige Gesezsamlungen, welche in gewißer Rüksicht so auffallende Beispiele von Leichtgläubigkeit und Aberglauben darbieten, können doch auch von einer andern Seite als Denkmale der menschlichen Weisheit angesehen werden. Es wäre ein Glück für die Welt gewesen, wenn die Stifter der Religionen und der Staaten in dergleichen Fällen das reine Gold von den Schlacken getrennet, und blos Täuschungen, die mit der öffentlichen Glükseligkeit zusammenhängen, gebilliget hätten. Es wäre oft ein Glück für rohe Stämme gewesen, wenn sie in den Grundsäzen eines örtlichen Aberglaubens wären auferzogen worden, der vielleicht in einzelnen Umständen lächerlich, doch im Ganzen darauf abgezwekt hätte, die Reinigkeit ihrer Moral zu erhalten, und sie in manchen Fällen von der Annahme fremder Gewohnheiten und Sitten abgehalten haben würde. Wie heilsam würde es für die Nordamerikanischen Wilden gewesen seyn, wenn sie durch die friedlichen Aufforderungen einer Religion, wäre sie auch eben so ungereimt als die mahomedanische gewesen, von dem Gebrauche betäubender Getränke wären abgehalten worden; ein Hang den erst der Handel mit den Europäern bey ihnen eingeführt hat, und welcher in Amerika vielleicht mehr als irgend ein anderer Umstand zu der Zerstörung, und was noch schlimmer ist, zu der Herabwürdigung der menschlichen Gattung beiträgt.

Unsere Entdeckungsreisen, welche in mancher Rüksicht so rühmlich, und in so edlen Absichten unternommen worden sind, haben bis jezt noch immer nicht die Glükseligkeit irgend einer der von uns besuchten Nazionen befördert. Die Europäischen Laster haben sich bereits dem Blute der Otaheiten mitgetheilt. Es ist gleichgültig ob die Englischen oder Französischen oder Spanischen See-

fahrer zuerst diese fürchterliche Krankheit, welche jezt unter den unglüklichen Einwohnern dieser Inseln wüthet, dahin gebracht haben. Indeß jede der vorerwähnte Nazionen sich diese Beschuldigungen zurück giebt, haben die unglücklichen Eingebohrnen dieser Insel Ursache auf immer zu klagen, daß irgend ein europäisches Schiff ihre Küste berührte.

Moralisches Verderbnis ist für Einzelne sowohl als für ganze Familien und Nazionen eine fruchtbare Quelle physischer Uebel. Auch haften diese oft nicht allein bey dem Stamme, welcher zuerst sich diesen Unordnungen überließ: sie verbreiten sich von Geschlecht zu Geschlecht, und werden oft in ihrer ganzen Bösartigkeit auf die Zukunft vererbt. So liegt also der Grund fortgepflanzter Krankheiten eben so wohl in der physischen als in der moralischen Welt. Indessen zeigt sich hierinne nichts, was den Gesezen der ewigen Gerechtigkeit zuwider wäre, oder Verwirrung über den Erdkreis verbreitete, oder den Inbegrif seiner Volkommenheiten etwas entzöge. So wie wir für die Laster unserer Vorfahren gestraft werden, so werden wir auch für ihre Tugenden belohnt. Diese entgegengesezten Triebfedern der Erhöhung und der Erniedrigung tragen zu dem Gleichgewichte des Ganzen bey. Sie thun noch mehr, sie dienen dazu, die Bande der Menschheit enger anzuziehen, und uns an unsere Pflicht zu erinnern, indem sie uns die Verhältnisse unseres Daseyns, und die unauflöslichen Verbindungen und gegenseitigen Beziehungen vor Augen stellen, welche uns mit der Vergangenheit verknüpfen, und noch mit allen nachfolgenden Zeitaltern verknüpfen werden.

Anmerkungen.

[1]. S. 209.

Ein merkwürdiges Beyspiel von der Wirksamkeit einer aufmerksamen Lebenseinrichtung für die Erhaltung der Gesundheit, ohngeachtet aller Mannigfaltigkeit des Klima, welcher Menschen ausgesezt seyn können, giebt Cooks lezte Reise um die Welt; ein Umstand, welchen sein gelehrter und feiner Lobredner bey der königlichen Societät so gut in das Licht gestellt hat. Dieser Seefahrer, dessen unglückliches Schicksal in dem Augenblick, da ich dieses schreibe, von ganz Europa beklagt wird, hat auf seiner dreyjährigen Reise, bey welcher er alle Klima vom 52° nördlicher bis zu 71° südlicher Breite durchstreifte, von 118. Mann nur einen einzigen durch Krankheit verlohren. Ein so mäßiges Verhältnis, daß die Listen der Gestorbenen in keinem andern Himmelstriche oder irgend einer Lage der Gesellschaft ein ähnliches Beyspiel darbieten.

[2]. S. 217.

Horaz in dem Geist eines Hofmannes, eines Dichters und Liebhabers des Vergnügens, hält es aus diesen Ursachen lieber mit den zeitpaßenden Grundsätzen Aristips, als mit der rauhen Strenge des Diogenes. Gewissermasen trieb vielleicht auch der lezte seinen Eigensinn etwas zu weit; allein es war das Uebermaas jenes freyen mänlichen und unabhängigen Geistes, welcher mit wahrer Ehrbegierde verbunden ist, und den Heldengeist des Alterthums bildete.

Gnügt' ihm am dürftigen Mahl, er würde sich Großen zu nahen
Sicher verschmähn, Aristipp;

war das Urtheil des Cynikers; und Aristips Gegenrede ist mehr beißend als gründlich.

— Verstünd' er die Kunst sich Großen zu nahen
Ekeln würde sein Mahl ihm der mich schilt. — *)

*) Si pranderet olus patienter, regibus vti
Nollet Aristippus;
— Si sciret regibns vti,
Fastidiret olus qui me notat. —
Hor. l. 1. ep. 17.

Eilfter Versuch.

Von herschenden Gewohnheiten unter verschiedenen Völkerstämmen.

Die Macht schädlicher Einflüße von außen her hängt also, wie wir gezeigt haben, mit den Grundsätzen der innern Verfassung der Staaten und den Einrichtungen des häuslichen Lebens zusammen: und es ist das Vorrecht eines jeden Volks das Gute und das Böse im Gleichgewicht zu erhalten, und die Wagschale ihrer eigenen Glückseligkeit sinken oder steigen zu lassen. Einem Misbrauche dieses Vorrechts, nicht aber irgend einer unveränderlichen Einrichtung der Dinge müßen alle diejenigen Umstände zugeschrieben werden, welche die Lage der Menschheit am meisten erniedrigen und unglücklich machen. Mannigfaltige Ungereimtheiten der erkünstelten Sitten zerstören oft die Gesundheit und Geisteskräfte, und gehen bisweilen so weit, daß sie die ursprüngliche Bildung und die Schönheit des natürlichen Ebenmaßes entstellen.

Die Gewohnheit den Körper mit irgend einem rohen Stoffe, wie ihn das wilde Leben darbieten kan, zu bemahlen, ist ein Gebrauch, welcher in der Kindheit der Geselschaft fast algemein gewesen zu seyn scheint. Er wird anfangs als ein schickliches Verwahrungsmittel gegen die Härte der Jahrszeiten, die Eindrücke der Sonne, die Anfälle von Insekten, oder andere äußere Unbequemlichkeiten, angenommen; aber dieser Gebrauch ist, gleich jeden andern, einer Verfeinerung fähig. Nicht länger blos nach dem Erfordernis der Umstände eingerichtet, ward er bald ein Gegenstand der Wilkühr und Veränderlichkeit der Mode, und die Verschönerung der äußern Bildung, an welche man anfangs wenig oder doch nur als eine Ne-

benbeziehung dachte, ward nachher der Hauptgegenstand. Dergleichen abentheuerliche Verzierungen werden als Zeichen einer besondern Würde getragen, und dienen unter den Wilden als sinliche Merkmale ihres Vorzuges.| Man findet diese Gewohnheit unter den Gebräuchen der ältesten europäischen Nazionen. Bey den alten Britten war sie zu einer Art von Kunst gestiegen, und die Kaledonier, die ältesten Einwohner des nördlichen Theils der Insel, erhielten, eben weil sie dieser Kunst besonders ergeben waren, von den Römern den Namen der Pikten. Oft waren diese rohen Nazionen nicht mit solchen Vorstellungen zufrieden, die sich ohne Beschädigung des Körpers blos durch die Mischung der Farben hervorbringen lassen, sondern prägten sich ihre Zeichnungen tiefer ein, und machten die Eindrücke derselben, durch Einschnitte in den Körper, unauslöschlich. So ward ein anfangs unschuldiger oder heilsamer Gebrauch nach und nach schädlich, und zweckte, als man ihn zu mehrerer Verzierung oder als bildliches Zeichen brauchen wolte, in der That zur Verunstaltung der menschlichen Gattung ab.

Bey mehrern Fortschritten der Geselschaften sind dergleichen Gebräuche in Europa längst verschwunden, aber eine Uebersicht der Beschaffenheit der rohern Nazionen in verschiedenen Weltgegenden zeigt uns die menschliche Bildung noch durch gewaltsamere und unnatürlichere Gewohnheiten verunstaltet. Gemeiniglich steht es nicht einmal in den Willen der Einzelnen, ob sie solche Gewohnheiten annehmen oder verwerfen wollen. Oft ist diese Gewaltthätigkeit durch Darzwischenkunft der Aeltern mit ihrem Daseyn gleichzeitig. Der Körper wird in dem Alter der Kindheit, da er biegsamer und weicher ist, am leichtesten seiner natürlichen Verhältnisse beraubt, und die äussern Gliedmaßen desselben können dann in mannigfaltige unnatürliche und künstliche Gestalten gezwungen wer-

den, die sie in spätern Jahren nicht mehr annehmen würden. Wo also Verrenkungen der Bildung und des Körpers so frühzeitig vorgenommen werden, da müssen wahrscheinlicher Weise noch weit ernsthaftere und ausgebreitetere Folgen aus diesem Umstande hervorwachsen.

Ist diese Gewaltthätigkeit, wie bey den Chinesen und andern Nazionen, gegen die äußersten Theile des Körpers, welche von den vornehmsten Werkzeugen der Empfindung entfernt sind, gerichtet, so sind vielleicht die Folgen davon auf die körperliche Verfassung noch eher erträglich, und die Lebenskraft des Ganzen leidet vielleicht nur wenig durch ihren Einfluß; allein unglückseligerweise trift der Streich oft Stellen, wo das Gewebe des Körpers am verwundbarsten ist, und die empfindlichsten Theile werden auf eine Weise angegriffen, welche das Nervengebäude in Unordnung bringt.

Oft werden von den Eltern die gewaltsamsten Mittel der Kunst in Ausübung gebracht, hier um den Kopf breiter zu machen, dort um seiner Gestalt mehr Rundung zu geben; und diejenigen, welche die Natur zu Beschützern der Kindheit bestimmte, werden ihre vornehmsten Henker. Die Namen, durch welche gewisse Indianische Stämme in Nordamerika von einander unterschieden werden, beziehen sich auf solche unnatürliche Merkmale. Die Karaiben in Westindien haben durch die Bemühungen, und den Gebrauch einer ziemlich ähnlichen Kunst eine ganz eigenthümliche Beschaffenheit ihrer Physionomie bekommen. Die Indianer von Asien sind ebenfals nicht ganz von ähnlichen unnatürlichen Misbräuchen frey, aber der vorzüglichste Siz dieses Greuls sind gewisse Gegenden von Afrika, wo die Kunst, die menschliche Bildung zu verunstalten, wenn ich so sagen darf, die einzige Geschicklichkeit ist, die unter den rohen Einwohnern so viel Fortschritte gemacht hätte, daß man daraus eine

Entfer-

Entfernung von dem Stande der Natur abnehmen kan. Bey so unglüklichen Gebräuchen, welche die Stimme der Natur betäuben, sind diejenigen, an welchen sie verübt werden, und die Urheber, welche sie verüben, gleich bedauernswerth. Denn der natürlichen Bildung des Menschen mit dem wirklichen Vorsatze die Verstandeskräfte zu schwächen, Gewalt anzuthun, ist ein so schändliches und unerhörtes Verfahren, dessen sich die Sitten wilder und sich selbst überlassener Stämme niemals schuldig gemacht haben; allein vor nicht gar vielen Zeitaltern war eben dieser Greul in den Sitten der Europäer wahrzunehmen, bey welchen in verschiedenen Fällen die Absicht Narren zu Unterhaltung für die Großen zu bilden, der Entzwek war, der sie zur Verstümmelung der menschlichen Gestalt leitete.

Die Erwähnung solcher Beyspiele erfüllt die Menschlichkeit mit Schauer, und man würde die Möglichkeit ihres Daseyns in gesitteten Zeiträumen kaum zugestehn wollen, wenn nicht die Geschichte unläugbare Zeugniße solcher Begebenheiten an die Hand gäbe, und sie uns in der Reihe der Verderbnisse wahrnehmen ließe, durch welche in so manchen Gesellschaften des Menschen die Würde seiner Gattung, erniedriget wird.

Es giebt eine Mannigfaltigkeit andrer Gewohnheiten unter rohen Stämmen, welche ursprünglich aus Täuschung der Einbildungskraft entstanden sind. Bey der Betrachtung der Abstufung der Farben unter den verschiedenen Menschenarten, werden unsere Begriffe von Schönheit durch die Rüksicht auf diejenige Gestalt der Natur, welche wir vor Augen zu haben gewohnt sind, entweder ganz beherscht, oder doch großentheils bestimmt. Unter einer Nazion von Schwarzen, wird die weiße Farbe, und unter einer Nazion von Weißen, die schwarze niemals erträglich gefunden. Die Hottentotten, eine Art von Mittelgattung, welche zwischen den beyden äußersten

inne steht, sind bemüht die Schatten der schwarzen Farbe bey sich zu verstärken, um der in Afrika herschenden Farbe näher zu kommen. Auf der andern Seite zeigen die Mauren der Barbarey das Gegenbild der Hottentotten in der nördlichen Halbkugel, welche gleich ihnen eine Mittelfarbe haben, wenig Vorneigung für irgend eine der beyden äußersten, welches wahrscheinlicherweise von ihrer ziemlich gleichen Gemeinschaft mit den Afrikanischen und Europäischen Nazionen herrührt. Aus eben dieser Ursache wird die Kupferfarbe der Amerikaner, von ihnen als ein Kenzeichen der Schönheit angesehen, und es scheint der Gegenstand der Kunst zu seyn, durch Bemahlung des Gesichts mit Röthel die herschende Farbe des indianischen Stammes in aller Volkommenheit zu erhalten. Eben diese algemeine Stimmung des Geschmaks kan, wenn sie nicht gehörig geleitet wird, viele Misbräuche veranlaßen. Das verschiedene Gewebe des menschlichen Körpers erzeugt ungleiche Grade von Schönheit, Anmuth und Stärke, und alle Versuche durch Gewalt oder *Kunst*, Vorzüge zu erwerben, welche die Natur versagt hat, sind vergebens; Angeborne Flecken oder Mängel werden sehr leicht durch zu angelegentliche Bemühung sie zu vertilgen noch mehr erhöhet, und der Versuch die äußern Verhältnisse der Gliedmaßen und der Bildung mit Gewalt in eine andre Lage zu bringen, als die ursprüngliche Beschaffenheit der Theile mit sich bringt, kan, selbst wenn sie durch die Grundsätze ächter Schönheit geleitet würde, nicht anders als übel ausfallen. Ueberdieses sind einige der auffallendesten Beyspiele von solchen gewaltthätigen Veränderungen des Körpers, welche wir unter den Gebräuchen roher Stämme antreffen, von solcher Beschaffenheit, daß der Gedanke von Schönheit dazu weder Anlas gegeben, noch darauf Einfluß gehabt hat. Sie haben vielmehr ganz entgegengesetzten Zwecken ihren Ursprung zu danken, und die Wildheit eines kriegerischen

Volks hat vielmehr ihren Feinden durch einen so wenig menschlichen Anblick Schrecken einjagen wollen. Das sanfte Geschlecht, dessen beständige Bemühung darauf gerichtet ist, die Schönheit ihrer äußern Gestalt zu erhöhen, und durch ihre Reize sich die Männer zu unterwerfen, weichet selbst in den Gegenden von Afrika niemals so ganz weit von der Natur ab. In der Insel Bißao, in der Nähe des Flußes Gambia zeigen sich die Weiber in anständiger Kleidung, und die jüngern Personen wenn gleich ohne alle gesuchte Zierathen, doch nicht ganz ohne Puz. Der Grad von Verschönerung ist das Zeichen des Standes und der Würde. Die älteste Tochter des herschenden Kaziqven zeichnet sich vor den andern Damen des Hofs durch die Feinheit ihrer Schminke, und die Kostbarkeit ihrer Armbänder aus. Hingegen Rüksichten des Krieges verdrängen alle gefälligere Verfeinerungen der Einbildungskraft.

Die Giagas, diese blutigen afrikanischen Kannibalen, um natürliche und moralische Schönheit gleich unbekümmert, bemühen sich, ihrer Gestalt das abscheulichste Ansehn zu geben, um sich dadurch bey andern Stämmen desto furchtbarer zu machen. Die gleiche Absicht veranlaßte solche Verunstaltungen des Körpers unter verschiedenen Indianischen Stämmen in Nordamerika, wie schon ehemals, nach dem Berichte des römischen Geschichtschreibers *), unter einem Stamme der alten Deutschen. Jedoch wird ein für auswärtige Feinde so furchtbarer Anblick unter dem Volke desselben Stammes nur um desto ehrwürdiger. Man sieht mehr auf die Würde des Ausdrucks, als auf die Häßlichkeit der Darstellung. Das Schöne verliehrt sich gleichsam in dem Erhabenen, und der Anblik, so widrig er an sich selbst seyn mag, wird als bildliche Vorstellung des höhern Heldenmuths, und der

*) Tacit. de morib. Germ.

kriegerischen Tapferkeit erträglich, Tugenden, welche in rohern Zeitaltern vorzüglich geschätzt werden.

Eben so ist auch religiöse Schwärmerey oft eine Quelle der verächtlichsten Herabwürdigung. Kasteyungen, Büßungen, von Priestern auferlegte Strafen, und mannigfaltige unsinnige von dem Aberglauben vorgeschriebene Gebräuche, welche die äußere Bildung verunstalten, sind lange zur Schande der Welt als verdienstlich in den Augen des Himmels angesehen worden; gleich als ob eine Art von Verbrechen, durch eine andre Art von derselben Gattung ausgetilgt werden könte; oder als ob die Verunstaltung unserer Natur jemals dem Urheber aller Schönheit und Volkommenheit gefällig seyn könte.

Doch wir brauchen nicht ängstlich alle Umstände aufzusuchen, welche die Einführung und Beybehaltung so mancher unsinnigen Gebräuche unter verschiedenen Nazionen veranlaßt oder begünstiget haben. Es ist genug im algemeinen zu bemerken, daß eben diese Gebräuche, sie mögen herfließen aus welcher Quelle sie wollen, doch oft von eben so zerstörenden als unnatürlichen Folgen begleitet werden. So kann dasjenige, was durch menschliche Thorheit entstanden ist, oft von der ursprünglichen Naturbeschaffenheit nicht mehr unterschieden werden; oder vielmehr gewisse anfangs wilkührliche und selbst erdachte Unterscheidungen können nachher bleibende Kenzeichen mancher Stämme werden, und sich zum Theil sogar auf künftige Zeugungen erblich fortpflanzen. Die bisher erwähnten Gewohnheiten herschen hauptsächlich nur in einem rohen Stande der Geselschaft; aber oft treten andere an ihre Stelle die von ähnlichen Folgen sind. Das Wickeln der Kinder, der Zwang der Kleidung und andere unsinnige Gewohnheiten unsers häuslichen Lebens, von welchen barbarische Nazionen nichts wissen, können als Beyspiele ähnlicher Gewaltthätigkeiten unter gesitte-

ten Nazionen angeführet werden. Ueberhaupt begünstiget vielleicht die härtere Erziehung früherer Zeiten die Gesundheit, Stärke, und das Ebenmaaß des Körpers mehr als die verfeinerte Vorsorge, und die weichlichern Gewohnheiten eines schwelgerischen Zeitalters. Ohne hier eine Vergleichung der öffentlichen Sitten in verschiedenen Zeiträumen weiter ausführen zu wollen, ergiebt sich aus dem angeführten schon hinlänglich, daß einige der gröbern und schändlichern Misbräuche, deren wir erwähnt haben, die menschliche Bildung ohne Rettung verunstalten, und vielleicht in entfernten Beziehungen selbst die Triebfedern unserer geistigen Fähigkeiten nicht unangegriffen lassen. Da es also eine solche Mannigfaltigkeit ursprünglich physischer Einwürkungen giebt, welche sich auf eine moralische Entstehung zurück führen lassen, so müssen wir nun auch jene Reihe mittelbarer Ursachen, welche von den Absichten und Entschlüssen des Menschen ihre Richtung bekommen, abgesondert von einem unabhängigen und unveränderlichen Einfluß der Außendinge, betrachten.

Moralische Empfindungen äußern auch ohne Rüksicht auf die Handlungen, welche sie veranlassen, durch ihre geheimen und innerlichen Bewegungen in den Herzen des Menschen, keinen geringen Einfluß auf die Schönheit, Gesundheit und Volkommenheit, unseres organischen Baues; und dieser Zusammenhang der Dinge, auf welchen man nur selten genug aufmerksam ist, darf bey den mannigfaltigen Erscheinungen unter den verschiedenen Stämmen der Menschheit, nicht übersehn werden.

Zwölfter Versuch.

Von dem Einfluße der moralischen Beschaffenheit auf die menschliche Bildung.

Die Seele selbst ist sehr oft der ursprüngliche Siz aller jener Unordnungen, welche sich in dem körperlichen Baue abspiegeln. Die Geschichte einzelner Menschen läßt uns oft wahrnehmen, daß eine zerrüttete Einbildungskraft und unregelmäßige Leidenschaften den Körper verheeren, seine Kräfte untergraben und oft seine Auflösung beschleunigen. Zufolge dieser Betrachtung ist es nicht ganz ohne Grund anzunehmen, daß die Leidenschaften, welche die Gesellschaft zufälliger Weise beherschen ähnliche Wirkungen im ganzen hervorbringen, durch äusserliche Kenzeichen hervorbrechen, den körperlichen Wolstand der sämtlichen Glieder stören, und die Grundtriebe des thierischen Lebens schwächen können. Welche Beschaffenheit der Gesellschaft diesen Zerrüttungen am meisten ausgesezt sey, ist eine Aufgabe, welche die Geschichte der Gattung vielleicht nicht hinlänglich ist aufzulösen. Im algemeinen läßt sich jedoch in Ansehung des menschlichen Lebens behaupten, daß die rachsüchtigen, neidischen und ungeselligen Leidenschaften für ihre Besitzer verderblich sind, indeß alle ihnen entgegengesezte Neigungen auch über unsere körperliche Stimmung mildere Einflüße verbreiten. „Wie unglücklich sind die Verdamten sagte die heilige Katharina von Genua, sie sind des Genusses der Liebe nicht länger fähig.“ Die gesellige Verbindung, ist so enge, daß wenn der übermüthigste Tyrann, den es je in menschlicher Gestalt gab, seine blutigen Befehle selbst ausführen sollte, die Opfer seiner Tyranney ein Werkzeug seiner Strafe seyn würden, und er selbst nicht im Stande seyn würde, den Anblick der von ihm verunstalteten Lei-

den auszuhalten. Der kleine Tyrann von Griechenland, welchen die Hekuba des Euripides von dem öffentlichen Schauplaze vertrieb, schwam in Thränen, und die Empfindlichkeit der Natur behauptete, troz seiner Bemühungen, ihre Rechte. Wenn schon Erdichtung das Herz so mächtig rühren kan, wie ist es möglich, daß wir unter ähnlichen Verhältnißen den wirklichen Anblik des Schmerzes ertragen könten. Um bey solchen Eindrücken unempfindlich zu bleiben, muß man mehr oder weniger als ein Mensch seyn; ja selbst da, wo die Tugend ihre Rechte verlohren hat, bleibt doch unsere organische Stimmung immer noch den Eindrücken dieser mächtigen Sympathie ausgesezt.

Die Mannichfaltigkeit des Nazionalcharakters bildet sich selbst in der Physionomie der Völker ab. Die Eigenschaften des Leichtsinns oder der Eitelkeit, der Würde, des Stolzes, der Kleinmüthigkeit, Tapferkeit, Dumheit, Lebhaftigkeit, Wildheit, Sanftmuth und tausend andere feinere Stimmungen des moralischen Charakters mahlen sich in dem Gesichte, und unterscheiden das äußre Ansehen der Menschen. Einzelne Menschen haben zwar oft nichts von jenen besondern Neigungen an sich, welche in dem Geschlechte, dem Stamme, oder der Nazion, der sie zugehören, herschend sind; ob sie gleich nichtweniger die äußern Zeichen jener Eigenschaften an sich tragen. Physiognomie bleibt daher immer eine betrügliche Kunst; man täuscht sich durch das äußere Ansehen so lange, bis endlich Bekantschaft mit der besonderen Bedeutung der Züge bey diesem oder jenem einzelnen Charakter die Betrüglichkeit algemeiner und zweydeutiger Kenzeichen außer Zweifel sezt. Diese algemeinen Kenzeichen, die vereinigte Wirkung herschender Neigungen verschiedener Vorfahren, können nach und nach dem ganzen Geschlechte angeboren werden; und wenn sie sich einmal der Orga-

nisazion einverleibt haben, ist die Abwesenheit der Ursachen, welche ihre erste Bildung beförderten, nicht hinreichend sie zu vertilgen. Es ist das Vorrecht moralischer Thätigkeit, Neigungen zu verbessern, und herschend zu machen; allein die Züge und Verhältnisse des Körpers verändern sich nicht mit den Stuffen geistiger Vervolkommung: daher ist die Stimmung der Seele so oft mit jener äußern Bildung im Widerspruch, welche die Folge ihrer ursprünglichen Richtung ist. Der erhabenste Geist des Alterthums hat durch die Ausübung dieses Vorrechts die Züge seines Charakters abgeändert und veredelt, indeß der Physionomist, den Regeln der Kunst gemäß, ihn nach der Beschaffenheit seiner äußern Bildung richtete. Immer bleibt den Menschen bey dieser Einrichtung der Dinge noch einige Freyheit übrig. Er kan oft durch Unterdrückung des natürlichen Zeichens seine Empfindung verbergen oder unkentlich machen; er kan den Anschein annehmen, ohne die Gefühle selbst zu haben, welchen jener entspricht. Der Mensch zeigt oft nur zu viel Feinheit in der Ausübung dieser Geschicklichkeit, und die biegsamere Sprache der Kunst, die ihm zu Gebote steht, begünstiget den Betrug, und giebt sich das Ansehn der Sprache der Natur. Bemühungen dieser Art bringen eine Art von falscher und vorübergehender Physionomie hervor, welche der ursprünglichen Verbindung der Dinge zuwider ist, und auf die Einrichtung der Natur einen falschen Schatten wirft. Jedoch ist diese Bemühung der Kunst so schwer und mühsam, daß die geübtesten Meister in der Verstellung, troz aller Kraft der Beredsamkeit, oft ihren Entzwek verfehlen.

Ein Schriftsteller, dem man die Fähigkeit tief in den menschlichen Charakter einzudringen nicht absprechen kan, ob er gleich geneigter ist, die Flecken als die Volkommenheiten ins Licht zu stellen, bemerkt in einem der größ-

ten Staatsmänner seiner Zeit dieses Gegeneinanderstreben der Kunst und der Natur.

„Es kan nich geleugnet werden, sagt Swift vom Lord Sommers, daß niemand geneigter ist, bey dem geringsten Anschein von Beleidigung in Heftigkeit zu gerathen. Allein er bemüht sich so sehr, diesem Hang seiner Natur aus allen möglichen Kräften entgegen zu arbeiten, daß man oft seine Brust sich erheben, und seine Augen von Wuth funkeln gesehn, zu eben der Zeit, da seine Worte und der Ton seiner Stimme, die Sprache der Demuth und Milde, hören ließen. Vielleicht daß eben diese Gewalt über seine Natur die Ursache jener unersätlichen Rachsucht war, welcher ihn seine Tadler so gerne beschuldigen; die also Verstellung unter seine vorzüglichen Vollkommenheiten rechnen müssen *).“

Ueberhaupt ist eine solche falsche Stimmung unsers Aeußeren nicht allein außerordentlich schwer, sondern bey der Ausführung doch immer unvollständig. Daher müssen die großen Meister im Ausdruck, so wohl Redner als Schauspieler darauf bedacht seyn, die Rührung wirklich zu empfinden, welche sie mit Wahrheit ausdrücken wollen. Jene schikliche Stellung und Zusammenstimmung ihres Aeußern, welche sie anzunehmen haben, kan nur allein durch entsprechende Gefühle bewirkt werden. Auf diese Weise bleibt der Zusammenhang der Dinge unverändert, und wir täuschen uns nur in so ferne, als wir Empfindungen von so flüchtiger und vorübergehender Beschaffenheit, Dauer und festen Grund zutrauen. Diese Täuschung der Einbildungskraft, in welche sie sich selbst versezen, und wodurch sie allein ihren Entzweck erreichen, ist vielleicht anf den moralischen Charakter selbst, nicht ohne Einfluß. Die

*) Geschichte der vier lezten Jahre der Königin Elisabeth.

öftere Vorstellung eines Helden muß der Seele einen gewißen höheren Schwung mittheilen, so wie die Vorstellung niedriger und lasterhafter Charaktere, eine wirkliche Herabwürdigung der Denkungsart befürchten läßt. Denn die Empfindungen finden durch die Einbildungskraft sehr leicht Eingang in das Herz, und die zufälligen Empfindungen des Schauspielers können leicht die gewöhnlichen Grundsäze des Menschen werden. Wer oft den Lüderlichen und Ausgelassenen spielt, verliehrt nach und nach das feine Gefühl für Anstand; und wer die Begeisterung irgend einer Tugend, auch nur in einem entlehnten Charakter zu erreichen weis,, hat wahrscheinlicher Weise hierdurch einen Theil ihrer wahren Stimmung sich zu eigen gemacht. Diese Art des Verfahrens ist es, welche den Schauspieler von Geist von den gemeinen Nachahmer unterscheidet, dessen Fähigkeiten sich darauf einschränken, sichtbare Zeichen, ohne Rücksicht auf ihren Zusammenhang in der menschlichen Natur, nachzumahlen. In dem erstern Falle ist die Vorstellung richtig und natürlich, in dem andern fremd und unbeseelt: und ein aufmerksamer Beobachter wird an diesem Umstande wirkliche Vortreflichkeit von mechanischer Nachahmung auf der Bühne des Schauspiels, eben so wohl als auf der Bühne der Welt unterscheiden, und die Verschiedenheit zwischen Natur und Nachahmung, und zwischen Wahrheit des Charakters, und Verstellung und Betrug leicht bemerken.

Bey der Auslegung der natürlichen Zeichen bietet sich ein leicht zu fassender Unterschied an, zwischen solchen nämlich, welche unmittelbares, gegenwärtiges Gefühl voraussezen, und jenen algemeinern, welche ohne Beziehung, auf den gegenwärtigen Zustand der Seele ihre gewöhnliche und herschende Stimmung verrathen. So wie zum Beyspiel eine zufällige Regung der Laune von

dem Hange verschieden ist, welcher einen launichten Charakter bildet, eben so verschieden sind auch die Zeichen von beyden.

Aber so wie öftere Rükkehr derselben Bewegung einen natürlichen Hang dazu anzeigt, eben so bringen auch nach und nach öftere Wiederholungen der entsprechenden Zeichen in dem körperlichen Gewebe bestimmte und bleibende Eindrücke hervor. Die besonderen Zeichen, bey welchen kein künstliches Bemühen statt findet, sind niemals zweydeutig, und geben den ersten Grundstof der Sprache an die Hand. Aber, wie schon vorher bemerkt worden, zwischen den algemeinen Zeichen und dem Charakter kan oft ein Widerspruch statt finden. In dem einem Falle liegt die Wahrheit unmittelbar vor Augen, in dem andern wird sie nur vorausgesezt. Die erstere Einrichtung war für die Entzwecke des geselligen Antheils erwünscht oder nothwendig; aber es war keins von beiden, daß der Charakter der Seele sich in dem Aeußeren leserlich abbildete, und jedem Beobachter zur Schau legte.

Ueberhaupt ergiebt sich aus allen diesen, daß die moralischen Eigenschaften und die ihnen entsprechenden Zeichen in keiner nothwendigen Verbindung miteinander stehen, oder der Erfolg derselben physischen Einrichtung sind, sondern vielmehr sich als Ursache und Wirkung aufeinander beziehen; indem die lezteren durch eine Folge jener geheimen Geseze, welche durch das Gewebe des Menschen verbreitet sind, aus dem ersteren hervorwachsen. So verändert moralische Stimmung die äußerliche Bildung; und wenn gleich die Abänderungen welche den Nazionalcharakter anzeigen, oft mit Gesundheit und körperlichen Wohlstand gleich gut bestehen können, so wird es doch wahrscheinlich, daß unter gewissen Umständen der Geselschaft die herschenden Gefühle unsres Wesens der körperlichen Einrichtung unserer Natur im hohen Grade schädlich werden.

Wir wollen uns einen Stamm von Menschen denken, welche sich in die erniedrigendeste und bedrängteste Lage versezt finden, deren Geistesäußerungen durch unedle Behandlung unterdrükt werden; welche zu Empfindungen geneigt sind, die sie nicht zeigen dürfen, und hingegen abgeneigt, zu denjenigen deren Schein sie annehmen müssen, welche sich in einem beständigen Zwange äußerer Umstände befinden, und durch die Härte ihres Schiksals dahin gebracht werden, den gehäßigen, verdrießlichen und der Rache dienenden Leidenschaften, mit Ausschluß aller sanften Gefühle nachzuhängen: unter solchen Umständen würde es dem ganzen Gange der Natur widersprechen, wenn ihre körperliche Einrichtung hierdurch nicht angegriffen werden solte. Auch ist das hier aufgestellte Gemählde nicht etwa nur wilkührlich ausgedacht, und zur Unterstüzung der vorgetragenen Behauptung ausgesonnen. Das Urbild dazu findet sich vielleicht in der Geschichte der alten Welt in dem Zustande der unter den Juden übriggebliebenen alten Landesbewohner, der spartanischen Heloten, und den Gegenständen der häuslichen Tyranney der Römer. Der Zustand dieser Menschen war zwar sehr unglücklich, aber doch immer noch beneidungswürdig in Vergleichung des unerträglichen Schiksals, zu welchen die Grundsäze der neuern Staatskunst einen beträchtlichen Theil der Gattung in der neuen Welt verdammet haben.

Unter den Nazionen des Alterthums waren es die Athenienser, welche ihren Knechten mit der meisten Milde, so wie die Spartaner hingegen mit der wenigsten begegneten. Wenn die leztern wegen der Behandlungsart ihrer Weiber besonders Lob verdienen, so bleiben sie hinwiederum in dieser andern Rüksicht der öffentlichen Sitten weit hinter ihren Nebenbuhlern, den Atheniensern zurück. Die allerniederdrückenste Lage der Knechte macht

einen Theil ihrer angenommenen bürgerlichen Verfassung aus. Die Heloten wurden oft gezwungen Verbrechen zu begehen, um der spartanischen Jugend Abscheu dagegen einzuflößen; sie mußten sich durch betäubende Getränke um ihren Verstand bringen, um den freyen Bürger hierdurch eine Lehre der Mäßigung zu geben. Allein wie unnatürlich ist eine solche Einrichtung, welche die Menschheit unter der einen Gestalt verspottet, um ihr unter einer andern zu ihrer Würde zu verhelfen, und welche die Gesetze der Moral mit Absicht übertreten ließ, um ihre Verbindlichkeit dadurch von einer andern Seite einzuschärfen. Sie findet vielleicht nur ihres Gleichen in den Verfahren gewisser neueren Staaten, welche, wie man sagt, die religiösen Ausschweifungen ihrer Priester begünstigen, oder hingehen lassen, in der Absicht dadurch den Einfluß zu befördern, welchen der Aberglaube diesem Stande über die Gemüther des Volks zu verleihen pflegt.

Die Cryptia, oder der heimliche Ueberfall, wodurch der hinterlistige und heimliche Mörder der Heloten gesezmässig begünstiget wurde, wirft auf das ganze Gebäude der spartanischen Rechtspflege einen widrigen Schatten. Dieses Verfahren sezt einen Grad von Barbarey voraus, von welchen sich selbst weder in dem Neger Gesezbuche noch in den gegenwärtigen Einrichtungen irgend eines europäischen Staats ein ähnlicher Fall findet. Man hat jedoch Ursache anzunehmen, daß eine so unnatürliche Einrichtung bey Gelegenheit einer algemeinen Empörung der Sklaven, aus Vorsorge für die öffentliche Sicherheit, aufkam, und nicht die Gesezgebung des Lykurgus, oder die besseren Zeitalter des spartanischen Freystaates befleckte. Im algemeinen genommen, war der Zustand der Sklaven bey den Alten weniger unglücklich. Die Chronia bey den Griechen und die Saturnalia bey den Römern kehrten so gar die

Verhältnisse des Ranges auf einige Zeit um. Die Sklaven wurden an diesen Festen von ihren Herren bedienet, und alle Stände wurden durch eine so schäzbare Einrichtung an jene ursprüngliche Gleichheit erinnert, welche unter der Regierung des Saturns und in den Zeiten des goldenen Alters geherscht zu haben angenommen wurde. Es gab also doch für diese armen Unglücklichen einem kurzen Zwischenraum von Freyheit, und eine augenblickliche Erholung. Allein die Neger wissen nichts von irgend einer solchen Nachsicht. Ohne die amerikanischen Herren mehrerer Unmenschlichkeit, als die Näzionen des Alterthums, zu beschuldigen, lassen sich einige besondere Umstände angeben, welche die Härte des Schiksals der Neger drückender machen. Ihre Herren, ohne von Natur unmenschlicher zu seyn, behandeln sie doch in der That mit mehr Ungerechtigkeit. Die Sklaven bey den Alten fanden in dem Mitgefühl derer, denen sie unterworfen waren, eine Zuflucht, welche dem Neger nicht so leicht offen steht. Ihre Bildung und Farbe werden als natürliche Merkmahle einer niedrigeren Natur angesehen, die sie zur Knechtschaft ausgezeichnet; dieser Umstand veranlaßt eine unvernünftige Verachtung und Abneigung, die oft dem Hasse nahe kommt, und verdrängt jenes Mitgefühl bey ihren Leiden, durch welches ihre Noth oft erleichtert, und die Hand ihres Unterdrückers entwafnet werden könte.

Haß, Neid und Rachsucht, wachsen natürlich aus diesen Bedrückungen hervor, selbst die Liebe zur Freyheit dieser tiefeingeprägteste Grundtrieb des Herzens, verschwindet endlich. Die Achtung für sich selbst verliehrt sich, und sogar die Zugestehung der Freyheit vermag diese herabgewürdigten Menschen nicht wieder zu dem Gefühle ihrer beßern Natur zu erheben. Mit der Zeit sehen sie sich endlich selbst in dem Lichte an, in welchen sie von

ihren Herschern angesehen werden, und so geben sie sich endlich in ihr Schicksal dahin, und hören selbst auf als freye Menschen zu empfinden, nachdem sie lange aufgehört haben, es zu seyn.

Wenn denn die unglücklichen Einwohner von Afrika, diese Gegenstände eines schändlichen und unnatürlichen Handels, wirklich in den verschiedenen Gegenden, in welche sie verpflanzt werden, entarten, und an statt sich zu vermehren, nicht einmal in ihrer ursprünglichen Anzahl ohne beständigen neu hinzugekommenen Ersatz, sich erhalten können, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Uebermuth der Herschucht und die gewaltthätige Unterdrückung der wesentlichsten Leidenschaften und Gefühle der Natur, eben so viel zu der Entartung in ihrer körperlichen Beschaffenheit beytrage als die grausame Behandlung bey ihren Strafen, oder die Bösartigkeit des Klima, oder die Arbeiten, welche sie zu verrichten gezwungen werden.

Diese Herabwürdigung der Negerstämme zu einer beständigen Knechtschaft ward in den funfzehnten Jahrhundert durch den merkwürdigen Grund beschöniget, daß die Neger die Farbe der Verdamten hätten. Ein solcher Grund kan nur in einem unwissenden und abergläubischen Zeitalter Eingang finden. Allein die Vorwände, durch welche man noch bis izt eine gleiche Behandlung zu rechtfertigen sich bemüht, sind, wenn gleich etwas mehr verfeinert und spizfindiger, doch eben so sehr mit Vernunft Menschlichkeit und gesunden Staatsgrundsätzen in Widerspruch. Auch ist die Widerlegung derselben aus allen diesen angeführten Gesichtspunkten durch einige schäzbare Schriftsteller bey uns und andern Nationen ausgeführt worden, namentlich durch Hume, Smith und Montesquieu, und noch neuerlich eben so gründlich als lebhaft, durch einen Schriftsteller, welcher den wärmsten Eifer für die Rechte der Menschheit mit ausgebreiteten Ein-

sichten in das Beste derselben verbindet, und der ein Werk geliefert hat, welches reich an mannigfaltigen und nüzlichen Lehren für alle Nazionen, sich eben so sehr durch philosophischen Scharfsinn als glänzende Beredsamkeit, auszeichnet *). Allein die Ueberzeugung des Denkers ist nicht die Ueberzeugung der Menge, und hat oft bey den Vorstehern der Nazionen wenig Gewicht, denen es allein zukömmt die Einführung der Sklaven unter den strengsten Strafen zu verhindern, und einem Handel, der die politische Verfassung der neuern Zeiten in einen so nachtheiligem Lichte zeigt, für immer ein Ende zu machen.

Der neuerliche Entschluß der Qvaker in Pensilvanien, ihren Negersklaven die Freyheit zu geben, ist ein Beweiß eines Grades von edler und uneigennüziger Tugend bey diesem Volk, von dem sich vielleicht unter den tugendhaftesten Gesellschaften des Alterthums kein Beyspiel findet.

Die Liebe für bürgerliche Freyheit ist ohne Zweifel eine edelmüthige Neigung, und doch kan sie mit Herschsucht verbunden seyn; und es ließe sich vielleicht behaupten, daß die Duldung der häuslichen Sklaverey bey den Griechen und Römern den warmen Eifer für die Behauptung der Freyheit nur noch mehr anfeuerte. Die strenge Behandlung ihrer Sklaven erhöhet ihre Besorgnisse für Aussichten eines ähnlichen Zustandes. Tyrannen in ihrer häuslichen Verfassung, wurden sie desto eifersüchtiger auf Tyranney ihrer bürgerlichen Herscher und konten selbst oft kaum den Zwang einer gesezmäßigen Unterwerfung vertragen. Sie erblickten politische Unterdrückung in dem Lichte der häuslichen Knechtschaft und wurden in der That um desto eifrigere Verfechter der bürgerlichen Freiheit, je mehr sie einem Betragen nachhingen, das sie derselben weniger

*) Philosophische und politische Geschichte der Besitzungen der Europäer ꝛc.

weniger würdig machte. Vielleicht hat dieselbe Ursache in einigen der amerikanischen Kolonien gleiche Wirkungen hervorgebracht. Aber die edelsten Neigungen des menschlichen Herzens werden auf eine weit natürlichere Art durch Liebe der Gerechtigkeit und Menschlichkeit gepflegt. Vielleicht ist es glücklichern Zeitaltern vorbehalten, in der neuen Welt eine Einrichtung abgeschaft zu sehen, welche die Geschichte der freyesten Regierung des Alterthums befleckt hat.

In einigen der spanischen Gebiete, wo die Neger weniger zu Feldarbeiten, als zu häuslichen Verrichtungen gebraucht werden, ist ihr Zustand um etwas erträglicher, allein auch hier nicht ohne Unterdrückung eines anderen Theils unserer Gattung, der noch bedauernswürdiger ist. Unterwerfung erscheint mehr oder weniger erniedrigend nach der Beschaffenheit der Personen, auf die sie sich bezieht. Ein Kind wird durch die Unterwerfung unter den Willen seiner Eltern nicht erniedriget, so wenig als ein Unterthan durch den Gehorsam gegen seinen gesezmäßigen Obern. Aber dem Uebermuth einer Rotte von Sklaven ausgesezt seyn, ist zuverläßig die niedrigste Art von Herabwürdigung. Und doch ist dieses das Schiksal der eingebornen Indianer in eben diesen Gegenden gewesen, wo ihre Vorfahren die Rolle einer blühenden und glüklichen Völkerschaft behaupteten. Bey den Einwohnern der spanischen Kolonien stehen sie noch unter den Negern, welche sich durch diesen Vorzug erhoben fühlen, und jene mit destomehr Uebermuth und Verachtung behandeln. Es ist ein Zug der hinterlistigen Staatsgrundsäze der Spanier, den Samen der Zwietracht und der Verbitterung zwischen zwey Geschlechtern auszustreuen, die vielleicht noch einst ihre gegenseitige Feindschaft vergessen werden, um jenen herschsüchtigen Tyrannen ihre gemeinschaftliche Unterdrückung zu vergelten.

Die amerikanische Bildung und Farbe, welche den Europäern fast eben so widrig ist, als die Afrikanische, leitete ihre Abneigung zu einer ähnlichen Behandlung; zumal da eben diese Abneigung durch den Unwillen der Ueberwundenen noch mehr erhöhet und angefeuert wurde. Zwar ist der Zustand der Indianer durch neuere Befehle der spanischen Regierung um etwas verbessert worden; allein, wenn ihre Vorfahren bey ihrer Unterwerfung eine so lange Reihe von Unterdrückungen hätten voraus sehen können, würde vielleicht ganz Peru und Mexiko einen eben so verzweifelten Entschluß gefaßt haben, als ein indianischer Stamm, auf der Insel von St. Dominiqve, in diesem Zeitpunkte wirklich ausführte, indem sich die Männer einmüthig des Umgangs mit dem anderem Geschlechte enthielten, um nicht ihre Leiden auf eine Nachkommenschaft zu vererben. Die Indianer haben also in dieser Gegend eine Vertilgung aber keine Herabwürdigung erfahren, und wer wird sich bedenken die erste vorzuziehen, wenn das Glück nur die Wahl zwischen diesen beyden Wegen frey läßt?

Aber die Feder fällt mir aus der Hand, wenn ich die unerhörten Grausamkeiten, welche sich die Europäer in der neuen Welt schuldig gemacht haben, beschreiben will. Ich würde selbst nicht einmal nur so viel davon gedacht haben, wenn mich nicht mein Gegenstand aufgefodert hätte, das Leben der Menschheit in seinen höchsten und niedrigsten Stufen zu betrachten, und die moralischen Lagen zu bemerken, welche so fähig sind, die menschliche Natur einer Entartung blos zu stellen. Allerdings lassen sich dergleichen Folgerungen aus der innigen Vereinigung der Seele und des Körpers herleiten, ohne die Lehrgebäude des Materialismus zu begünstigen, welche, wie beliebt sie auch in der Philosophie unsers Zeitalters seyn mögen, doch offenbar die einleuchtendsten Verschiedenheiten

unserer Natur verkennen. Der Körper kan, wie ich bemerkt habe, sich wohlbefinden, indeß die Seele erniedriget wird, und umgekehrt kan die Seele sich wohlbefinden, indeß der Körper von seiner Volkommenheit verlieret. Aber die Zerrüttungen, welche der Uebergang von einem freyen und glüklichen Zustande zur Sklaverey und Unterdrückung empfinden läßt, müssen in hohem Grade dem inneren Baue des Menschen nachtheilig werden. Es ist nicht so wohl eine Erniedrigung oder Erhöhung der geistigen Kräfte, der ich einen so entscheidenten Einfluß beygelegt habe, als vielmehr unnatürlicher Zwang, Entgegenstemmung der Denkungsart, und heftige Spannung aller innern Gefühle. Ich wage es nicht die Gränzen dieses Einflusses bey irgend einem Volke genau zu bestimmen: allein daß die Beschaffenheit des Geistes auf mannigfaltige Weise die körperliche Oekonomie verändert, ist eine Thatsache, welche die Geschichte einzelner Menschen und ganzer Stämme und Nazionen ungezweifelt aufstelt; und so wie der Zustand der Knechtschaft offenbar das unglüklichste Looß des Menschen ist, so ist auch der Einfluß desselben, wahrscheinicher Weise am zerstörensten. Hiervon giebt die Geschichte der Negerstämme eine Reihe der traurigsten Beyspiele. Auch ist es hinreichend bewiesen, daß eine große Anzahl der Indianer in Amerika, da sie sich von den Spaniern als Sklaven behandelt sahen, theils unter der Last ihrer Bedrückungen erlagen, theils sich selbst in der Wuth der Verzweiflung das Leben nahmen. Unter der Strenge einer solchen Lage läßt sich also offenbar Verfall des körperlichen Baues, wo nicht gar die gänzliche Vertilgung eines so herabgewürdigten Stammes erwarten.

Doch die Volkommenheit des thierischen Theiles ist nicht die Volkommenheit des ganzen Menschen; und die Beschaffenheit von beyden steht nicht in unmittelbaren

Beziehungen. Es ist daher noch weit wichtiger zu untersuchen, in wie fern moralische und bürgerliche Kultur die Entwickelung der Geistesanlagen befördert, und hierdurch eigenthümliche und bleibende Verschiedenheiten in der Denkart, und dem Geiste der Nachkommenschaft hervorbringt; eine Frage, welche in einem eigenen Versuche näher betrachtet zu werden verdient, da sie uns einige weitere Aussichten in die Beziehungen des menschlichen Karakters zu eröfnen scheint.

Dreyzehnter Versuch.

Vom Nazionalgeist, in wie fern er als erblich angesehen werden kann.

Wir haben gesehen, wie weit sich die Macht der Einbildungskraft und der Leidenschaften in Beziehung auf die Abänderung der menschlichen Bildung, und ihre Einflüsse auf den inneren Bau des Menschen erstreckt. Vielleicht kan so gar die Beschaffenheit und Stimmung derselben in dem einem Zeitalter, ohne Rüksicht auf den gespanteren oder geschwächteren Ton der thierischen Lebensverrichtungen, durch einen unmittelbaren Zusammenhang unserer geistigen Kräfte, die ursprünglichen Seelenfähigkeiten der folgenden Geschlechter bestimmen.

Ich bin weit entfernt den Zusammenhang dieses Einflusses erklären zu wollen. Der bemerkbare Gang der Dinge, und die der Beobachtung sich darbietende Beziehung der Erscheinungen, sind der einzige richtige Grund vernünftiger Lehrgebäude so wohl über die natürliche als über die moralische Welt; indeß der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung in den meisten Fällen ein undurchdringliches Geheimnis bleibt, welches kein Sterblicher enthüllen kan. Laßt uns also zuförderst, unbekümmert um vorausgesezte Behauptungen, einige Erscheinungen des bürgerlichen Lebens mit Aufmerksamkeit betrachten.

Die Absonderung der Familien und eine Verschiedenheit der Stände sind wesentliche Erscheinungen aller bürgerlichen Einrichtungen. Weder angewiesene Abtheilungen des Eigenthums, noch Erbfolgebestimmungen, keine den Prachtaufwand und die Besitzungen einschränkende Geseze können eine Gleichheit der Stände und des Vermögens unter einem Volke lange erhalten. Die größere

Anzahl wird in jedem Staate bald einigen wenigen unterworfen, und macht, zusammen in eine Klasse vermischt, den gemeinen Theil der Menschheit aus. So war in der Einrichtung der Staatsberathschlagungen der Römer das Volk in sechs Klassen getheilt, und jeder Römer hatte an der bürgerlichen Gewalt einigen Antheil, aber die niedrigste Klasse sank sehr bald in Verachtung. Das ganze Ansehen dieser Versammlungen kam an die Vornehmern, und diese, ob sie gleich in jeder Klasse ihrer Anzahl nach keinen weitern Vorzug hatten, behaupteten doch als Menschen und als Bürger außerordentliche Vorrechte.

Theseus errichtete zu Athen einen Stand der Edeln, und schloß den übrigen Theil des Volks von allen rühmlichen Stellen der bürgerlichen Regierungen aus. Solon zwar, indem er jeden Bürger eine Stimme in der öffentlichen Versammlung gab, schien auch dem niedrigsten eine Art von politischen Daseyn zu zusichern, allein, selbst nach Solons Entwurf, waren die Athenienser nach der Beschaffenheit ihres Vermögens in drey Klassen abgetheilt, indeß der hiervon verschiedene Haufe des Volks gesezmäßig von allen Bedienungen des Ansehns und der Gewalt ausgeschlossen war.

In Sparta allein war eine gleiche Vertheilung der Güter und des Ansehens das Ziel des Gesezgebers, und ein herschender Grundsaz der Regierung. Allein die Einrichtungen des Lykurgs erhielten doch nicht ganz diesen Zweck, und selbst in den besten Zeitaltern dieses Freystaats war der Unterschied zwischen Armen und Reichen nicht gänzlich unbekant.

Dieses ist die Lage der Menschen in den meisten Volksstaaten. Die Einrichtung der Geselschaft fodert einander untergeordnete Kräfte; die Betreibung der Angelegenheiten macht eine Verschiedenheit der Beschäfti-

gungen nothwendig, und so werden die Menschen in verschiedene Klassen getheilt, welchen verschiedene Grade von Wichtigkeit angewiesen sind.

Daß die Abtheilung der Künste, welche zu ihrer Vervolkommung so beförderlich ist, den Werth des gemeinen Arbeiters heruntersezt, ist eine Behauptung, welche mit der gleichstimmigen Erfahrung aller gesitteten Nazionen zusammentrift. Die einfachste Kunstarbeit erfordert die verbundene Arbeit einer beträchtlichen Anzahl Leute, von denen ein jeder sich nur auf die ihm angewiesene Verrichtung versteht, und von dem Zusammenhange des Ganzen, und dem Erfolg der einzelnen Abtheilungen keinen Begrif hat. Nur der über das Ganze die Aufsicht führende Künstler besizt diese allgemeine Kentnis, und die einzelne Ausführung gleicht gewissermasen dem Verfahren des thierischen Instinkts, bey dem wir so oft eine regelmäßige, obgleich blinde, Zusammenwirkung Mehrerer zu einem gemeinschaftlichen Zwecke, durch die weise Einrichtung der Natur, wahrnehmen.

Die Verfertigung einer Nadel ist ein gewöhnliches Beyspiel, das aber diese Vertheilung der Arbeit sehr gut erläutert. Sie sezt über achtzehn verschiedene Behandlungen voraus, welche gemeiniglich alle durch verschiedene Hände verrichtet werden. Bey Gegenständen von mehr zusammengesezter Beschaffenheit gehen die Abtheilungen der besondern Arbeiten oft noch viel weiter hinaus, und haben oft bey den verschiedenen Arten der Arbeiter nachtheilige Einflüsse auf den Körper und die Gesundheit. Aber ohne Rüksicht auf diese Beziehung, ist doch das Leben eines solchen Arbeiters gemeiniglich nur eine Reihe solcher Verrichtungen, welche ohne alle Veränderung wiederholt werden, und den Geist oder der Geschiklichkeit nicht die geringste Uebung verschaffen. Wenn den Folgen so einförmiger Beschäftigungen nicht durch irgend

eine besondere Einrichtung durch die Vorsorge der Regierung entgegengearbeitet wird, so ist bey solchen Leuten ein gänzliches Einschlummern des Geistes unvermeidlich, welches zugleich mit der Abwesenheit und Vernichtung jeder mänlichen Tugend verbunden ist. Bey Griechen und Römern wurden daher solche Beschäftigungen für erniedrigend und unter der Würde eines freyen Bürgers angesehen, und gemeiniglich den Knechten überlaßen.

Bey der gegenwärtigen Einrichtung der Künste unter den europäischen Nazionen ist vielleicht der Stand der Soldaten die ehrwürdigste Bestimmung für die niedrigen Stände. Die Beschäftigungen desselben, welche mehr Genauigkeit und Abwechselung erfordern, sind belebter und unterhaltender als die gemeinen Handarbeiten. Die besondern kriegerischen Uebungen bilden und verfeinern den Körper, und verleihen so gar bisweilen Gesinnungen, welche den Geist erheben. In der Brust eines gemeinen Soldaten herscht bisweilen ein Gefühl von persönlicher Würde und Ehre, von dem die übrigen niedrigen Stände keinen Begrif haben, und das selbst bey Leuten von Vermögen und Ansehn nur selten gefunden wird. Ueberhaupt hat jeder Stand eine gewisse ihm eigenthümliche Denkart, und Richtung des Geistes. Verschiedene Grade von Verfeinerung und Kultur unterscheiden die verschiedenen bürgerlichen Stände, und die Würde oder Kleinheit, welche mit ihrem Wirkungskreise verbunden ist, pflanzt sich ohne gewaltsame Stimmung der Einbildungskraft auf ihre nächsten, ja selbst auf ihre entferneten Abkömlinge fort, und wird gleichsam das Erbtheil der Nachkommenschaft.

So bilden sich Familien, wo die Menschen schon durch ihre Geburt allein zu mehr oder weniger erhabneren Stellen in der bürgerlichen Gesellschaft bestimt werden. Das Alterthum einer Familie sezt also eine Abstammung von

einer Reihe von Vorfahren voraus, welche längst von der Menge abgesondert sich zu einer höhern Stufe des Ranges erhoben haben. Man wird nicht leugnen, daß in den ersten Zeugungen die Aehnlichkeit der Kinder mit ihren Eltern in Ansehung der Züge, so wohl des Körpers, als des Geistes, oft sehr merklich ist. Die eine Art von Aenlichkeit wird oft wahrgenommen, wo die andere kaum auf irgend einige Weise hervorscheint, und die andere Art ist bisweilen nicht weniger herschend, da wo die erstere nur im geringern Maaße, oder vielleicht gar nicht statt findet. Diese Beziehungen scheinen, ob sie gleich zufälligerweise in ihren Wirkungen bisweilen vermischt sind, doch an sich verschieden und unabhängig zu seyn. Mannigfaltige uns unbekante Ursachen können das Gesez der Aehnlichkeit der äußern Bildung unterbrechen. Mannichfaltige uns eben so unbekante Ursachen können dem Gesetze der Aehnlichkeit der geistigen Eigenschaften im Wege seyn. Den Grund des Zusammenhangs und der gegenseitigen Abhängigkeit dieser Umstände wage ich auf keine Weise zu bestimmen. Wir wissen nicht in wie weit der Charakter der Eltern, wenn ich mich so ausdrücken darf, auf den Stof der Leidenschaft der Liebe Einfluß hat, oder die Beschaffenheit des natürlichen Triebes auf eine Weise abändert, welche die Beschaffenheit des Menschen bestimmt. Es ist hinreichend, wenn die algemeine Erfahrung uns zeigt, daß diese Verhältniße in der Natur gegründet sind.

Vorausgesezt also, daß gewisse Eigenschaften des Geistes sowohl als des Körpers, sich auf die erste Zeugung fortpflanzen, und nicht bey dieser allein stehen bleiben, haben wir nicht Grund von der vereinten Wirkung derselben Ursachen zu erwarten, daß eine gewisse algemeine Richtung sich während mehrerer Zeitalter erblich erhalten kan, und daß folglich mehr oder weniger Neigung

zur Kultur, und zu den edleren Künsten mit einer erhabenern oder schlechtern Abstammung in Verbindung stehen kan?

Allein diese Art von Einfluß welche ganz moralisch ist, muß nothwendig in jedem Lande mit der Ordnung, Verfassung und den Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft veränderlich seyn. Es ist das Eigenthümliche volksmäßiger und freyer Regierungen die Unterschiede der Geschlechte gewissermassen aufzuheben. Bürger also, welche zu gleichen Vorrechten geboren sind, und in ähnlichen Verhältnissen des äußern Ranges sich befinden, werden die Gaben der Natur in ziemlich gleicher Maaße auf ihrer Nachkommen überliefern. Unter ungleichern Verfassungen hingegen, wo Verschiedenheiten häufig sind, wo die äußern Verhältnisse merklich gegen einander abstehen, und eine Verschiedenheit der Stände verschiedene Zeitalter hindurch sich erhält, wird sich auch jene moralische Verschiedenheit weit merklicher zeigen, und lange behauptete bürgerliche Unterschiede werden in folgenden Zeitaltern auch natürliche Unterschiede veranlaßen. Fast alle alte Regierungen haben gewissermaassen erbliche Eigenschaften wahrzunehmen geglaubt. Selbst in freyen und volksmäßigen Staaten ist diese Rüksicht auf Geburt, welche bey einigen Nazionen bis zu einer Art von göttlicher Verehrung gieng, nicht ganz übersehen worden. In den Regierungsgrundsätzen der Gentoos in Indostan wurden die Unterschiede der verschiedenen Stämme niemals durch vermischte Heirathen vermengt, ja die Aufmerksamkeit der indianischen Gesezgebung über künftig geborne gieng so weit, daß man sagen konte, die physikalische Erziehung nehme noch vor der Geburt ihren Anfang. Es ward dem noch ungebornen Kinde ein Vormund gesezt, dessen Pflicht war der Mutter, während

der Monathe ihrer Schwangerschaft Vorschriften einer schicklichen Lebensordnung vorzulegen *).

Die Erhöhung des Geschlechts der Bürger war ein Lieblingsgegenstand der spartanischen Verfassung. Und indeß die Geseze in dieser Hinsicht eine Gemeinschaft der Weiber unter gewissen Einschränkungen erlaubten, ja selbst den Kindermord gestatteten, verwehrten sie doch vermischte Verbindungen zwischen den unterschiedenen Ständen der Bürger. Eben diese waren auch durch ausdrückliche Gesetze bey den Römern dreyhundert Jahr lang untersagt, jedoch empörte sich der freye Geist der Römer gegen so verhaßte Unterscheidungen, und öfnete jedem Bürger den Weg zu höhern Ehrenstellen.

Doch diese Römer selbst bewiesen, nach einen so rühmlichen Kampf um dieses Vorrecht gegen die wilkührlichen Anmaßungen eines stolzen Adels, selbst in dem Augenblick des Sieges, ihre Ehrfurcht für das Blut der Patrizier **). Ganz gewis hat die Einbildungskraft in allen dergleichen Fällen auf das Urtheil des Volks Einfluß, und so wie sie dasselbe oft geneigt macht unverdiente Vorzüge statt finden zu lassen, so erhebt sie zugleich den Charakter derjenigen, welchen dieses Vorrecht zugestanden wird.

Männer von hoher Geburth werden schon von dem Gedanken derselben beseelet, und halten sich für ganz besonders verbunden, die Tugenden ihrer Vorfahren nachzuahmen, und die Ehre ihres Namens zu behaupten. Sie fühlen nicht so wohl was sie sind, als was sie seyn sollen, bis sie endlich durch eben dieses Gefühl sich über das hinausschwingen, was sie ursprünglich waren; und so lehrt sie die Achtung für die Würde ihrer Vorfahren auf ihre eigene aufmerksam seyn. Allein unabhängig von

*) Gentoosche Gesezsamlung S. 283.
**) Tit. Liv. cap. 6. lib. 4.

solchen Empfindungen, und überhaupt von allen andern besondern Aufforderungen ächter Ruhmbegierde, findet oft eine gewisse unsichtbare Vorbereitung natürlicher Ursachen statt, welche mit der bürgerlichen Einrichtung der Dinge gemeinschaftlich darauf abzweckt, den Ruhm oder auch die Schande gewisser Geschlechter fortdauernd zu machen, und gewisse erbliche Eigenschaften sind der Denkart und dem Wesen der Seele gleichsam einverleibt. Daher der sanftere Glanz der Valerier, daher der unempfindliche Troz und Uebermuth des Appischen Geschlechts. Es zeigt sich also, daß das Urtheil der Menge, in diesen so wie in manchen andern Fällen, zwar durch Einbildung etwas übertrieben, dennoch in der Erfahrung einigen Grund hat, und zum Theil mit den algemeinen Naturgesezen verträglich ist.

Um die Gründe, auf welche sich dieses Urtheil stüzt, noch mehr zu erläutern, wollen wir einen Blik auf den Zustand einer Familie werfen, welche aus dem Stande der Niedrigkeit sich zu bürgerlichen Würden auſarbeitet. Laßt uns annehmen, daß die Stifter derselben sich in einem Zustande von Unabhängigkeit, und anständigen Vermögen befinden, daß es ihnen an nichts fehlt, was fähig ist Achtung einzuflößen, daß sie mit allen Vorzügen der moralischen und bürgerlichen Kultur bekant, und durch sie zu einer über gemeine Seelen erhabnen Art zu denken und zu handeln sich erhoben fühlen. Ganz gewiß werden einige Spuren dieses Geistes ihren unmittelbaren Nachkommen einverleibt erscheinen. Allein wie gering oder unmerklich diese Anerbung anfangs scheinen mag, so wird doch bey einer Fortdauer derselben wirkenden Ursachen diese der Natur wesentlich gewordene Richtung in der folgenden Zeugung schon merklicher seyn. Wenn nichts diese frühern Eindrücke vertilgt, muß bey der dritten Zeugung derselbe Geist nothwendig noch tiefere Wurzel gefaßt haben, bis

endlich durch glückliche Verbindungen, und eine ununterbrochen erhaltene Fortpflanzung, daraus eine Zusammengesellung von Eigenschaften entsteht, welche durch ihren Zusammenhang mit den ursprünglichen Neigungen, charakteristische Züge eines Geschlechts abgeben. Dieselbe Art zu schliessen läßt sich leicht auf eine Familie von unedler Abstammung anwenden. Statt Ehrbegierde, Unabhängigkeit und gesitteten Wesen, darf man nur Mangel, Knechtschaft und Roheit sezen. Man denke sich diese Umstände über eine gleiche Reihe von Nachkommen verbreitet, und man wird, wahrscheinlicher Weise von jedem Hang der Natur das Gegentheil finden. Tausend Umstände können freilich oft im einzelnem Falle jeden Zug von Charakter auslöschen, und alle erbliche Beziehungen verdrängen: allein wenn eben diese Beziehungen doch oft mit den Geburten gleichen Schritt halten, und bey entgegengesezten Umständen merklich in die Augen fallen, so können sie auch unter andern Verhältnißen, wenn gleich weniger sichtbar, fortdauern; und die angegebenen Grundsäze rechtfertigen, wie trügerisch sie auch bey der Anwendung auf einzelne Fälle seyn mögen, doch volkommen die algemeine Behauptung. Wenn ein gewisser Hang der Einbildungskraft, gewisse Schwächen des Verstandes, welche Tollheit, Schwermuth oder Raserey hervorbringen, so oft für erblich anerkant werden, warum sollen wir nicht den edleren Richtungen und Fähigkeiten der Seele ein gleiches Vorrecht zugestehen? Doch ich brauche mich nicht auf Aehnlichkeiten zu berufen, da meine Behauptung durch eine Menge von Beyspielen sich erhärten ließe, wenn es nicht unnüz scheinen müste, einzelne Fälle über etwas anzuführen, worüber die Erfahrung des gemeinen Lebens so entscheidend ist. Diese sich mittheilenden Eigenschaften, sind manchen Zufällen unterworfen. Einige werden verwischt, andere in ihrem Wachsthume gehindert, liegen gleichsam während verschiedener Zeugungen in Schlum-

mer, von dem sie doch wieder aufwachen: nur die Zusammengesellung sehr großer Fähigkeiten, oder das lange Uebergewicht irgend einer einzelnen merkwürdigen Eigenschaft, ziehen die Aufmerksamkeit der Welt auf sich. Die grossen Eigenschaften des lezten athenienſischen Königes blühten länger als dreyhundert Jahre in den Archonten. Die Inkas von Peru zeichneten sich während einem noch weit längeren Zeitraume durch jede königliche Tugend aus. Die Tochter des Scipio war die Mutter der Grachen. Der Heldenmuth des jüngern Brutus war der Heldenmuth seines entfernten Stamvaters. Die Familien der Publikolen, Messalen und Valerier behauptete sechs Jahrhunderte lang ihren Glanz. Die Dezier, deren ursprünglicher Charakter sich eben so lange erhielt, versuchten es noch bey dem Verfalle des Reichs die römische Tugend wieder zu beleben. Wenn man nach solchen Gründen sich Erwartungen für die Zukunft überlassen darf, so könnte ein Britte den Charakter einiger künftigen Helden auf der öffentlichen Bühne für irgend ein entfernteres Zeitalter voraussehn. Wir haben in unsern Tagen einen Beschüzer der Freyheit gesehen, der keinem römischen Namen weichen darf, dem der Beyfall des Kabinets zu Gebote stund, der die Thätigkeit der Nazionalversammlungen belebte, und einer Nazion die Pfade zum Ruhme zeigte. Wir haben einen andern ihm gleich gestimmten Geist gesehn, welcher an der Spitze der Versammlung der Edlen, gleich dem unsterblichen Kato,*) von den höchsten Richtstuhl Geseze und Gerechtigkeit für das Volk handhabte. Ich wage nicht die Nahmen noch lebender Männer zu nennen; allein, daß die berühmtesten Staatsmänner unsers Zeitalters Nachkommen hinterlaßen, ist für die englische Nazion ein Gegenstand der edelmüthigsten Erwartung und Freude.

Ich bin indessen weit entfernt die Geburt als einen

*) His dantem jura Catonem. Horat.

Maasstab irgend einer geistigen oder körperlichen Volkommenheit anzusehen, so wenig als ich allgemein behaupten möchte, daß höherer Rang die größten Fähigkeiten hervortreibt, oder der Entwickelung oder Mittheilung moralischer und geistiger Volkommenheiten am günstigsten sey. Die mittlern Stände des Lebens versprechen bey einer blühenden und gesitteten Nazion ihren Nachkommen einen nicht minder schäzbaren Nachlaß. Die Theilnehmung an Verfeinerung, Kultur und bürgerlichen Würden, welche sich ihnen in dem Fortgange der Staatseinrichtungen öfnet, gewährt ihnen jeden wahren Vortheil; indeß sie oft von den Verderbnißen, welche die höhern Stände beflecken, frey sind. Ohne hier gehäßige Vergleichungen anstellen zu wollen, läßt sich behaupten, daß in unsern Zeiten und Ländern das Hin- und Herschwanken der Dinge, die Abwechselungen der Aemter, die Verbindungen und Heirathen der verschiedenen Stände hinreichend sind, eine solche Mischung und Vereinigung der verschiedenen Denkarten und Fähigkeiten hervorzubringen, welche verhindert, daß angeerbte Richtungen bey irgend einem Stande der Bürger charakteristisch würden. Aber dieselben Ursachen, deren Einfluß hinreichend ist in einzelnen Geschlechtern bemerkt zu werden, können, unter andern Umständen der Geselschaft, auf die Abtheilungen des bürgerlichen Lebens, und die allgemeineren Unterschiede der Menschheit ihre Wirksamkeit geäußert haben. In ältern Zeiten, als die Bedienungen noch erblich waren, als vermischte Heirathen der verschiedenen Stände nicht erlaubt waren, oder doch für entehrend angesehen wurden, die eheliche Treue seltener verlezt wurde, und Genealogie noch eine Modewissenschaft war, müssen erbliche Fähigkeiten sich merklicher gezeigt, und ihren Einfluß auf die Geselschaft sichtbarer geäußert haben. Kurz man mus annehmen, daß der Charakter der Vorfahren auf die Nachkommenschaft Einfluß hat, und daß eine lange Reihe von Einwirkun-

gen, bey jedem einzelnen Menschen, noch vor der Geburt nicht allein die Grundtriebe der physischen Lebenskräfte, sondern gewissermaaßen auch die bleibende Stimmung seiner Geistes Anlagen vorbereitet hat. Der Umstand der Geburt also, kan für sich als mehr oder weniger begünstigend angesehen werden, kan in gewissen Fällen für einen Grund höherer oder geringerer Entartungen gelten, niemals aber, ohne offenbare und lächerliche Ungereimtheit, weiter ausgedehnt, oder als ein Hauptumstand der Erhebung oder des Tadels bey Schätzung persönlicher Verdienste in Rechnung kommen. Iphykrates, ein geborner Athenienser, antwortete einem Vornehmen, welcher seine Abstammung zu verspotten schien, sehr richtig „der Ruhm meiner Familie fängt mit mir selbst an, der Ruhm der ihrigen endiget sich in ihnen". Wie oft wäre zu wünschen, daß Männer aus niedrigem Stande ihre Stellen mit denen vertauschten, die in dem Rathe der Könige sitzen? Wie oft möchte man, so wie einst die Römer, einen Diktator von dem Pfluge herholen? Indessen kan der hier bemerkte Unterschied anstatt der Einbildung zu schmeicheln, oder die ungegründete Anmaßungen der Großen zu begünstigen, vermittelst einer Anwendung von einzelnen, und von Geschlechten auf die größern Gesellschaften der Menschheit einige Umstände in der Geschichte der Welt auf eine Art aufklären helfen, welche den allgemeinen Ansprüchen der Gattung am wenigsten zu nahe tritt.

Eine gesittete und verfeinerte Nazion kan in gewisser Rücksicht als eine bleibende Familie angesehen werden. Die eine ist in Vergleichung mit der größeren Zahl der menschlichen Geselschaften, was die andere in Vergleichung der größern Anzahl von Bürgern desselben Staates ist. Das Verfahren beyder gegen diejenigen, welche sie für geringer halten, gleicht sich oft sehr genau. Beyde betragen sich mit gleichem Uebermuth, und scheinen geneigt

neigt die bleibenden und unabänderlichen Rechte der Gattung zu verkennen, oder zu verweigern. Nazionen indessen können, so wohl als Familien, einiger erblichen Vorzüge sich rühmen, und die Nachkommen der Wilden und Barbaren unterscheiden sich, so wohl in ihrer äußern als innern Bildung, von den Nachkommen eines gesitteten Volks. Der lange Einfluß der Kultur kan gewisse angeborne Grundtriebe erhöhen und verfeinern; der lange Druk der Roheit und Barbarey kan die großen Züge der menschlichen Natur nach und nach verunstalten, und unkentlich machen, wenn gleich niemals bey irgend einer Nazion ganz zerstören. So wie eine gewisse Reihe von Ursachen die Vervolkommung der körperlichen Fähigkeiten entscheidend befördern kan, so können andere fortwürkende Umstände auch gewisse Äußerungen unserer geistigen Anlagen vorzüglich begünstigen. Gewisse Stämme der Wilden zeichnen sich durch Fähigkeiten von einer gewissen Art besonders aus, indeß sie an andern eben so sehr Mangel haben. Einige verrathen einen ganz sonderbaren und fast unglaublichen Hang zu einer beinahe ganz thierischen Lebensart. Die Ungelehrigkeit anderer übersteigt allen Glauben, und überhaupt genommen zeigen sie eine Abgeneigtheit, die Vorzüge und Verfeinerungen des gesitteten Lebens anzunehmen, und stämmen sich mit aller Macht gegen jede Veränderung der Gewohnheiten ihrer Vorfahren. Gewisse Schriftsteller schreiben diese Erscheinungen einer bleibenden und unveränderlichen Verschiedenheit in den Geschlechtern der Menschheit zu, und möchten uns gerne Länder, die zufälliger Weise die Bühne der Roheit und Barbarey gewesen sind, als bleibende und natürliche Wohnungen geringerer Geschöpfe, ansehen lassen. Allein ich habe in den vorhergehenden Aufsäzen gezeigt, daß diese angebornen und wesentlichen Verschiedenheiten schwankend und zufällig sind, und mithin keine Beweise gegen die Gleichheit des Ranges, und der gemeinschaftlichen Abstammung der Nazionen enthalten.

Gewähret dem unbedeutensten Menschenstamme, solche Vortheile in politischen Beziehungen, als sich zufälligerweise dem rohesten Pöbel unter irgend einer bürgerlichen Verfassung darbieten, und so wie die leztern sich zu Ehrenstellen unter ihren Mitbürgern erheben, so werden jene sich zu ähnlicher Würde unter der Geselschaft der Nazionen aufarbeiten. Die erblichen Vorzüge der Familien in einem Staate werden vielleicht, von der ersten Entstehung desselben an zurechnen, durch die Umwälzungen des großen Jahres der Regierungsverfassung ziemlich im Gleichgewichte gehalten. Vielleicht daß den erblichen Vorzügen der Nazionen in allen Gegenden der Erde ein ähnliches Gleichgewicht in den Umwälzungen jenes großen Jahres, welches das Schicksal der Menschheit umfaßt bevorsteht.

Höherer Rang darf nicht mit mehrerem Rechte bey der algemeinen Schätzung der Nazionen, als ein Maasstab der Volkommenheit angesehen werden, als bey der Würdigung besonderer Familien, oder der Glieder derselben Gemeinheit. Die größte Nazion genießt nicht immer einer vorzüglichern Regierung, oder kan sich immer der volkommensten Bürger rühmen. Der Inbegriff der Weisheit eines Volks kan nicht nach demjenigen Maaße derselben, welches sich bey ihren öffentlichen Versamlungen, oder selbst in der Anordnung ihrer bürgerlichen Regierung zeiget, volkommen richtig abgemessen werden. Diejenige Verfassung ist offenbar in gewisser Rüksicht gut eingerichtet, welche Fähigkeiten und hervorragende Verdienste zu öffentlicher Thätigkeit hinzieht. Sir William Temple hat der Verfassung der vereinigten Niederlande diesen Lobspruch, wenn gleich auf Unkosten des Nazionalcharakters, beygelegt. „Ob gleich, sagt dieser Schriftsteller, vielleicht die Nazion im ganzen genommen, nicht weise ist, so ist es doch die Regierung, weil sie aus den weisesten Männern der Nazion besteht, und dieser Umstand muß ihr vor manchen andern Staaten einen Vorzug verschaffen, wo Fähigkeiten zwar gemeiner, aber doch für das

Ganze weniger nüzlich seyn können, so bald es sich zuträgt, daß weder Weisheit noch Rechtschaffenheit die Eigenschaften sind, welche Männer der Verwaltung der Staatsangelegenheiten empfehlen, wie es in diesem Freystaate gemeiniglich der Fall ist.“ Immer ist es kein kleines Kenzeichen der Weisheit, vorzügliche Verdienste zu unterscheiden zu wissen; und derjenige, welcher geneigt ist edlen Vorzügen Bewunderung wiederfahren zu lassen, steht Niemandem nach, als nur dem Manne, welcher jene besizt. Es ließe sich noch fragen, ob die glüklichsten Zeiträume, selbst freyer Staaten, allemal für die menschlichen Volkommenheiten zugleich die günstigsten sind. Vielleicht wird die höchste Nazionaltugend, so wie die Tugend des einzelnen Menschen, in der Schule des widrigen Geschickes aufgezogen. Eine Nazion kan offenbar selbst durch diejenigen Umstände glänzend werden, welche die Geistesstimmung einzelner Bürger erniedrigen. Die Wissenschaft der künstlichen Handarbeiten, welche der Stolz der menschlichen Vernunft ist, hat die Fähigkeiten der Nazionen erweitert, und ihrem Aeußern mehr Glanz gegeben. Allein die niedrigen Klassen der Künstler und Handarbeiter in den meisten gesitteten Staaten des heutigen Europa, finden sich, ohngeachtet sie so viel zur Vermehrung des öffentlichen Wohlstandes und Beförderung des Handels beytragen, doch für ihre Person in einem Zustande von Geisteserschlaffung, wovon die Geschichte der rohesten Barbaren kaum eine Vergleichung darbietet. Nur thätige immer weiter strebende Tugend, nur Verfeinerung der Sitten, Lebhaftigkeit des Gefühls, und Volkommenheit der Geisteskräfte sind es, welche einzelnen Familien würklich rühmlich sind; und nur der algemeinere und ausgebreitetere Einfluß ähnlicher Aeußerungen erhebt ein Volk in seinem moralischen Werthe, und bereichert seinen Geist zum Vortheil künftiger Zeitalter. Allein die Geistesstimmung des Menschen ist so biegsam, so sehr Eindrücken von aussenher blos gestellt, so empfänglich für frühere Kultur,

daß es schwer ist zwischen erblichen und angebornen, und selbst erworbenen Fähigkeiten, eine genau bestimmte Grenzlinie zu ziehen. Es würde erfordert, daß die Eingebornen des einen Landes, von ihrer frühesten Kindheit an, unter den Eingebornen des andern Landes auferzogen würden, um in Ansehung ihrer ursprünglichen Anlagen schikliche Erfahrungen anstellen zu können. Einzelne Menschen haben sich bisweilen unter solchen Umständen befunden. Ein Thebaner konte in Athen, und ein Athenienser in Böozien auferzogen worden seyn. Könten ganze Stämme der Menschheit in ähnliche Lagen versezt werden, alsdenn nur würden wir Gelegenheit haben, ihre angebornen so wohl als erlangten Vorzüge zu bemerken; würden sehn, wie diese durch jene befördert oder gehindert werden, und ihre vereinigte Zusammenwürkung in einer Mannigfaltigkeit von Verbindungen wahrnehmen. Nur solche Eigenschaften, welche während mehrerer Zeitalter den Veränderungen der Regierung und des Klima widerstehen, müssen als erbliche und eigenthümliche Vorzüge derjenigen Stämme angesehen werden, bey welchen sie herschend sind.

Die Geschichte der Juden bietet uns vielleicht ein Beyspiel eines Geschlechts dar, dessen besondere Eigenthümlichkeiten sich, unter den angegebenen Umständen, durch eine lange Reihe von Nachkommen erhalten haben. Es ist unleugbar, daß kein Volk auf der Bühne der Nazionen mit so sonderbaren Schiksalen aufgetreten ist, als die ihrigen gewesen sind. Ihre Geschichte, man mag sie aus heiligen oder gemeinen Schriftstellern schöpfen, sie als wunderbar oder als dem natürlichen Gange der Dinge gemäß ansehen, giebt reichen Stoff zu Betrachtungen. Die Grundsäze ihrer Religion und Verfassung machten sie, ohngeachtet aller Umkehrungen ihrer äußern Umstände, zu einem ganz besonderen Volke. Nach der endlichen Zerstöhrung ihres Staates, und ihrer Verbreitung über den ganzen bewohnbaren Erdkreis, hat ein Gewebe ihnen allein eigenthümlicher Vorurtheile, welche dennoch

in ihren Wirkungen die Entzwecke der Vorsehung zu erfüllen scheinen, ihre Geschlechtsregister erhalten, und sie von Vereinigungen und Vermischungen mit irgend einem anderen Stamme abgehalten. Gewisse Kenzeichen von Gleichheit lassen sich daher in jedem Zeitraume unter ihnen wahrnehmen. Derselbe Geist, welcher unter ihren eigenen Beherschern so widerspenstig war, machte sie zu Meuterey und Aufruhr geneigt, als ihr Land eine römische Provinz worden, und dieselbe Verkehrtheit ihrer Sinnesart, welche sie so oft zu Abfall und Gözendienst verleitete, als sie noch im Besiz des wahren Glaubens waren, macht sie izt zu so hartnäckigen Anhängern eines falschen Gottesdienstes. Noch bis diesen Tag eben so zahlreich als zu der Zeit, da sie noch in ihrem eigenen Lande den Namen einer Nazion behaupteten, bezeugen die Beziehungen ihrer Verwandschaft, unter allen den mannigfaltigen Regierungen und Himmelsstrichen, in welche sie ihr Schiksal zerstreut hat, ihren eigenthümlichen Charakter. Wäre jedoch dieses ungesellige Volk in seinen alten Besitzungen geblieben, und hätte sich ohne fremde Verbindungen oder Heurathen unter derselben politischen Verfassung, der sonderbaresten, die es iemals gab, behauptet; so können wir sicher annehmen, daß die eigenthümlichen Züge ihrer innern und äußern Bildung, noch weit merklicher und unterscheidender seyn würden. Ueberhaupt ist zu bemerken, daß die eingeschränkte Mittheilung und Gemeinschaft der Gattung, die Bildung einer eigenthümlichen Geistes Beschaffenheit und Denkart bewirkt. So war bey den alten Deutschen die Gleichheit der einzelnen eben so auffallend, als die Verschiedenheit der ganzen Nazion von jeden anderm Volke; und eben die Besonderheit dieser Erscheinung machte, daß der römische Geschichtschreiber die Deutschen für einen eigenthümlichen und unvermischten Stamm hielt, der weder aus Asien noch Afrika, noch Italien, oder irgend einem anderen Lande seine Abkunft herleite *).

*) Tacit. de mor. Germ.

Die neue Welt bietet uns volkommen ähnliche Erscheinungen dar. Die genaue Aehnlichkeit, welche daselbst zwischen der Menschheit sich zeigte, scheint zu beweisen, daß sie ursprünglich, und zwar in einem nicht gar zu hoch in das Alterthum hinauf steigenden Zeitraume, von einem und eben demselben Saamme bevölkert worden ist. Die Zweige obgleich weit ausgebreitet, waren doch wahrscheinlicherweise nicht lange von dem gemeinschaftlichen Stamme abgesöndert gewesen; oder vielmehr eine Gleichförmigkeit der Lebenseinrichtung trug mehr als eine andere Ursache dazu bey, eine Mannigfaltigkeit der menschlichen Gattung in diesem ausgebreiteten Erdstriche zu verhindern.

Die Geschichte von Indostan, wo die ursprünglichen Einwoner so deutlich von den übrigen Einwonern derselben Gegenden unterschieden werden, kan als ein anderes in die Augen leuchtendes Beyspiel einer Sitten- und Regierungsverfassung angeführt werden, welche durch die Bande des Bluts wärend verschiedener Zeitalter gepflegt und aufrecht erhalten worden ist.

Wenn Wanderer aus verschiedenen Ländern, die sich unter eine gemeinschaftliche bürgerliche Einrichtung begeben, dennoch während einer langen Zeit unterscheidende Kenzeichen beybehalten, so kan diese Verschiedenheit nicht gänzlich den Umständen zugeschrieben werden, welche später sind als ihre Entstehung. Die Gemüthsstimmung der Britten, welche von einigen Schriftstellern der örtlichen Lage zugeschrieben wird, äußert sich unter andern Himmelsstrichen mit gleicher Stärke. Der Geist, welcher izt die amerikanischen Versammlungen belebt, war der Geist der Britten in frühern Zeitaltern, und die Britten derselben Provinz unterscheiden sich ebendaselbst von jedem andern Stamme. Die Vermischung so verschiedener Stände in den brittischen Kolonien, war eine fruchtbare Qvelle von Streit und Mishelligkeiten; und es war gewiß eine unselige Staatskunst des

Mutterlandes, welche diese Abneigungen unterdrücken, und die Vorurtheile eines so gemischten Volkes in der Maaße verschwinden machen konnte, daß sie sich zu einer gemeinschaftlichen Verbindung gegen ihre vorige Regierung die Hand boten. Allein vielleicht kan diese vorübergehende und ungewisse Vereinigung wider getrennt werden, der Saame der innern Uneinigkeit von neuem aufkeimen, und ihre gegenseitige Eifersucht kan, wenn sie nicht von höherer Weisheit in Zaum gehalten wird, dereinst den Grund dieses aufblühenden Reichs erschüttern, oder dasselbige mit der brittischen Regierung wiedervereinigen.

Wären alle Nachrichten von diesen Niederlassungen aus den Jahrbüchern der neuern Geschichte verschwunden, so würde man dennoch in künftigen Zeitaltern in derselben Provinz verfassungsmäßige Unterscheidungen wahrnehmen, wo die größere Anzahl, eben wegen dieser Aehnlichkeiten, sich der gemeinschaftlichen Abstammung der Britten rühmen könte. Allein diese Aehnlichkeiten und diese Unterscheidungen werden doch endlich mit der Zeit verdrängt; und eine neue Ordnung der Dinge treibt zulezt diejenige besondere Verbindung von Eigenschaften hervor, welche man mit Recht nazional nennt, weil sie ein Volk, das lange unter derselben physischen und moralischen Einrichtung sich befunden hat, von der ganzen übrigen Welt unterscheidet.

Mannichfaltige Abweichungen indessen sind mit dem Geist und Charakter desselben Volks verträglich, und können nicht als Verlezung dieses algemeinen Gesezes angesehen werden. Welche Mannigfaltigkeit nehmen wir nicht bey Kindern derselben Eltern wahr, ohne daß dadurch eine gewisse Familienähnlichkeit ausgeschlossen würde. Augleiche Weise vertragen sich Eigenthümlichkeiten der Familien mit einer gewissen Nazionalgleichförmigkeit; und eben so bestehen mit Nazionaleigentümlichkeiten die algemeinen Eigenschaften der Abstammung. Verschiedenheiten dieser Art dürfen nichtsweniger als Abneigungen hervorbrin-

gen, und die geselligen Bande unkräftig machen, oder selbst nur schwächen. Im Gegentheil, wenn es ein gemeiner Grundsatz ist, daß die Vermehrung der Kinder immer mit Verbesserung des Wohlstandes verbunden ist, so muß diese Betrachtung, welche einen natürlichen Grund gegen die Heirathen unter Verwandten, denen sich alle gesittete und erleuchtete Regierungen mit Recht entgegenstämmen, abgiebt, alle Nazionen einladen, gegenseitige Verbindungen einzugehen.

So finden wir also, daß die Menscheit zwar ursprünglich dieselbe ist, aber in verschiedenen Gegenden der Erde doch beständig von einem festen Maasstabe abweicht; daß sie anfangs, wenn ich mich so ausdrücken darf, ungleiche Theile eines höhern Geistes einathmet; bald durch moralische bald durch thierische Fähigkeiten sich auszeichnet, und entweder mit höheren Anlagen zur Verfeinerung der Künste und bürgerlichen Kultur geboren wird, oder, in eine rohere Form gegossen, durch einen natürlichen Zug ungelehriger und wilder ist. Die vorzüglichsten *Unterscheidungen* der einzelnen Menschen, und ganzer Geschlechter oder Stämme, schreiben sich iedoch von Ursachen her, welche erst nach der Geburt sich entwickeln; nämlich von Erziehung, Beyspiel, Staatseinrichtungen, von dem Zusammenhange der innern Gesetze, von den Grundsätzen und dem Geist der Religion, von dem Lichte der Wissenschaften und der Philosophie, gewissermaßen auch von den unausbleiblichen Einwirkungen der äußern Elemente; mehr aber als alles dieses von den freyen Bestimmungen des Willens. Eine Vergleichung der verschiedenen Nazionen anzustellen, und ihre verhältnismässigen Volkommenheiten abzuwägen, würde auf alle Fälle bey dem Verfasser dieser Versuche zu viel Anmaaßung verrathen. Allein, daß die Erscheinungen des bürgerlichen Lebens uns nur zu oft täuschen, läßt sich mit Gewisheit behaupten. Die Sitten; die Verbrechen, unwissender wilder Stämme sind so beschaffen, daß sie uns in ihrer

ganzen Häßlichkeit und Größe auffallen müssen; allein die Verletzungen des natürlichen Gesetzes unter gesitteten Nazionen sind mit einem gewissen Schimmer von Verfeinerung überzogen, welcher die Abscheulichkeit der Uebertretung verbirgt. Auch die Größe einer Geselschaft blendet das Auge, und verschaft den Gliedern derselben einen eingebildeten Werth. Sie verdunkelt den milden Glanz bescheidener Völkerschaften. Aber die Tugend der Nazionen liebt oft, gleich der Tugend des einzelnen Menschen, den Schatten, und das schöne Bild des Dichters ist auf beyde gleich anwendbar:

Wie manche Blume glüht hier ungesehn,
Und duftet Balsam in die öde Luft.

Die Geschichte, welche die Lehrerin des menschlichen Lebens seyn solte, neigt sich zu einer gewissen Prachtliebe, und bildet sich ein von ihrer Würde herabzusteigen, wenn sie der Ereignisse kleinerer Staaten erwähnt; sie vergißt, daß Menschen durch Erhebung klein werden können, und überläßt den Ruhm der Nazionen der blinden Austheilung des Glückes. Daher kömmt es, daß Griechen und Römer von uns mit einer Art von vorzüglicher Verehrung angesehen werden, welche sie über alle Nazionen hinaus sezt. Daher maßt sich in neuern Zeiten Europa eines Vorzugs an, welcher den übrigen Theil der Welt zu erniedrigen scheint.

Es ist die Pflicht der Vernunft und der Philosophie die Ansprüche der Menschheit von neuem zu prüfen, und unter einer unabsehlichen Mannigfaltigkeit mehr oder weniger zweydeutiger Erscheinungen die Gründe zu bemerken, und anzugeben, welche in jedem Zeitalter, in jedem Lande, das Maas der menschlichen Glükseligkeit und Volkommenheit bestimt haben. Nicht länger solten sich Nazionen, oder einzelne Menschen für den Stolz der Schöpfung nsehen, sondern belehrt werden, ihre Beziehungen aus em weitesten Gesichtspunkt anzusehen, die Wichtigkeit ih-

rer Lage in Rücksicht auf sich selbst, und auf das Ganze, auf ihre Zeitgenossen, und auf künftige Geschlechter, zu erwägen, und durch die fest gesetzte Ordnung der Mittelursachen geleitet werden, die menschliche Gattung im Algemeinen zu schätzen, und um die Verbesserung und Erhöhung derselben bemüht zu seyn.

Auch die genaueste Erörterung der kleinsten Völkerschaft ist für die Philosophie nicht gleichgültig. Wenn die menschliche Natur auf einer Seite der Ausartung blosgestellet ist, so ist sie auf der andern auch einer verhältnismäßigen Vervolkommung vermittelst der gesammelten Weisheit mehrerer Zeitalter fähig. Es ist angenehm aus dem gegenwärtigen Fortgange der Geselschaft die Möglichkeit höherer menschlicher Vorzüge zu ahnden: und könte man diejenigen Umstände, welche am meisten drauf abzwecken, den Geist und Charakter der Nazionen abzuändern, unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt bringen, so würde sich auf diesen Grund ein Lehrgebäude aufführen lassen, welches die vergangenen Ereignisse zusammenhängender erklären, und uns im voraus einige Blicke und Aussichten in die künftige Geschichte der Welt eröfnen würde.

Bemerkungen einiger den Sinn verändernder Druckfehler.

S.	12.	Z.	12.	von	oben	für	zu nehmem	liß	zunehmen.
—	36.	Z.	7.	—	unten	—	Wagschlage	—	Wagschale
—	48.	Z.	14	—	—	—	Den	—	dem
—	56.	Z.	14	—	—	—	dem	—	denn
—	73.	Z.	9	—	—	—	Linyneischen	—	Linneischen
—	77.	Z.	12	von	oben	—	Eingenschaft	—	Eigenschaft
—	91.	Z.	12	—	—	—	Richtigkeit	—	Wichtigkeit
—	91.	Z.	3	von	unten	nach	Völkerschaft:	setze hinzu:	und Voelkerschaft.
—	98.	Z.	9	von	unten	für	noch	liß	nach
—	105.	Z.	8	—	—	für	oder	liß	der
—	111.	Z.	10	von	oben	für	der	liß	den
—	115.	Z.	8	—	—	für	sich auf	liß	sich
—	165.	Z.	10	—	—	für	Verthigigung	liß	Vertheidigung
—	170.	Z.	14	—	unten	für	Gedanken	liß	Gedanke
—	175.	Z.	11	—	oben	für	beytragen	liß	beytragen
—	207.	Z.	15	—	—	für	ausgearbeitetere	liß	ausgebreitetere
—	233.	Z.	6	—	—	für	bemüth	liß	bemühte
—	240.	Z.	9	—	unten	für	erhöhet	liß	erhöhte.

X X.86
IV 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dunbar, James,

Versuche über die Geschichte der Menschheit in rohen und gesitteten Zeitaltern

Leipzig 1781

H.g.hum. 44
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10434895-4
VD18 11471808